

Dorothee Röseberg (Hrsg.)

Dokumentation

Ohne Erinnerung keine Zukunft.

Die Geschichte Frankreich-DDR

durch Zeitzeugen erzählt



Mit Unterstützung des deutsch-französischen Bürgerfonds



Inhaltsverzeichnis

Vorwort der Herausgeberin

1 Regina Gerber. Vorstellung der Projektverantwortlichen.

2 Françoise Bertrand. Die Geschichte des Projektes.

3 Dorothee Röseberg. „Der andere Planet“ und „das Sehnsuchtsland“. Erste Ergebnisse der Analyse von 40 Zeitzeugenberichten.

4 Bettina Sund. Zwischenräume. Der Lektorenaustausch zwischen Frankreich und der DDR.

5 Dorothee Röseberg im Gespräch mit Dominique Pineau, Gründerin des DDR-Museums in Tonnerre.

6 Tables Rondes

6.1 Begegnungserfahrungen und ihre biographischen Bedeutungen im Rückblick. Moderatorin: Catherine Mann-Grabowski

6.2 Die Sprache des anderen lernen. Präsentation der Beiträge: Françoise Bertrand

6.3 Persönliche Begegnungen: Erwartungen, Erfahrungen und Veränderung von Einstellungen. Moderatorin: Claudia Dombrowsky

6.4. Kultureller Botschafter des eigenen Landes in den 1980er Jahren sein. Moderatorin: Sylvie Mutet

7 Françoise Bertrand, Dorothee Röseberg. Ausblick.

8 Nachklänge

Vorwort der Herausgeberin

Die vorliegenden Texte dokumentieren den Zeitzeugentag, der am 10. Oktober 2024 im Centre français de Berlin in Anwesenheit von 80 Zeitzeugen und Gästen stattfand. Über Zoom waren im Verlauf des Tages weitere 20 Interessierte zugeschaltet. Dieser Tag bildete den vorläufigen Höhepunkt des vom deutsch-französischen Bürgerfonds unterstützten Projektes zum Thema „Ohne Erinnerung keine Zukunft. Die Geschichte der Beziehungen Frankreich-DDR einmal anders erzählt.“ Die „anderen“ Erzählungen kamen einerseits von Zeitzeugen, die das Wort ergriffen, um über persönliche Begegnungen und Erfahrungen in der Zeit des Kalten Krieges zu berichten und sich auszutauschen. Mit besonderer Spannung war die Begegnung der beiden Direktoren der Kulturzentren in Paris und in Berlin Unter den Linden, Dieter Lehmann und Dominique Paillarse, erwartet worden, schließlich trafen sie sich hier nach 1990 zum ersten Mal.

Andererseits konnten wissenschaftliche Beiträge präsentiert und diskutiert werden. Sie betrafen die Analyse und Auswertung von 40 solcher Zeitzeugenberichte, die in der Zeit von Februar bis September 2024 erhoben worden sind (Dorothee Röseberg). Thema war auch der Austausch von Lektoren zwischen Frankreich und der DDR (Bettina Sund), mit dem interessanten Fokus auf Zwischenräume. Über die PowerPoint-Präsentationen, die in dieser Dokumentation erscheinen, können die wichtigsten Ergebnisse beider Vorträge nachvollzogen werden. Wissenschaft traf also auf Zeitzeugenerfahrung, ein Umstand, der sich als besonders produktiv erwies und der Veranstaltung eine eigene Dynamik verschaffte.

Das Thema „Erinnerungen“ durchzog dabei direkt und indirekt auf verschiedene Art und Weise den gesamten Tag. Erinnerungen wurden angehört, befragt und in ihrer Verschiedenheit mit Neugier erkundet, Fremdes zur Kenntnis genommen. Diese Haltungen verliehen dem Tag seinen besonderen und beispielgebenden Charakter.

Die Frage, welche Rolle Zeitzeugen für die Geschichtsschreibung spielen können, erwies sich als zentral, vor allem in der wissenschaftlichen Debatte. Dabei wurde herausgearbeitet, dass solche Zeitzeugenberichte ihre Bedeutung in erster Linie aus ihrem Charakter als Teil des kommunikativen Gedächtnisses beziehen. Es zu bewahren ist gerade für Epochen, die bereits ihr Ende gefunden haben, von größter aktueller Bedeutung. Doch das Festhalten und einfache „Sammeln“ solcher Berichte reicht nicht aus, wenn es darum geht, dieses kommunikative Gedächtnis für das öffentliche Erzählen der Geschichte der deutsch-französischen Beziehungen nutzbar zu machen. Dabei geht es stets darum, auch in größeren Zusammenhängen zu denken und die Epoche von 1945 bis 1990 in die systempolitischen Auseinandersetzungen einzubeziehen und mindestens auf eine Beziehungen von drei Partnern - Frankreich, Bundesrepublik Deutschland und DDR - zu richten. Die damaligen Großmächte USA und Sowjetunion gehören ebenso dazu. Eine solche Geschichte der deutsch-deutsch-französischen Beziehungen ist noch nicht geschrieben. Ohne Zeitzeugenberichte dürfte dies kaum möglich sein, will man diese Geschichte lebendig, also auch mit Blick auf die Erfahrungen von Menschen, die diese Epoche erlebt haben, erkunden. Der Zeitzeugentag ist in dieser Beziehung so wichtig, weil er dafür - wie die Auswertung zeigt - neue Spuren für Themen, Orte und Problematiken erbrachte. Alles gilt es mit anderen Quellen systematisch abzugleichen und zu ergänzen. Ein Beispiel für bestimmte Themen und Erinnerungsorte

sind die Weltfestspiele 1973. Dominique Vidal, damals Sekretär für die Koordinierung der Weltfestspiele im internationalen Vorbereitungskomitee ist einer unserer Zeitzeugen. Sein Bericht, als eines damals jungen Kommunisten, erbringt interessante Aufschlüsse über die Funktionsmechanismen eines solchen großen internationalen Ereignisses in Ost-Berlin. Es tritt auch Tragisches zu Tage, wenn man um die Familiengeschichte von Vidal weiß und dies mit seinen Erfahrungen in der DDR abgleicht. Seine Enttäuschungen über den realen Sozialismus in der DDR, besonders nach der Ausweisung von Wolf Biermann, führten zu einer Entfremdung von dem einstigen politischen Hoffnungsträger in Deutschland.

Das Erzählen von dieser Epoche betrifft aber auch den aktuellen Diskurs in den öffentlichen Medien und in der Politik, und es betrifft die offiziellen Erinnerungsrituale oder Erinnerungsorte. Die Zeitzeugenberichte erbringen Einsichten und Anstöße für die Diskussion, was wir heute in Frankreich und in der geeinten Bundesrepublik aus der Epoche des Kalten Krieges und damit auch von den Beziehungen Frankreich-DDR erinnern sollten. Auch die Frage nach Erinnerungsorten aus dieser Zeit ist offen.

Insofern geht von diesem Zeitzeugentag eine innovative Kraft aus, die auf die Beschäftigung mit der Geschichte der deutsch-deutsch-französischen Beziehungen zurückwirkt und zugleich eine aktive Auseinandersetzung mit dem gegenwärtigen öffentlichen Diskurs über manche angelagerten Themen anregt.

Es geht insofern keineswegs allein um Vergangenheit, sondern um die Gegenwart und Zukunft.

In „Frankreich und das andere Deutschland“ (1999) wurden erstmalig Zeitzeugenstimmen aus dem Beziehungsgeflecht Frankreich-DDR

veröffentlicht. Damals war das Ziel, kurz nach dem Ende der DDR, neben ersten Analysen auch eine Art Selbstverständigung wichtiger Akteure dieser Beziehungen herbeizuführen. Diese Gruppe von 1999 umschloss maßgebende Akteure wie z. B. Gerhard Leo, Résistant und langjähriger Frankreichkorrespondent für „Neues Deutschland“, Jochen Dankert, Politikwissenschaftler und Politikberater für das ZK der SED, Rita Schober, die bekannte Romanistin und Zolaforscherin, wie auch Institutionen, wie die Liga für Völkerfreundschaft oder Radio Berlin International, die es bald nach der Vereinigung nicht mehr geben sollte. Viele von diesen Zeitzeugen sind inzwischen verstorben.

Die Zeitzeugenberichte sind retrospektiv gesehen auch deshalb besonders wichtig, weil sie in eine Zeit fallen, da die herrschende Historiographie über die DDR und auch über die Beziehungen Frankreich-DDR aus westdeutscher Feder stammte und den Anspruch auf Deutungshoheit laut bekundete. Diese Zeitzeugenberichte sind insofern frühe Gegenerzählungen zu einem sich ausbildenden kollektiven und zugleich kulturellen Gedächtnis, in dem die DDR ausschließlich als Diktatur oder gar nicht erscheint. Die Geschichte der deutsch-französischen Beziehungen blieb in diesem Kontext längere Zeit selbstverständlich und stillschweigend nur diejenige zwischen den politischen Verbündeten, der Bundesrepublik und Frankreich. Es ahnte damals niemand im Osten Deutschlands, dass diese Phase recht lange andauern würde. Heute, im 35. Jahr des Mauerfalls, ist zu konstatieren, dass Bewegung in die öffentliche Debatte gekommen ist. Am 3. Oktober 2024 zitierte Bundeskanzler Scholz den Soziologen Steffen Mau und gab damit der Ansicht, dass der Osten Deutschlands aufgrund seiner Geschichte anders ist und auch noch anders bleiben wird - zumindest in einer absehbaren Zeit - eine politisch offizielle Weihe. An einer solchen

Debatte gilt es sich zu beteiligen, denn in ihr ist auch das Thema der Erinnerungen an die „anderen“ deutsch-französischen Beziehungen relevant.

Zum Schluss sei darauf verwiesen, dass alle Beiträge urheberrechtlich geschützt und in folgender Form zitierfähig sind: Verfassername, Titel des Beitrags. In: Dokumentation zum Zeitzeugentag 2024
www.ostdeutschland-frankreich.de

1 Regina Gerber. Vorstellung der Projektverantwortlichen

In Vertretung der Vorsitzenden der Koordinierungsstelle Ostdeutschland-Frankreich (KOF), Dr. Anne Pirwitz, die heute leider nicht dabei sein

kann, übernehme ich, mein Name ist Regina Gerber, die Vorstellung der beiden Frauen, Françoise Bertrand aus Paris und Dorothee Röseberg aus Berlin, die mit großer Leidenschaft und immensem Arbeitsaufwand das Zeitzeugen-Projekt **Ohne Erinnerung keine Zukunft – Sans mémoire aucun avenir** initiiert und heute zu einem vorläufigen Höhepunkt gebracht haben.



links: Regina Gerber bei ihrer Begrüßung, rechts. Gabrielle Robein (KOF) beim Filmen

Ich beginne mit Françoise, da ich sie zwei Jahre länger kenne als Dorothee. 1991 wurde in Cottbus der Brandenburger Französischlehrerverband gegründet. Die französische Botschaft hatte unmittelbar nach der Wende alle Hände voll zu tun, den zahlreichen Einladungen Folge zu leisten, die sie aus allen Teilen des Landes erhielt. Das Personal fehlte und so wurde Françoise, agrégée d'allemand, die gerade eine Lektorenstelle an der neugegründeten Universität Potsdam angenommen hatte, nach Cottbus geschickt. Unsere Gründungsversammlung gewann dadurch an Glanz und wir haben uns seitdem – 33 Jahre – nicht mehr aus den Augen verloren.

Zwei Jahre später bekam ich einen Brief von Dorothee Röseberg, damals noch wissenschaftliche Assistentin im Bereich Romanistik der Humboldt Universität. Der Inhalt des Briefes ließ mein Herz höherschlagen. Es handelte sich um die Einladung zu einem deutsch-französischen Arbeitstreffen in die Maison de France am Ku'damm. Gekommen war die gesamte Elite all derer, die sich in der DDR mit Frankreich auf den verschiedensten Gebieten befasst hatten, die ich bis dahin nur vom Namen her gekannt hatte. Die französische Botschaft, insbesondere Michel Cullin, als Beauftragter für die universitäre Zusammenarbeit der neuen Bundesländer mit Frankreich, begleitete dieses Projekt mit großer Aufmerksamkeit und Unterstützung. Die Initiative von Dorothee erleichterte den frankophilen und frankophonen ehemaligen DDR-Bürgern ihren Platz im Vereinten Deutschland mit Stolz und Selbstvertrauen einzunehmen.

Hier liegen auch die Wurzeln der Zusammenarbeit und der bis heute andauernden Freundschaft zwischen Françoise und Dorothee. Der Auftaktveranstaltung folgten weitere Arbeitssitzungen, die 1999 in dem Buch: „Frankreich und das andere Deutschland“ mündeten. Es ist das erste Werk, das international zu diesem Thema veröffentlicht wurde. 2004 erschien es in französischer Sprache.

Françoise blickt auf eine lange Karriere an verschiedenen Schulen und Hochschulen in Frankreich und Deutschland zurück. Dorothee wurde 1994 zur Professorin für romanische Kulturen erst an die TU Chemnitz, 1997 dann an die Universität Halle-Wittenberg berufen. Sie hatte Gastprofessuren in Frankreich und entwickelte zusammen mit Anne-Marie Pailhès von der Universität Nanterre einen deutsch-französischen Studiengang.

Beide sind selbst Zeitzeuginnen. Sie haben ein breites deutsch-französisches Netzwerk aufgebaut und sind bis heute im deutsch-französischen Kontext engagiert. Zusammen mit Anne gehören sie zu den Gründungsmitgliedern der Koordinierungsstelle Ostdeutschland - Frankreich (KOF) e.V.

3 Francoise Bertrand. Zur Geschichte des Projektes

Die Geschichte, die ich erzählen werde, basiert auf objektiven Fakten, aber die Art und Weise, wie ich sie präsentiere, spiegelt meine persönliche Wahrnehmung wider.

Der Ausgangspunkt: Die Beziehungen zwischen Frankreich und der DDR

Es gibt bereits eine Vielzahl von Studien zu den Beziehungen zwischen Frankreich und der DDR. Dorothee beschäftigt sich seit vielen Jahren intensiv mit diesem Thema und hat mehrere Bücher und Artikel veröffentlicht, in denen auch Zeitzeugnisse erscheinen, meist jedoch werden andere Quellen genutzt. Eine Auswahl zeigt die Facetten: „Images de la France en République Démocratique Allemande“, Paris 2004, „Frankreich und die Neuen Länder“ mit Gilbert Casasus, Tübingen 2004, „Frankreichwissen im außenpolitischen Dienst. Das Institut für Internationale Beziehungen an der Akademie für Staats- und Rechtswissenschaft der DDR.“ Bern 2013, Frankreichwissen in der Deutschen Zeitschrift für Philosophie (1953-1990), Frankfurt/M. 2014, „Frankreich in und für die DDR“ Berlin 2023. Schließlich erschien in Leibniz-Online 2024 „Ohne Erinnerung keine Zukunft. Einführung in ein

Forschungsprojekt“, das unser Projektanliegen wissenschaftlich beleuchtet.

Auch in der Lehre hat sie das Thema mit ihren Studierenden behandelt, unter anderem an der Universität Halle.

Anne Pirwitz, die in Halle studiert hatte, bot im Wintersemester 2021 ein Seminar zu den Beziehungen zwischen der DDR und Frankreich an. Im Rahmen dieses Seminars fand im Dezember 2021 ein Studientag in Potsdam statt: „Frankreich und die DDR – Zivilgesellschaft und Kulturtransfer.“ Ich wurde eingeladen, als Zeitzeugin aufzutreten. Obwohl ich bereits zuvor gelegentlich Fragen von Doktoranden beantwortet hatte, war dies das erste Mal, dass ich vor einem größeren Publikum sprach. Ich war etwas besorgt, ob meine Erzählungen tatsächlich von Interesse sein würden. Doch die Veranstaltung verlief sehr gut, und es gab aufrichtiges Interesse seitens der Anwesenden, darunter auch viele jüngere Menschen.

Am Abend, als einige der Zeitzeugen und Teilnehmer im Restaurant zusammensaßen, dachte ich darüber nach, wie viele andere Menschen ebenfalls spannende Geschichten zu erzählen hätten. Leider waren viele dieser Menschen bereits verstorben. Aber es gab noch viele, die wertvolle Erfahrungen zu teilen hätten – und ich fragte mich: Sollte dies verloren gehen? Sollte nicht etwas getan werden, um das zu verhindern? So entstand die Idee, aktiv auf die Suche zu gehen und eine Art Datenbank zu erstellen, um so viele Berichte wie möglich für die Nachwelt zu bewahren.

Die Anfänge

Bevor ich jedoch mit der Sammlung von Berichten begann, musste ich für mich selbst einige Fragen klären: Wer ist eigentlich ein Zeitzeuge?

Gibt es ein Mindestmaß an relevanten Erlebnissen, die man mitbringen muss? Und in welchem thematischen Rahmen wollen wir die Berichte sammeln? Was ich bisher kannte, waren vor allem thematische Studien. Die größtmögliche Diversität an Themen/Berichten wollte ich aber vorziehen.

Ich entschied, dass alle Erfahrungen interessant sind – auch die kurzen, punktuellen Erlebnisse. Wenn diese nach vielen Jahren/Jahrzehnten noch präsent und lebendig im Gedächtnis der Zeitzeugen sind, müssen sie doch eine wichtige Rolle im Leben der Betroffenen gespielt haben.

Und ...wie und wo finde ich Zeitzeugen?

Anfangs war dies relativ einfach. Ich hatte selber viele Kontakte durch meine eigenen DDR-Erfahrungen seit ich 1970 als Schülerin zum ersten Mal in die DDR fuhr (ich war bis zur Wende Teilnehmerin bzw. Betreuerin an/von diversen Sprachlagern/Arbeit und Erholungslagern, studierte ein Semester an der Humboldt-Universität Berlin, arbeitete von 1977 bis 1980 an der Uni Leipzig (KMU) als Lehrer im Hochschuldienst und ich unternahm bis zur Wende viele private Reisen in die DDR. Ich weilte danach als Lektorin in Potsdam (1990–1993) und organisierte 1993 bis 2000 einen Studenten-Austausch zwischen meiner französischen Hochschule und der HTWK Leipzig. Zuletzt hatte ich noch die Möglichkeit drei Jahre als attachée de coopération pour le français in Berlin zu arbeiten.



Françoise Bertrand bei ihrem Vortrag

Zudem war ich in Frankreich aktives Mitglied der Vereinigung Échanges franco-allemands bzw. France-RDA in den Städten, in denen ich lebte. Durch diese diversen Erfahrungen hatte ich im Laufe der Jahre viele Kontakte geknüpft (und so gut es ging auch gepflegt!), durch die ich natürlich versuchte, erste Zeitzeugen zu gewinnen. Sie wiederum vermittelten manchmal weitere Kontakte: ein echter Schneeballeffekt. Ich wandte mich auch an Vereine wie ADEAF, EFA, FAFA, UPLEGESS und AGES sowie an einige Fachverbände, um weitere Zeitzeugen zu finden. Manche Kreise blieben mir leider verschlossen, wie zum Beispiel der der Wirtschaft.

Fragen wie: "Warum/wofür/in welchem Rahmen" wurden natürlich von den potenziellen Zeitzeugen gestellt. Wenn man keine Institution im Rücken hat und nur sagen kann, dass man Zeitzeugenberichte für die Nachwelt sammeln möchte, wird man schnell misstrauisch beäugt. Nach der Veranstaltung in Potsdam im Dezember 2021 hatten die Studenten eine Dokumentation mit Interviews erstellt und auf YouTube hochgeladen, die auch auf Französisch teilweise verfügbar war. Ich konnte diese Reportage anführen und zeigen, dass bereits Arbeit geleistet worden war. Etwas später, Ende 2022, erschien bei Leibniz- Online ein Buch, das theoretische Überlegungen und Zeitzeugenberichte vereinte (die Herausgeber waren Dorothee und Anne); dank dieses Buches konnte ich zeigen, dass wir es ernst meinten.

Die Gründung eines Vereins: Ein wichtiger Schritt

Anfang 2023 kam, angeregt von Anne Pirwitz, die Idee auf, einen Verein zu gründen. Dieser Verein sollte uns unter anderem als offizielle Instanz dienen, das Projekt weiterzuführen und einen juristischen Rahmen für

unsere Arbeit zu schaffen. Die Gründung eines Vereins ist äußerst schwierig und arbeitsintensiv, aber Anne, Dorothee und Regina (Letztere erklärte sich bereit, die Rolle der Kassenwärtin zu übernehmen) nahmen die Herausforderung an.

Nach der Überwindung der administrativen Hürden konnten wir mit der eigentlichen Arbeit beginnen. Zunächst brauchten wir eine Webseite, ohne die heutzutage nichts mehr geht. Anne entwarf sie und füllte sie mit Inhalten.

Für unser Projekt war ein Verein unerlässlich geworden, wenn wir es weiterhin durchführen wollten. Wir brauchten eine offizielle Instanz, auf die wir uns berufen konnten und eine Möglichkeit, Fördergelder zu beantragen. Wir hatten viele Ideen, aber es fehlte uns an finanziellen Mitteln. Es gab noch viele Zeitzeugen, die wir gerne interviewen wollten, die aber nicht in unserer Nähe wohnten. Ein Treffen mit allen Zeitzeugen wäre ebenfalls eine großartige Möglichkeit gewesen, einen Höhepunkt zu schaffen. Daher stellten wir recht kurzfristig einen Antrag beim deutsch-französischen Bürgerfonds.

Inzwischen hatte Dorothee begonnen, eine Auswahl von Zeitzeugenberichten auszuwerten. Ihre Ergebnisse stellte sie erstmals im November 2023 bei einer Veranstaltung des Goethe-Instituts in Paris vor, die der Auftakt für ein Juniorkolloquium an der EHESS war, das Bettina Sund und Franck Schmidt veranstalteten. Es trug den Titel „La RDA en France: traces et mémoire d’une relation disparue“ und befasste sich mit den AkteurenInnen und der (Dis-) Kontinuität der deutsch-französischen Beziehungen.

Dank

Ich möchte mich herzlich bei allen Zeitzeugen bedanken, die uns ihr Vertrauen entgegengebracht haben. Das gilt für alle, die hier anwesend oder per Zoom zugeschaltet sind und auch für alle, die heute nicht dabei sein können. Wir werden weitere Zeitzeugen-Kontakte suchen und sind für jede Form von Unterstützung dankbar – sei es durch neue Kontakte, Ideen oder Beiträge!

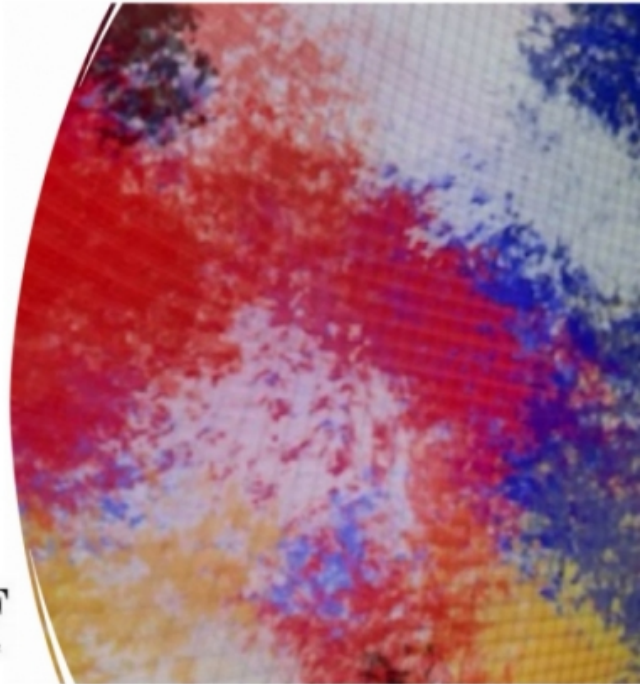
3 Dorothee Röseberg (MLS)

Der andere Planet und das Sehnsuchtsland

Frankreich – DDR aus der Sicht von
Zeitzeugen

Persönliche Begegnungen

Prof. Dr. Dorothee Röseberg
MLU- Halle-Wittenberg
Leibniz-Sozietät der Wissenschaften zu Berlin



Der Zeitzeuge – ein Feind der Geschichte/des Historikers?



- **Kritik**
 - Subjektivität
 - selektives Erinnern aus dem Hier und Heute
 - von Interessen geleitet
 - Vergessen, Verdrängen
- **alles vs rational, objektiv, neutral, holistisch**
- **Fürsprache**
 - Authentizität
 - Differenzierungen
 - Ergänzung von Archivalien
 - Neue Spuren entdecken
 - **alle Quellen nutzen**
 - **gegenseitige Wahrnehmungen!!!**
 - **kommunikatives Gedächtnis**

Prof. i.R. Dr. Dorothee Röseberg

Im Vortrag wurden erste Ergebnisse der Analyse von 40 Zeitzeugenberichten vorgestellt, die im Zeitraum Februar – September 2024 erhoben worden sind

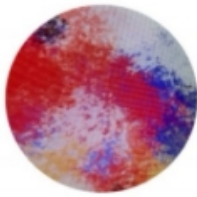


Wer sind die 40 Zeitzeugen? Kleine Statistik

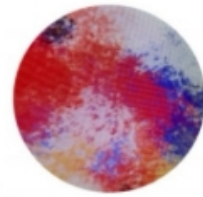


- **ALTER**
- Altersstruktur bei dt. + frz. Gruppe ähnlich:
- Franzosen: Jhg.: 1925 bis 1967 (54 – 99 Jahre alt)
- Deutsche: Jhg.: 1935 bis 1966 (58 – 89 Jahre alt)
- **soziokulturelle Profile (damalige Berufe)**
- Franzosen: Lehrer (Grundschule – Hochschule, an Kultureinrichtungen), Wissenschaftler, Journalisten, Presseattachés, Dolmetscher, Übersetzer, (Wehrdienst)
- die meisten können sehr gut Deutsch, einige weniger oder gar nicht
- Deutsche: Französischlehrer (Oberschulen, Volkshochschulen, Unis), Studierende, Assistenten und wiss. Mitarbeiter, Dolmetscher, Übersetzer, Schauspieler, Ökonomen, Historiker, Kaufmann für Außenwirtschaft, Sekretärin, Bauzeichnerin
- alle können gut bis ausgezeichnet Französisch
- **(damalige) politische Profile**
- Franzosen: links orientierte Milieus: Kommunisten, Sympathisanten, Trotzkisten, Linkskatholiken, außerdem Gaullisten, Antikommunisten versch. Provenienz
- Deutsche: ländlich-bäuerliches, Arbeiter- und Angestelltenmilieus, Intelligenz, einige christlich erzogen, andere schon früh sozialistisch, einige Parteimitglieder, andere betonen, niemals in der Partei gewesen zu sein oder apolitische Einstellungen

Prof. i.R. Dr. Dorothee Röseberg

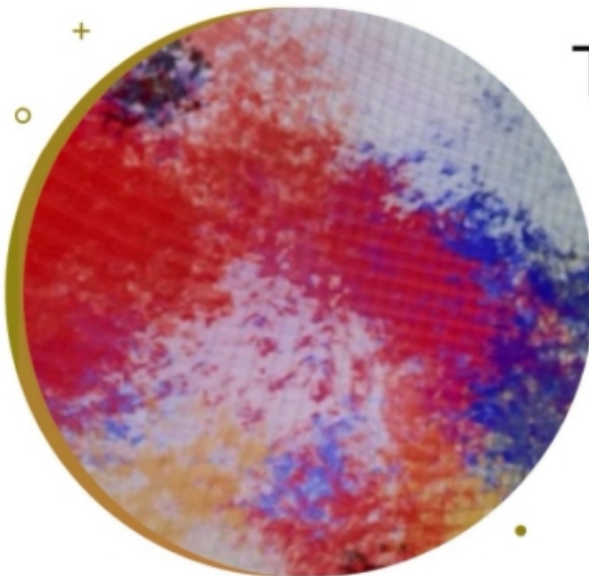


GLIEDERUNG



- 1 Diversität und Gemeinsamkeit der Berichte
- 2 Gekreuzte Blicke: Begegnungen in der DDR
- 3 Franzosen in der DDR: was sie suchten, was sie fanden
- 4 DDR–Deutsche: Begegnungen ohne und mit Reiseerfahrungen

Prof. i.R. Dr. Dorothee Röseberg



Typologisches

- Besonderheit / Exotik / Attraktion
- Themen: Grenze und Überwachung, Kulturpolitik der DDR
- Biographische Bedeutungen der persönlichen Begegnungen
- Das Ende einer Epoche

Prof. i.R. Dr. Dorothee Röseberg

Perspektiven der anderen



Prof. i.R. Dr. Dorothee Röseberg

Beziehungen zum anderen

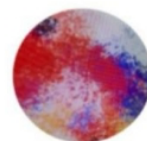
Sicht der ZZ
aus der DDR auf Frankreich

Nähe: Frankreich:
das Sehnsuchtsland



Sicht der ZZ
aus Frankreich auf die DDR

Ferne: Die DDR: andere Welt
anderer Planet (Mond)



Prof. i.R. Dr. Dorothee Röseberg

2 Begegnungen in der DDR

Prof. i.R. Dr. Dorothee Roseberg

2 Austauschformate im Spiegel der Berichte

- Kinder– Schüler– und Jugendaustausche
- Brieffreundschaften
- Das CCF Unter den Linden



Prof. i.R. Dr. Dorothee Roseberg

2.1 Kinder– Schüler–und Jugendaustausch

- Begegnungen als Teilnehmer – Betreuer – Dolmetscher
- 15/15 – „Franzosenlager“ – (Betriebs–)Ferienlager – Pionierlager Werbellinsee...
- Bärenstein (Sachsen) bis Golzow (Brandenburg)



Prof. i.R. Dr. Dorothee Röseberg

2.1 Erinnerungen



Kritische Sicht

- „die Rotzlöffel aus dem 20. arrondissement“ (D)
- „Hottentotten – Fehlbenehmen“ (D)
- verklemmte „katholische Mädchen“ (D)
- „keine Ordnung, keine Disziplin“ (D)
- „langue de bois“ (F)
- „DDR–Sozialismus“ (F)

Positive Erfahrungen

- gemeinsame Freizeit, Feste, Musik etc. (D, F)
- politische Diskussionen über Sozialismus und DDR (F, D)
- langjährige Freundschaften
- Einblicke in Alltag der DDR

Prof. i.R. Dr. Dorothee Röseberg

2.2 Brieffreundschaften



a) Überraschendes

- widererwartend: zahlreich
- Quellen für Adressen
- langjährige Freundschaften

b) Widersprüchliches

vom Sinn und Unsinn von Briefpartnerschaften

Prof. I.R. Dr. Dorothee Röseberg

2.3 Das CCF Unter den Linden in Zitaten



- Das war eine französische Insel in Ostberlin (D)
- es öffnete sich eine Tür, ein Windhauch kam...(D)
- eine andere Welt, in die wir eingetaucht sind (D)
- man wäre sonst geistig verhungert...(D)
- Kurse = therapeutische Behandlungssitzungen (D)
- das Triumvirat und Jacqueline als Anker (D)
- Überwindung, beklemmendes Gefühl: „feindliches kapitalistisches Terrain“ zu betreten, aber mit leichtem Triumph (D)
- Konfrontation mit eigenen Unzulänglichkeiten (dt. Lehrkräfte)
- für Frankreich-Reisende kein besonderer Anziehungspunkt (D)

Prof. I.R. Dr. Dorothee Röseberg



2.3 Das CCF Unter den Linden – in Zitaten und Themen

- Kreativität der Arbeit (F)
- tolle, besondere Zeit (F)
- Geben und Nehmen zwischen Lehrenden und Lernenden (F)
- Vertrautheit, convivialité (F)
- Proteste / Streik gegen Schließung (F)
- Kritik an politischen Entscheidungen nach 1990 (F+D)

Prof. I.R. Dr. Dorothee Röseberg

#

3 Franzosen in der DDR: was sie suchten, was sie fanden

Prof. i.R. Dr. Dorothee Roseberg



Topos 1: Mieux comprendre l'Alle**ma**gne à travers la RDA

1 DDR = Preußen, Obrigkeitsstaat, beste Pflege des kulturellen Erbes, Musik, Theater

DDR: **authentisch deutsch** (Bilder im Kopf)

2 Vergleich mit BRD: Amerikanisierung, Modernisierung:

DDR: **anders, exotisch**, „wo die **Zeit stehen geblieben** ist“ (+)

3 Begegnungen verändern die Sicht nicht wesentlich (**System/dt. Teilung= Anomalie**)

aber: manche Klischees werden aufgebrochen:

Sprache, Zwiespältigkeit: Deal zwischen DDR-Bürgern und System

Unterscheiden: Die Menschen und das System

4 Vergleich mit Polen, Tschechoslovakei, Rumänien, Ungarn....

Prof. i.R. Dr. Dorothee Röseberg

Topos 2: Die DDR steht für eine Gesellschaftsutopie und deren Verwirklichung

ohne Kritik

Bildungssystem
Frauenförderung
Kulturpolitik
Preise für Wohnen und
Leben
Begegnungen mit Künstlern, Schriftstellern,
Wissenschaftlern u.a.
„La RDA avait un avenir“
„Le mur a protégé cette autre
histoire“

mit Kritik

- Misstrauen gegenüber jedermann
- Ausbürgerung Biermanns
- Begegnungen mit Funktionären oft konfliktreich
- „bilan assez misérabiliste...“
- durch Erfahrungen vor Ort

Prof. i.R. Dr. Dorothee Röseberg

Topos 3

Dissidenten repräsentieren die positive DDR

- Dissidenten repräsentieren die positive DDR
- Kritiker des Sozialismus in der DDR; nicht des Sozialismus
- persönliche Begegnungen mit jüdischen Remigranten, (Künstlern, Wissenschaftlern, Schriftstellern), „Wir für uns“ – Irene Runge, Bürgerrechtler Bärbel Bohley, u.a.
- wissenschaftliche und journalistische Arbeit: Zeitzeugenberichte von Dissidenten in der Zeit des Kalten Krieges in Frankreich bekannt machen
- Hilfe der französischen Botschaft, Kulturattaché J.L.Leprêtre
- Überraschung: Freiheit des Sprechens

Prof. i.R. Dr. Dorothee Röseberg

Topos 4

Die DDR als verbotener Ort

- „J'ai vécu la RDA au rythme des passages du Checkpoint-Charlie“
- Westberlin, z. B. Presseattaché der frz. Militärregierung oder Lehrerin am frz. Gymnasium, Wehrdienst
- Ostberlin in 6 Stunden:
- die sowjetisch besetzte Zone in 2 Stunden: Helmstedt bis Westberlin
- Grenzposten sind wichtige persönliche Begegnungen
- Kontaktverbote
- Angst vor Spionage, Überwachung

Prof. i.R. Dr. Dorothee Röseberg

Topos 5

Ich war neugierig auf das Leben im „Kommunismus“

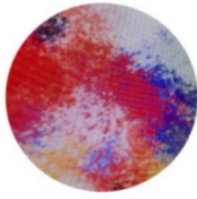
positiv:

- „Menschen sind engagiert für Neues, für eine gerechtere Gesellschaft und gleichzeitig kritisch gegenüber dem System“
- „gastfreundlich, offen, leichter Kontakt möglich“
- Franzosen fühlen sich beliebt
- Versöhnung mit Deutschland durch DDR-Erfahrung

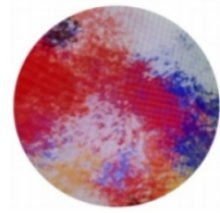
negativ

- negative Bilder von der DDR werden bestätigt:
- „Menschen denken in Kategorien von schwarz/weiß“
- „ausgeprägte Hierarchien“
- „Unfreiheit im Denken“
- „wenig Toleranz gegenüber Andersdenkenden“
- Fazit: „für mich zählt nur Freundschaften zu schließen“

Prof. i.R. Dr. Dorothee Röseberg



Besondere Begegnungen



- Kindheit in der DDR
- Weltfestspiele der Jugend und Studenten 1973
- Liebesbeziehungen/ Familiengründungen
- Ausreise aus der DDR / Übersiedlung in die DDR (Molkenberg)

Prof. i.R. Dr. Dorothee Röseberg

4 DDR-Deutsche in Frankreich: Begegnungen mit Reiseerfahrung

Prof. i.R. Dr. Dorothee Röseberg

Erste Frankreichreisen vor + nach Grenzöffnung

- „das hat mich einfach umgehauen“, „das war unglaublich“, „das kann sich heute niemand vorstellen“
- Sinnliche Erfahrungen + Selbstreflexion: „da hab ich mich kennengelernt...“ „aber es war nicht alles schön und freundlich: „ich bin über Obdachlose gestiegen, das kannte ich nicht....“
- unabhängig vom Zeitpunkt: 60er wie 80er, 90er Jahre
- **Spezifik vor Grenzöffnung:** Bewusstsein der Einmaligkeit
- Vorschriften, Verbote, Überwachung, Berichte
- **Organisierte Gruppenreisen:** (Kontrolle, kürzer)
- **Einzelreisen:** (weniger Kontrolle, oft länger) und nachhaltige Wirkung
- **Unterschiedliche Umgangsweisen:** „**Kontakte:** „Wozu? Man sieht sich nie wieder“
- **vs** „meine Kontakte aus der ersten Reise haben bis heute eine ganz besondere Bedeutung“
- **Nach Grenzöffnung:** oftmals wird eine innerliche Vorbereitung gebraucht
- „Ich war in jeden Hundehaufen verliebt“

Prof. i.R. Dr. Dorothee Röseberg

Charakteristik der dt. ZZ-Berichte

1 Episches Erzählen :

- von der Frankreichsehnsucht
- Kult französischer Symbole
- Leben mit Frankreich in der DDR

2 Selbstverständigung über DDR, die Gründe ihres Scheiterns,

„Wendeerfahrungen“, Geschichten über biographische Brüche, Karrieren, Eigeninitiativen, Erfolge, aber auch Fremdbestimmung, Verlusterfahrungen.

„Dann wurde ich einfach ausgetauscht“ vs „Ich habe als Erste gekündigt“

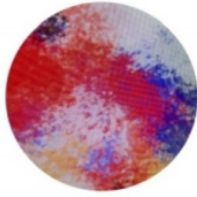
Rolle von Franzosen in der „Wendezeit“

– 3 Erste Frankreichreisen:

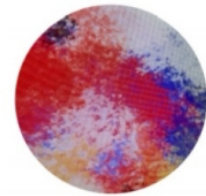
wenig wortreiche Aussagen

im Wissen, dass Empfindungen nicht nachvollziehbar sind (wie vor 1989)

Prof. I.R. Dr. Dorothee Röseberg



Ergebnisse: Themen als Spuren



1. Grenzerfahrungen aus ostdt.–frz. Sicht
2. Ostdt.–frz. Sicht auf Mauerfall und Wendeerfahrungen
3. der oft privilegierte Status von Franzosen in der DDR
(z.B. Wohnbedingungen, Geldumtausch etc.)
4. Thema: Geld in ostdt.–frz. Sicht
5. Weitere Suche: andere soziale Milieus:
Wirtschaft, Diplomatie

Prof. i.R. Dr. Dorothee Röseberg

FAZIT Korrekturen von Wissensbeständen

1. Vielzahl der persönlichen Begegnungen
2. Zahlen der Französischlerner Volkshochschulen
3. Austauschformate: Ferienlager,
Brieffreundschaften, die Rolle der
Kulturinstitute
4. langfristige und besondere Freundschaften:
historische Aura
5. Leerstellen

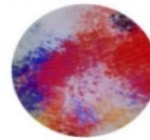
Prof. i.R. Dr. Dorothee



Ausblick



- Zeitzeugen: Träger des **kommunikativen** Gedächtnisses
(jeder hat gleiche Deutungshoheit, sozialer Nahhorizont)
- **Kulturelles Gedächtnis**: Anspruch auf Deutungshoheit, auf **Leitbild** für grössere Gruppen, ganze Gesellschaften
(kultureller Fernhorizont)
- Welcher Platz für ost.–frz. Erinnerungen/Beziehungen in der Geschichte des franco–allemand?
- Gibt es dt.–dt.–frz. Erinnerungsorte?



Prof. i.R. Dr. Dorothee Röseberg

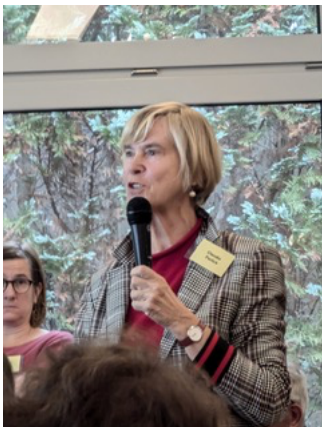
In der **Diskussion** wurden vor allem methodische Fragen zur Auswertung der Zeitzeugenberichte debattiert. Zugleich ging es auch um das Problem, wie Zeitzeugenschaft und wissenschaftliche Beschäftigung vereinbar sind.



Prof. em. Dr. Jürgen Erfurt

Sprachwissenschaftler

Universität Frankfurt/M.



Dr. Claudia Perlick

Baskologin, Romanistin

Humboldt-Universität Berlin

(1981-1999)

4 Bettina Sund. Erinnern an Zwischenräume: Der Lektor*innenaustausch zwischen Frankreich und der DDR (1973–1990)

Die Erinnerung an die Beziehungen zwischen Frankreich und der DDR wird häufig von den großen Narrativen der diplomatischen Geschichtsschreibung überlagert. Doch jenseits der offiziellen Vereinbarungen gab es zahlreiche bedeutende, aber weniger sichtbare Begegnungen. In diesen „unsichtbaren Zwischenräumen“ wurden Beziehungen und Austausch zwischen Menschen aus den beiden Staaten gestaltet und gelebt. Der Lektor*innenaustausch zwischen Frankreich und der DDR bietet ein aufschlussreiches Beispiel, um diese Zwischenräume genauer zu untersuchen und dessen Rolle in der Geschichte der bilateralen Beziehungen zu beleuchten. Durch die Stimmen von Zeitzeug*innen, die ihre persönlichen Erfahrungen und Erinnerungen teilen, wird es möglich, diese oft wenig beleuchteten Räume sichtbar zu machen und ihre Bedeutung für die großen historischen Erzählungen zu erfassen.

Im Folgenden werden fünf solcher Zwischenräume thematisiert, die sich aus der Analyse von Archivmaterialien, Zeitzeug*innenberichten und -interviews ableiten lassen: **Zwischenräume der Ideologie, der Institutionen, des Alltags, der Erfahrung und des Erinnerns** – Zwischenräume, die sich überlagern und nicht immer eindeutig voneinander abgrenzen lassen.

Zwischenräume der Ideologie: In einem Kontext der Systemkonkurrenz zwischen Sozialismus und Kapitalismus könnte der Austausch als primär ideologisch geprägt erscheinen. Doch in diesen ideologischen Spannungen eröffneten sich Zwischenräume, in denen kultureller und wissenschaftlicher Dialog stattfand. Während sich die offizielle Politik oft in abgrenzender Konfrontation gegenüberstand, erlaubte der Austausch, dass Ideologien nicht dichotom, sondern relational verhandelt wurden. Lektor*innen aus Frankreich und der DDR mussten sich in diesen Zwischenräumen bewegen, und stets zwischen den politischen Erwartungen ihrer Heimatländer und den realen Bedingungen vor Ort balancieren.

„Wir hatten dann ja auch hier ganz offizielle Vorbereitung. Ich sag mal, wir alle Auslandskader wurden geschult.“ [...] „Das weiß ich noch, das wurde dann auch einmal im Monat in Paris gemacht. Wir waren damals nur fünf Leute aus der DDR. Also in Lyon, in Besançon, in Lille, in Paris war die Leiterin und eins war es noch. [...] Nizza und das müsste es gewesen sein.“ [...] „Ja, dann ging es auch um Sachen, was eben auch unterrichtet wird. Ein Problem war ja immer, was man nicht so gerne gesehen hat, dass Landeskunde DDR unterrichtet wird. Da ist natürlich auch immer gesagt worden, das sage ich auch ganz ehrlich: ‚Mensch, probiert mal, dass ihr dort in die Landeskunde auch mit reinkommt, dass ihr also praktisch auch unser Land mit vertreten könnt‘. Mir ist es auch geglückt, aus dem einfachen Grunde, denn ich hatte im Sprachunterricht dann mal ein Video gezeigt, und zwar über Sport in der DDR. Aber wir hatten das Thema Sport im Sprachunterricht. Da hatte ich unter anderem von Heike Drechsler/ Da ist sie damals gerade Weitsprung-Olympiasiegerin geworden. Irgendwie haben das die Sportstudenten mitbekommen und da bin ich jedenfalls, ich sage jetzt mal SEKTION, ich weiß nicht, ob es Sektion hieß, gefragt worden, ob ich nicht dort auch Deutschunterricht nur zum Thema Sport machen könnte. Und das habe ich natürlich gemacht. Da muss ich sagen, da waren die wirklich richtig begeistert. [...] Also, das war eine gelungene Sache. Weniger politisch, also ich will nicht sagen/ ganz unpolitisch ist Sport ja auch nicht. Aber es stand jetzt nicht im Mittelpunkt, ja die DDR hat das und das/ Sondern wirklich, wie man lebt und arbeitet hier.“

Zwischenräume der Institutionen: Universitäten und kulturelle Einrichtungen fungierten als Räume, in denen sowohl formelle als auch informelle Beziehungen gepflegt wurden. Diese Institutionen waren zugleich Orte der Zusammenarbeit und der Kontrolle. Die Lektor*innen standen vor der Herausforderung, sich zwischen den strengen Vorgaben der auswärtigen DDR-Bildungs- und Kulturpolitik und den Anforderungen ihrer französischen Herkunfts- bzw. Gastinstitutionen zu bewegen. In diesen institutionellen Zwischenräumen ergaben sich häufig kreative Freiräume, die den Lektor*innen ermöglichten, das enge Korsett staatlicher Kontrolle zu lockern. Diese Dynamiken stärkten auch die wissenschaftlichen und kulturellen Verbindungen, die während des Kalten Krieges häufig fragil waren.

“Wir hatten natürlich auch Kontakte zu den Kollegen aus Westdeutschland. Da waren vier da. Drei sehr angenehme, eine nicht so angenehme. Die eine fragte gleich, warum ich nicht auch zum Psychologen gehe, die gehen hier alle. Also, die war ein bisschen überkandidelt. Sehr, sehr angenehme Leute, die zwei Männer und die eine Kollegin und da haben wir gemeinsam, das habe ich glaube auch geschrieben, gemeinsam Rundfunksendungen gemacht.” [...] „Wir konnten uns vertrauen. Wir hatten auch danach noch Kontakt. Wir haben uns danach natürlich auch noch geschrieben.” [...] „Und nur zweimal oder dreimal habe ich gemerkt/ Da dachte ich, was will der denn jetzt in deinem Unterrichtsraum. Das war ein Franzose und da hatte ich mal den Eindruck, dass er gucken soll, was ich mache, was ich im Unterricht so vielleicht mache oder was ich schon an der Tafel hatte, was ich vorbereitet hatte. Eben wenn ich Videos oder Dias oder so gezeigt hatte.”

„Vor Beginn der Veranstaltung saß ——— draußen, um die Besucher in den nicht üblichen Hörsaal zu schicken. In ihrer Nähe saß eine mir unbekannte männliche Person, Vollbart, Alter 30-32 Jahre, die ich allerdings schon irgendwo gesehen haben muss. Ich würde diesen Herrn ohne zu zögern wiedererkennen. Bis 19.30 Uhr war er verschwunden. Das Thema des Klubs war die Geschichte der französischen ‚Grünen‘. ——— – ist ganz offensichtlich deren Anhänger. Gegen 20.45 Uhr war alles beendet und ——— und ——— (welcher politisch zu den Kommunisten zählt), begaben sie gemeinsam mit mir ins Wohnheim ——— in mein Zimmer, um Bilder vom Sprachlager auszuwählen. Gegen 21.20 verließen sie das Zimmer.“

Zwischenräume des Alltags: Der Alltag in der DDR stellte für die französischen Lektor*innen einen Raum dar, der die offiziellen Narrative über Ostdeutschland mit neuen, oft unerwarteten und auch persönlichen Erfahrungen füllte. Die Unterschiede in Lebensbedingungen, Konsumkultur und individuellen Freiheiten waren im Alltag besonders spürbar und führten zu Spannungen, boten aber auch neue Einsichten in

die Lebensrealität hinter dem Eisernen Vorhang. Die DDR-Lektor*innen in Frankreich erlebten hingegen eine westliche Realität, die ihnen die Möglichkeit gab, die ideologischen Klischees über den Kapitalismus und die westliche Lebensweise zu hinterfragen. Diese transnationalen Alltagserfahrungen führten zu einem informellen Lernprozess, der in den Schatten der offiziellen politischen Narrativen fiel und eine wertvolle Grundlage für den interkulturellen Austausch und das gegenseitige Verständnis im Spannungsfeld zwischen Ost und West bildete.

„Ich war vorher ja auch noch nie im kapitalistischen Ausland. In war im sozialistischen viel, ich war in Bulgarien, in Rumänien, in Ungarn, in Polen, aber im kapitalistischen Ausland nicht. Ich wusste nicht, was mich erwartet und ich weiß nur noch, als ich auf dem Bahnhof ankam in ———, da standen so große Einkaufswagen (zeigt), das war mein erster Eindruck. Und in dem Einkaufswagen lag ein Mann drin, alles nur voller Klamotten. Also Obdachlose kannte ich ja von hier nicht. Da dachte ich, was ist denn hier jetzt los. Das war natürlich überwältigend, aber genauso überwältigend war dann auch im Laufe der Zeit diese vielen Überangebote, ja die Sonder (unvollständig). Oder was ich sonst noch weiß – ich war am Anfang zu doof, mit der EC-Karte umzugehen. Die haben mir das in die Hand gedrückt. Wir hatten noch unsere kleinen Scheckhefte in der DDR, die kleinen. Man musste immer ausfüllen und das am Stand abgeben. Und da habe ich immer gedacht, wenn du dich jetzt hier vertippst mit den Nummern. Da kam am Anfang auch erst mal jemand mit von France-RDA, der gesagt hat, das macht überhaupt nichts, du brauchst nur die Nummer einzugeben, dann funktioniert es. Wie gesagt, da war man eben ein bisschen – ja naiv oder richtig unbedarf.“

« Ce que j'ai trouvé remarquable était l'organisation politique du pays, des codes bien différents dans les relations humaines, la confrontation permanente avec les difficultés matérielles du quotidien, les discussions à voix basse dans les cafés et les restaurants, l'apprentissage de l'auto-censure, la méfiance face à certaines personnes. [...] J'ai pris conscience de la chance de vivre dans un pays vraiment démocratique. J'ai développé un sens plus critique de notre système libéral où la consommation à outrance m'a semblé démesurée. »

4 Zwischenräume der persönlichen Erfahrung: Der individuelle Austausch auf zwischenmenschlicher Ebene war ein weiterer bedeutender Zwischenraum. Persönliche Beziehungen, die jenseits offizieller Treffen und Veranstaltungen entstanden, spielten eine große Rolle im Erfolg des Austauschs. Die Lektor*innen agierten oft als „kulturelle Botschafter“ und ihre eigenen Erfahrungen, Konflikte und Freundschaften trugen wesentlich zur Dynamik des Austauschs bei. Diese persönlichen Erzählungen, die häufig im Hintergrund der offiziellen Beziehungen standen, eröffneten neue Wege der Verständigung und schufen nachhaltige Verbindungen, die über die Ära der bipolaren Weltordnung hinauswirkten.

„Ansonsten, wie gesagt der Empfang war sehr angenehm auch in dem Haus, wo ich da gewohnt habe. Da war ein Nachbar, der hat eben gefragt: ‚Kann ich Ihnen irgendwie helfen?‘. Der hat auch an der Uni gearbeitet. ‚Soll ich Sie mitnehmen zur Uni?‘ Aber das durften wir nicht, sollte man nicht. Das habe ich gesagt ‚Egal, wenn der schneller da ist‘. Da bin ich doch auch mitgefahren. Also, so eigene Autos hatten wir da gar nicht. Doch ——— hatte eins, ja ——— hatte ein Auto, aber wir da alle eben nicht. Aber ich bin dann oft durch France-RDA eben auch in Schulen gewesen, also auch mitgefahren. Die haben gefragt: ‚Kannst du mitkommen? Wir haben dort einen Vortrag.‘“

« En tant qu'étudiante, j'avais quand même des relations particulières avec les étudiants, qui étaient tellement contents de voir quelqu'un arriver de l'extérieur. Donc, ils me racontaient plein de trucs parce qu'ils savaient que je n'irais pas le raconter s'ils n'étaient pas d'accord avec certaines opinions politiques ou l'organisation des études. [...] C'était très sympa. Justement, on allait prendre des pots en sortant du cours. Ils m'invitaient chez leurs parents, et j'allais en weekend dans leur famille ; ce n'était pas du tout un problème. [...] J'ai gardé des liens d'amitié avec un des étudiants, et par son intermédiaire, j'ai rencontré un certain nombre de gens. Je pense que je les ai rencontrés plus tard. Il était marié, il avait des enfants. Comme j'étais la marraine d'une des filles et qu'elle ne pouvait pas venir, je suis allée les voir pratiquement tous les ans. Ça m'intéressait d'aller en Allemagne, d'aller en RDA, de les voir. »

Zwischenräume des Erinnerns: Schließlich existiert auch ein zeitlicher Zwischenraum: der Raum zwischen dem Ereignis und dessen Erinnerung. Wie wird dieser Austausch nach der historischen Zäsur von 1989/1990 heute erinnert? Welche Geschichten wurden in den offiziellen Archiven verzeichnet und welche sind in den persönlichen Erinnerungen der Beteiligten lebendig und werden erzählt? Der Zwischenraum zwischen Vergangenheit und Gegenwart erlaubt es, kritisch auf die Lücken und Leerstellen in der offiziellen Geschichtsschreibung zu blicken und alternative Narrative zu entwickeln, die den vielschichtigen und oft widersprüchlichen Charakter dieser Beziehungen betonen.

« C'est une expérience inoubliable. D'une part mes fonctions de lectrice de français m'ont énormément plu. D'autre part, pouvoir passer une année dans un pays communiste m'a ouvert les yeux pour cette réalité politique. J'y pense souvent, d'autant que j'ai conservé beaucoup de contacts amicaux avec d'anciens collègues et j'y retrouve régulièrement. » Es ist von entscheidender Bedeutung, diese Erinnerungen der Lektor*innen in ihrer Funktion als Mittler*innen festzuhalten, um das Verständnis für die komplexen Beziehungen zwischen Frankreich und der DDR zu vertiefen und sie an zukünftige Generationen weiterzugeben. Die dargestellten Zwischenräume verdeutlichen, dass der Lektor*innenaustausch weit über ein politisches Programm und diplomatisches Instrument hinausging. In diesen subtilen Räumen entwickelte sich ein vielschichtiger Dialog, der die facettenreichen Beziehungen zwischen Frankreich und der DDR im Kontext ihrer wechselseitigen Verhältnisse zur BRD jenseits von großen politischen Narrativen beleuchtet.

Bettina Sund : Fondation Maison des sciences de l'homme/École des hautes études en sciences sociales)
sund.bettina@ehess.fr

4 Entretien Dorothee Röseberg (links) avec Dominique Pineau (rechts)



DP : Alors oui, j'ai appris l'allemand. J'ai commencé l'allemand au lycée, c'est-à-dire en classe de 6e, comme on dit en France. J'ai continué à l'université.

DR : Tu as fait quelles études à l'université ?

DP : Après le lycée, j'ai préparé une licence de ce qu'on appelle les « Langues Étrangères Appliquées » à l'Université de Paris IV Sorbonne,

puis j'ai passé le concours de l'ESIT, « L'École Supérieure d'Interprètes et de Traducteurs » de Paris III Sorbonne Nouvelle, et j'y ai été reçue en section Traduction.

DR : A ce moment-là tu avais déjà une idée de partir en Allemagne, Ça s'est produit comment ? Et pour quelle raison ?

DP : A l'issue de mes études, j'ai commencé à travailler en France pour la société Citroën, constructeur automobile, qui avait fait un appel à des traducteurs.trices et à des interprètes pour venir travailler dans ses usines Citroën en banlieue parisienne.

C'était à l'occasion de la venue, dans ces usines, d'Allemands de l'Est qui venaient se former pour leur future usine de Zwickau, en cours de construction par Citroën en Saxe.

J'ai postulé, et ai donc commencé à travailler comme interprète, interprète de liaison et « interprète de terrain », directement dans l'atelier d'un site d'usinage des métaux, précisément d'une usine de décolletage.

Bon, je ne vais pas entrer dans les détails techniques, ça risque d'être pesant. Mais j'étais donc toute la journée dans l'atelier, avec ces Allemands qui étaient des ouvriers et des techniciens, des chefs d'équipe et des chefs d'atelier, et qui venaient se former sur les différentes machines-outils qu'ils allaient trouver dans leur future usine en RDA. En fait, Citroën se chargeait de l'équipement en machines-outils de l'usine de Zwickau.

A l'issue de ce mois et demi de travail, dans plusieurs ateliers Citroën en région parisienne, la Société Citroën a fait savoir qu'elle cherchait à nouveau des personnes susceptible de partir en Allemagne de l'Est pour la durée du chantier comme traducteur.trices et interprètes.

Il n'y avait pas beaucoup de volontaires, les traducteur.trices redoutant un peu de travailler comme interprètes, et les interprètes de conférence trouvant sans doute l'activité « d'interprète de chantier » assez peu noble.

J'étais un peu dans l'interstice entre ces deux situations, et j'ai donc postulé. Et c'est ainsi qu'en 1980 je suis partie en RDA, pour l'installation de la partie « engineering », comme on dit en français.

J'ai ainsi passé un peu plus de 3 ans en RDA, plus précisément à Mosel, à côté de Zwickau. C'était un gros chantier, nous étions jusqu'à sept cent personnes, Français.es et assimilé.es, c'est-à-dire toutes les personnes qui n'étaient pas Allemand.es de l'Est. Et nous étions jusqu'à 7 traducteurs *trices et interprètes au plus fort de l'activité du chantier, chacun.e dans un domaine spécifique. Pour ma part, je m'étais spécialisée assez rapidement dans la formation du personnel de l'usine sur les différentes installations industrielles.

Autrement dit, on installait une ligne de production, c'est-à-dire un ensemble de machines-outils. Et il fallait former les utilisateurs à ces nouvelles machines dont la technologie était sensiblement plus avancée que ce qu'on trouvait à ce moment-là dans les usines de Sachsenring, le client de Citroën et destinataire de l'usine. Mais ces technologies étaient aussi très avancées pour la France, car Citroën était alors à l'avant-garde en matière de technologie dans ses usines.

DR : Tu peux nous parler un peu de la préparation à cette tâche un peu particulière en France ?

DP : Je suis traductrice technique de formation. Les machines-outils, et tout ce qui relève de la technique industrielle en général, m'était déjà familier, mais j'ai dû tout de même me spécialiser dans certains domaines

très particuliers tels que le décolletage, ce qui ne va sans doute pas vous parler beaucoup. Il s'agit de machines-outils très spécifiques, de grande précision, qui procèdent par enlèvement de matière sur des métaux.

Mais j'ai eu aussi à travailler sur le traitement thermique des métaux, les convoyeurs à copeaux ou les installations électriques, sans oublier les routes et les bâtiments quand il fallait, c'était extrêmement varié.

Disons que la construction d'une usine fait appel à un nombre de techniques extrêmement diverses. Cela m'a permis de passer une partie de mes week-ends à préparer les formations dont j'allais assurer l'interprétation la semaine suivante.

DR : Est-ce que c'était possible d'avoir des contacts avec des gens en RDA ? P. e. quelles étaient les relations entre collègues et d'autre part est ce que c'était l'occasion de voir des gens à titre privé et personnel qui sont devenus des amis, p.e. ?

DP : Je passais effectivement mes journées sur le chantier, et mes relations les plus proches étaient essentiellement avec mes deux confrères interprètes Est-Allemands.

Et sinon, j'ai été, au fil de l'eau, en contact avec je crois pratiquement tout le personnel Est-Allemand du chantier. Mais sans avoir nécessairement de contacts autre que cordiaux, sans beaucoup de conversations interpersonnelles. Sauf quand nous nous trouvions à deux personnes dans un endroit isolé, loin des autres, et si possible loin des personnes identifiées comme faisant partie de la Stasi, puisque nous les connaissions, ils nous étaient même pratiquement présentés comme tels par la direction du chantier. C'était clair. En revanche, je pense qu'il y en avait d'autres et c'est pour ça qu'on restait méfiants dans nos

conversations. Et quand on avait envie de parler de façon un peu personnelle, on se mettait à l'écart, ou on sortait, parce que dehors, il n'y avait pas de micros.

Et on a pu avoir ainsi quelques échanges avec des hiérarchies Est-Allemandes qui nous ont parfois parlé très librement.

DR : De tout ce que j'ai appris à travers les rapports que j'ai eu des Français, j'ai retenu, ce qu'il était en principe interdit d'avoir des contacts personnels avec les gens de la RDA au moins dans certaines catégories professionnelles. Est-ce que c'était le cas pour toi aussi ?

DP : Les contacts personnels n'étaient pas encouragés. On avait été préparés par les services de sécurité français, la DST, la Direction de la Surveillance du Territoire, je crois, qui nous avaient formés avant le départ en nous expliquant ce qu'il fallait faire et ce qu'il valait mieux ne pas faire. Et une des choses qu'on nous encourageait à ne pas faire, c'était pour nous, traducteur.trices et interprètes, d'avoir des contacts personnels, parce qu'étant germanophones, nous étions supposé.es pouvoir nous entretenir de façon un peu élaborée avec les Allemands, et donc, pour eux, nous présentions un danger. Par ailleurs, les Allemands avec qui nous pouvions entrer en contact allaient sans doute devoir rendre des comptes à la Stasi. Et ça, nous ne le souhaitions pas, nous ne souhaitions pas les mettre en difficulté.

Donc nous n'avions, nous traducteur.trices interprètes, pour ainsi dire aucun contact personnel.

Mais les autres français du chantier, je parle des messieurs, avaient très rapidement, comment dire, une amie Est-Allemande, et là, semble-t-il, ça ne posait pas de problème, sachant que la plupart des gens du chantier,

à l'exception des Alsaciens, puisqu'il y avait tout un groupe d'Alsaciens, n'étaient pas germanophones.

Donc c'était sans doute moins dangereux pour les non-germanophones, et apparemment il n'y a jamais eu de problème pour eux. Et ces messieurs ont semble-t-il gardé leurs amies pendant toute leur durée de leur présence sur le chantier.

DR : Est-ce que tu nous parles un peu des conditions de vie, de logement p.e.?

Et encore : Tu étais seul ou tu -avais d'autres collègues français ou peut être aussi des Allemands à ton côté, personnellement ?

DP : Alors pour ce qui est de l'habitation, j'ai passé les 9 premiers mois dans un hôtel à Glauchau, si ce nom parle à quelqu'un, et j'ai revu cet hôtel il y a 5 ou 6 ans, il existait encore. J'étais donc à 10 km environ du chantier. Les autres personnes étaient sur la « base-vie », donc dans des baraques de chantier destiné à l'habitation. Mais la base-vie était petite, il manquait des logements au début, et c'est la raison pour laquelle j'ai attendu 9 mois avant de pouvoir y habiter. Donc dans un premier temps, j'étais seule à l'hôtel.

Ensuite, sur le chantier, nous étions tout le personnel Citroën et les sous-traitants.

DR : Est-ce que tu as fait connaissance de la RDA dans d'autres régions p.ex. ? Vous avez organisé des voyages p.ex. ?

DP : J'avais rapidement un groupe de bons collègues autour de moi. C'étaient majoritairement aussi des traducteur.trices et interprètes, mais pas seulement. Et il y avait aussi des ouvriers, des agents de maîtrise,

des cadres. On avait ceci en commun d'être extrêmement curieux du pays. Et les collègues francophones étaient assez contents d'avoir des interprètes avec eux. Le weekend, quand on avait la possibilité et le temps, on partait faire du tourisme, et on essayait d'aller à chaque fois dans une direction différente pour découvrir un maximum d'endroits et essayer de rencontrer des gens, même superficiellement, pour compléter l'idée qu'on pouvait avoir déjà du pays. On a donc beaucoup circulé en Saxe et en Thuringe.

De temps en temps, quand on voulait voir une grande ville, on « montait » à Berlin-Est, on passait parfois à Berlin-Ouest, mais pas nécessairement, il nous semblait plus instructif de visiter la RDA. En fait, on essayait de faire tout ce qu'on pouvait en l'espace d'un week-end. On circulait dans nos véhicules Citroën immatriculés en Allemagne de l'Est, qui laissaient quelques Allemands de l'Est rêveurs. De fait, au début ils ne comprenaient pas pourquoi il y avait des Citroën immatriculées en RDA. Jusqu'au jour où ça a été à notre tour d'être surpris.

Sur le chantier Citroën, tout le monde se connaissait, et on connaissait nos véhicules. Or au bout d'un peu plus d'un an, on a vu circuler des voitures Citroën immatriculées à Berlin-Est, et qu'on ne connaissait pas, donc on ne comprenait pas. En fait, Citroën avait vendu plusieurs centaines de modèles GS et CX, donc le haut de gamme de l'époque, à des responsables Est-Allemands, et c'est eux qu'on voyait circuler.

DR : Quand tu es rentrée, en France : d'abord : est-ce que tu es restée en contact avec des gens de là-bas ? Et deuxièmement : L'idée de ce musée, quand cette idée t'est venue ? Est-ce qu'il avait un décalage entre la rentrée et l'ouverture du musée ? Et pourquoi ?

DP : Alors non, je n'ai pas gardé de contact avec des Allemand.es de l'Est parce que je n'avais pas noué de contacts personnels suffisants. Enfin, ceux avec qui j'aurais aimé rester en contact étaient mes deux confrères interprètes. Mais à nouveau, je ne voulais pas leur créer d'ennuis, donc je ne l'ai pas fait.

J'ai donc travaillé sur deux chantiers successivement, le premier à Mosel/Zwickau et le second à Eisenhüttenstadt. Sur ce second chantier, je n'ai pas eu de contact du tout, et je suis rentrée en France en 1983. Et là, j'ai été complètement prise par mes activités professionnelles.

Et puis, il y a 10 ans, j'ai acheté une maison dans l'Yonne, et une pièce de cette maison était vide. Je me suis dit que c'était le moment de sortir tous les cartons que j'avais rapportés de RDA, de les ouvrir, de voir ce qu'il y avait dedans, puis de les mettre en scène dans une pièce.

Donc avec quelques amis, nous avons fait une pré-inauguration d'un futur musée dans cette pièce, qui est une reconstitution subjective d'un salon-salle à manger de RDA, avec des meubles de RDA, des objets de RDA, et des livres de RDA.

Il y a effectivement un grand décalage dans le temps entre mon retour de RDA et le début de ce que j'appelle « Le petit musée de la RDA », que tu as visité.

DR : Mais est-ce que c'était simplement une question d'une pièce vide ou d'une maison achetée ? Est-ce qu'il n'y avait pas une motivation derrière ? Tu voudrais nous cacher ça ?

DP : Non, effectivement, il y avait une motivation à savoir que ma curiosité pour l'Allemagne de l'Est n'avait pas faibli. J'étais toujours très intéressée par ce pays. Mais entre-temps, le mur était tombé et progressivement je

me disais que ce pays qui était déjà extrêmement mal connu des Français, il était peut-être important qu'on en garde des traces. Des traces physiques tangibles, pas seulement des traces ...comment dire, abstraites ou écrites, et donc ceci constituait le point de départ du projet de musée, indépendamment de la pièce disponible.

Et en installant tous ces objets, en les mettant en situation, mon idée était de témoigner à travers eux de ce qu'était le niveau de vie des Allemands de l'Est. Parce que lorsque je rentrais en France, pour la plupart des Français à qui j'en parlais, c'était très simple, la RDA était ce pays complètement fermé, d'où les gens n'avaient pas le droit de sortir, la Stasi omniprésente, et les gens qui n'avaient rien à manger puisqu'obligés d'attendre devant les magasins, qui étaient d'ailleurs vides.

Je me disais qu'il n'était pas possible, pas honnête, de laisser perdurer ce type de vision simpliste et dichotomique d'un pays. En tout cas, cela ne correspondait pas à ce que j'avais vécu sur place à l'époque où j'y étais, donc entre 1980 et 1983. Je me sentais tenue, par honnêteté intellectuelle, de témoigner de ce que j'avais réellement vu, acheté, visité et surtout vécu.

DR : Toi, tes motivations à toi, ça c'est sûr. Mais est-ce que c'est également la motivation des gens de Tonnerre ? Est-ce qu'ils connaissent vraiment la RDA ? A mon avis ce n'est pas le cas... ils te soutiennent quand même : Quelles sont les raisons pour lesquelles ils te soutiennent ? Est-ce que peut-être le fait que la RDA a disparu ? Est-ce que parce que c'était exotique de partir en Allemagne de l'Est ?

DP : Ma motivation pour Tonnerre est très pragmatique. J'habitais en Bourgogne, c'est là qu'était ma collection, et c'est là que je voulais la présenter.

C'est pour cette raison que j'ai créé « L'association de Préservation et de Soutien du Musée de la RDA », qui s'est donné pour mission de faire connaître la RDA, et à terme, d'animer le musée dédié à la RDA.

Autrement dit, il y a dorénavant en France une ville qui s'appelle Tonnerre, et où on s'intéresse à la RDA. Disons que j'ai pris un peu la population en otage sur ce sujet. Alors c'est comme ça que deux fois par an nous invitons des universitaires, comme Nicolas Offenstadt, Sonia Combe et Sandrine Kott, et bientôt Dorothee, pour venir nous parler de la RDA, en traitant de thèmes différents. Et je dois dire qu'aussi curieux que ça puisse paraître, ça attire beaucoup de monde, beaucoup à l'échelle de Tonnerre bien sûr. C'est à dire qu'on a jusqu'à 40 ou 50 personnes dans la salle de conférence, ce qui est énorme, et en plus, les gens posent beaucoup de questions. Ce qui permet aussi de beaucoup débattre, enfin jamais suffisamment, bien sûr, mais c'est un début.

Par ailleurs, l'association est soutenue par le Monsieur le Maire de Tonnerre, qui soutient le projet dans son principe. L'association bénéficie ainsi d'une subvention municipale depuis trois ans. Et puis je tiens à préciser que dans notre association, nous avons maintenant trois élu.es municipaux, dont deux qui sont venus à Berlin, et qui sont quelque part dans la salle. On peut dire qu'il y a une imbrication forte entre la ville de Tonnerre, l'association et le futur musée.

DR : Tu nous a apporté des photos, n'est-ce pas ? Ah si si, on a quelques photos.

DP : Et oui, vous voyez cette boutique, c'est une ancienne librairie qui s'appelait « Plume et images » et c'est le futur musée. Donc l'acquisition est faite, et les travaux ont commencé. Le bâtiment comporte la boutique en bas et trois étages.... Ce sera le grand musée de RDA.

DR : l'ouverture, elle est prévue pour quand ?

DP : L'acquisition remonte à mars de cette année (2024). Donc il y a eu quelques mois d'étapes administratives un peu longues, un peu lourdes. Et puis les travaux ont commencé à l'intérieur. Et en octobre, donc dans une semaine, on commence les travaux de toiture et de ravalement.

Après il faudra penser à tout ce qui est muséographie, scénographie et médiation. Voilà, je voulais ajouter que nous sommes venus à cinq membres de l'association à Berlin, avec deux véhicules dont un camion, pour compléter les achats de meubles pour les pièces du musée.

DR : Est-ce qu'il y a des personnes dans la salle qui ont apporté des cadeaux, des dons pour le musée ?

Rédaction : Quelques participants avaient apporté des livres pour la bibliothèque du musée. Le lendemain d'autres vidaient leurs caves. Les Tonnerrois rentraient avec leur camion pour Tonnerre, encore enrichi en Saxe.



6 Tables Rondes

6.1 Begegnungserfahrungen und ihre biografischen Bedeutungen im Rückblick. Moderatorin Catherine Mann-Grabowski

Vorstellung der Moderatorin Catherine Mann-Grabowski durch Françoise Bertrand

Catherine Mann-Grabowskis ist 1971 im Elsass geboren und aufgewachsen, und zwar in einem nach dem benachbarten Westdeutschland orientierten Milieu. Die DDR hat sie erst kennengelernt, als es sie nicht mehr gab. Sie lebt seit 1997 in Berlin und seit 2002 in Friedrichshain. Sie ist agrégée d'allemand, Autorin von französischen Lehrwerken und von Jugendlektüren in französischer Sprache für den Cornelsen Verlag und auch Fortbildnerin für Französisch-Lehrkräfte. Sie interessiert sich aber seit langer Zeit für die ostdeutsch-französischen Beziehungen und hat in diesem Rahmen zwischen 2000 und 2022 viele Interviews mit Französisch-Lehrerinnen aus der ehemaligen DDR geführt. Daraus ist ein wunderbarer Text entstanden, den wir das Glück hatten, lesen zu dürfen. Seine Publikation wäre ein Gewinn.

Moderatorin

Merci Françoise. Guten Tag. Ich werde Deutsch reden, weil ich mitbekommen habe, dass hier nicht alle französisch sprechen.

Ich habe das Glück, vier Vermittlerinnen zwischen der (ost)-deutschen und der französischen Kultur vorzustellen. Ich beginne mit **Stefanie Neubert**, die jetzt aus Frankreich gekommen ist, aus Toulouse, die aber 1966 in Dessau geboren ist. Sie hat zur DDR-Zeit Abitur gemacht und angefangen an der Humboldt-Uni in Berlin zu studieren, ist Französischlehrerin geworden und 1991 nach dem Mauerfall mit dem Studium fertig

geworden. Sie ist dann nach Frankreich gegangen, wo sie ein weiteres Jahr lang studiert und ein DEA (Diplôme d'Études Approfondies) an der Sorbonne erhalten hat. Danach hat sie über französische Jugendliteratur promoviert. Vier Jahre war sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin an der TU Chemnitz tätig, u.a. am Lehrstuhl von Dorothee Röseberg, ist dann nach Frankreich zurück, hat dort für den DAAD gearbeitet, später das DAAD-Büro in Paris geleitet. Seit 2011 ist sie nun Leiterin des Goethe-Instituts in Toulouse. Wir werden gleich mehr darüber erfahren.

Dann haben wir **Régine Mathieu**, die auch aus Frankreich angereist ist, sie ist 1951 geboren, war Schülerin der École Normale Supérieure de Cachan und ist Germanistin. Sie hat im Rahmen ihres Studiums ein Auslandsjahr in Deutschland verbracht und hat sich, wir werden noch erfahren wie - für die DDR entschieden. 1973 ist sie im Frühjahr nach Berlin gekommen, das heißt nach der Anerkennung der DDR und kurz vor den Weltfestspielen der Jugend und auch vor dem Putsch in Chile, worüber sie uns mehr erzählen wird. Danach ist sie nach Paris zurückgekehrt - mit einem Mann, den sie in der DDR kennengelernt hat; ihn werden wir heute auch noch hören.

Sie hat bei Gilbert Badia über Anna Seghers gearbeitet, hat in Frankreich in Schulen verschiedener Art Deutsch unterrichtet, zuletzt in einer Classe préparatoire in Paris. Außerdem hat sie viele Veranstaltungen zur Kultur der DDR mitorganisiert und durchgeführt.

Dann haben wir **Catherine Teissier**, ebenfalls aus Frankreich, 1967 geboren, Germanistin, auch Schülerin der École Normale Supérieure und Maîtresse de Conférences an der Universität Aix-Marseille AMU. Catherine Tessier hatte eine ganz andere Erfahrung, weil sie mit neun Jahren, also als Kind, mit ihrer Familie in die DDR gezogen ist, da ihr Vater

bei Rhône-Poulenc gearbeitet hat. Davon wird sie auch noch mehr erzählen. Danach ist sie zurückgekehrt nach Frankreich; sie kam 1989 wieder nach Deutschland, diesmal im Rahmen des Studiums, aber nach West-Berlin, wenn ich es richtig verstanden habe, und hat sich dann weiter für DDR-Themen interessiert. Ihr Promotionsthema war der Frauenliteratur in der DDR gewidmet. Sie arbeitet als Germanistin an der französischen Universität, gerade auch an einem Thema, wo es um Sichtwechsel zwischen Ost und West geht.

Und dann haben wir **Franka Günther**, die 1964 in Weimar geboren ist und noch mal eine ganz andere Geschichte hat: ihre erste Begegnung mit Frankreich hatte sie im Alter von 14 Jahren, und zwar mit einer Brieffreundin, die die Enkelin von einem Mithäftling ihres Großvaters im KZ Buchenwald war. Franka wird uns auch noch mehr darüber erzählen, vor allem wie das ihr weiteres Leben beeinflusst hat.

Danach hat sie an der Karl-Marx-Universität in Leipzig studiert und ist Übersetzerin und Dolmetscherin geworden. Nach der Wende ist sie Sekretärin im französischen Kulturzentrum Unter den Linden gewesen, als erste und (fast) einzige deutsche Angestellte. Danach ist sie nach Paris gegangen und hat sich dort weiter mit der Geschichte der französischen Deportierten beschäftigt. Wir werden mehr darüber erfahren.

Seit 2009 leitet Franka auch das Festival Weimarer Rendez-vous mit der Geschichte. Sie war kurzzeitig Direktorin des Institut Français in Thüringen und sie hat den Wettbewerb „Unsere Geschichte Bertrand Herz“ gegründet und arbeitet immer noch dafür.

So, das ist unsere reiche Runde.

Ich möchte mit einer Frage an **Régine Mathieu** anfangen.

Sie sind also 1973 nach Berlin gekommen als Studentin. Mit welchen Augen haben Sie die DDR entdeckt, und wie war das für Sie?

Régine Mathieu

1973 bin ich nicht nach Berlin gekommen, sondern nach Rostock, und ich muss erklären, wie das zustande kam. Ich hatte die Chance zwischen 1970 und 1972 Gilbert Badia kennenzulernen in Paris VIII, der war Professor dort. Ich war beeindruckt von seiner Persönlichkeit und überzeugt von seiner Einstellung. Er hatte damals ein Buch geschrieben, „La RDA, un pays méconnu“, was man nicht mit „ein unbekanntes Land“ übersetzen kann, sondern mit „ein verkanntes Land“.

Tja, ich war zuerst an der Universität Paris IV, aber ich habe mich da total gelangweilt und bin rüber gewechselt zu Paris VIII. Es war eine tolle Zeit in Frankreich, es gab politische Kämpfe, das Programm commun wurde diskutiert, und im März 1973 gab es Wahlen. Das linke Lager hat leider verloren, aber so war das.

Ich musste nach Deutschland. Erst wollte ich nach Westberlin gehen, aber dann dachte ich mir, nein, das kann ich zu jeder Zeit machen, es wäre jetzt interessanter in die DDR zu gehen. Und da habe ich mich an die „Échanges franco-allemands“ (EFA) gewandt, und die haben für mich vermittelt, aber eben erstmal nach Rostock. Ich kam da an, 22 Jahre alt, überhaupt keine Ahnung von der DDR, von Ulbricht und von Honecker... Und da wurde ich von einem Angestellten der Uni empfangen. Er hat mich eingeladen ins Restaurant und hat mir DDR-Witze erzählt. Ich saß da und dachte: „Was will er denn mit diesem Ulbricht?“, aber ich habe schön mit dem Kopf genickt, als würde ich sage „okay, alles klar“. Und dann landeten wir in einem Heim, wo ich eine Wohnung teilen musste mit einer Frau aus Litauen oder Estland und mit einem Mann aus Peru, was ich komisch fand.

Ich habe keine genaue Erinnerung an die Uni, aber ich war von der Stadt beeindruckt. Ich habe noch Bilder von den Straßen im Kopf, von der Atmosphäre, von einer Art Langsamkeit und von einer Art Ruhe. Das war alles ein bisschen altmodisch, irgendwie war das eben sehr befremdlich. Und das Meer fand ich interessant, also die Ostsee, das war schon an sich ein Ereignis für mich, ein Erlebnis, Wasser, das sich kaum bewegt!

Und dazu kamen zwei Erlebnisse noch: die FKK-Strände, also es war schon... wie soll ich sagen... ich fand das sehr schön... Dorothee, du hast vorhin in deinem Vortrag von „verklemmten katholischen Mädchen“ gesprochen... Also katholisch war ich inzwischen nicht mehr, aber vorher schon... Und da kam ich auf einmal an einen Strand und guckte mir das alles an, und dachte naja, ich muss ja dasselbe machen wie die anderen und tat es auch. Und ich fand das so schön, dass keiner irgendwie zweideutig guckte. Das war so ungezwungen... Mir kam es auf jeden Fall so vor.

Und dann habe ich auch junge Menschen kennengelernt, junge Frauen vor allem, die kleine Kinder hatten und die einmal mit dem einen Partner waren oder mit dem anderen. Und da dachte ich, „oh Gott, hier gibt es menschliche Beziehungen zwischen Frauen und Männern, die ich von zu Hause nicht kenne“. Emanzipierung und Selbständigkeit schienen mir an dieser Stelle Realität zu sein.

1968 war ich 17 und in der Abiturklasse. Da hatte auch in Frankreich was angefangen, aber hier, in der DDR war es für mich eine andere Gesellschaft, mit für mich neuen Denkmustern. Also es war schon ein anderes Land. Und das hat mir von vornherein gefallen. Es hat mich total interessiert, denn ich hatte in den 60er Jahren nur die Bundesrepublik kennengelernt. Ich hatte dort vor allem im Rheinland Brieffreundinnen, die

ich im Sommer immer wieder besucht habe. Da gehe ich inzwischen nicht mehr hin, sondern eher nach Berlin oder Hamburg oder nach München, also in Großstädte.

Moderatorin

Danke. Vielleicht noch ein paar Worte zu den Weltfestspielen?

Régine Mathieu

Berlin war voll mit Jugendlichen... und mit älteren Menschen natürlich auch. Ich war mit der französischen Delegation der kommunistischen Jugend da, und weil ich als Einzige gut Deutsch konnte, habe ich für Jean-Michel Catala, den Leiter der Delegation, übersetzt.

Also war ich bei all seinen Terminen mit Delegationen aus anderen Ländern dabei, und das war immer inhaltlich interessant. Das war anstrengend, aber aufregend, wirklich. Ich kann mich erinnern an die Auftritte von Jane Fonda und Angela Davis, naja, das sind vielleicht Namen, die für einige hier im Raum ein Begriff sind. Es herrschte eine hoffnungsvolle Stimmung: Wir glaubten an die Zukunft.

Moderatorin

Danke schön, Régine. Ich möchte jetzt mit **Catherine Teissier** weitermachen... Wie entdeckt man die DDR, wenn man neun Jahre ist und aus Frankreich kommt und plötzlich in diese Welt, die uns wie ein fremder Planet vorhin dargestellt wurde, eintauchen muss?

Catherine Teissier

Ja, also Angela Davis habe ich natürlich nicht erlebt, aber eine fremde Welt ja.

Ich weiß nicht. Natürlich, wenn man ein Kind ist, ich war neun, ist erst einmal alles normal. Also solange man mit der eigenen Familie zusammen ist, ist alles normal.

Allerdings, ich habe davor in der Nähe von Marseille gelebt mit meiner Familie und witzigerweise, ich weiß nicht warum, aber den Mitschülern war die DDR ein Begriff. Die haben uns dann gesagt: „ah oui, vous partez chez les Russes“? Also rückblickend finde ich das schon erstaunlich, wie viel Wissen die hatten, keine Ahnung woher, aber für uns war erst einmal alles ziemlich normal. Langsam wurde es schon... schon ein bisschen anders. Also mein Vater ist Jahrgang 39 und hat in Lyon Chemie studiert. Als er fertig war, hat ein Professor zu ihm gesagt: „so Teissier, Sie wollen doch promovieren, ich habe einen guten Kollegen an der Uni Tübingen, möchten Sie da nicht hin?“ Der Teissier hat gesagt, „ja gut, okay, warum nicht?“ und hat angefangen Deutsch zu lernen. Einige Jahre später, als er schon länger bei Rhône-Poulenc arbeitete, und es darum ging, ein Werkleiter für eine Filiale in der DDR zu finden, hat es eine Rolle gespielt, dass er Deutsch konnte. Seine Chefs haben gefragt: „wie ist es jetzt Teissier mit der Karriere? Möchten Sie aufsteigen? Da wäre eine Möglichkeit, dass sie in der DDR die Filiale von Rhône-Poulenc eröffnen. Chemie war schon lange in Frankreich wichtig und natürlich auch schon lange in der DDR.

Da hat er gesagt, „ja gut, ich frage erstmal meine Frau.“ Und sie haben dann überlegt und beschlossen, ja, es sind interessante Aufstiegsmöglichkeiten.

Und seitdem befrage ich ihn natürlich immer wieder, auch meine Mutter, weil ich, wie gesagt, erst rückblickend denke: „Wow, das ist eigentlich ein Schritt gewesen! Also 1976 in die DDR mit drei kleinen Kindern!!!“

Meine Mutter war damals nicht berufstätig, aber sie war noch eine relativ junge Frau, und sie hat dann auch schon nach ein paar Monaten tatsächlich Arbeit gefunden. Ich habe noch nicht rausgefunden, wie sie es gemacht hat, aber ich frage weiter. Jedenfalls hat sie - wahrscheinlich schon 77- in der französischen Botschaft in Ost-Berlin, in der Kulturabteilung eine Arbeit gefunden.

Nicht ganz normal war natürlich, dass wir - weil meine Eltern nicht wollten, dass wir in Ost-Berlin zur Schule gehen - in West-Berlin eingeschult wurden. Die Franzosen waren ja noch da, und es gab diese Schule: „C'était l'école Victor Hugo“, und danach gab es für mich „le Lycée Français des Huguenots“. Dass wir also jeden Tag die Mauer durchquert haben, das wurde zu einer Art Normalität, aber am Anfang war es schon ein bisschen ‚strange‘.

Vor allem uns Kinder hat das geprägt. Wahrscheinlich haben unsere Eltern sehr insistiert, dass wir immer an unseren Ausweis denken mussten. Also in den ersten Monaten. In meinen Erinnerungen hat es ein ganzes Jahr gedauert, aber jetzt habe ich rausgefunden, dass es nur in den ersten Monaten war, dass wir die ganze komplizierte Prozedur der Grenzkontrolle durchmachen mussten. Danach hatten wir eine Art Schulvisum. Auf jeden Fall mussten wir über den Checkpoint Charlie zur Schule fahren, und das war sehr lang. Wir haben in Pankow gewohnt, und wir mussten jedes Mal raus aus dem Auto, den Pass hinlegen, ihn stempeln lassen. Und natürlich hat man uns warten lassen und das Auto untersucht etc.

Aber nach ein paar Monaten haben wir – wie gesagt – so einen Ausweis bekommen und den musste man nur vorzeigen. Aber von dieser Situation am Anfang haben wir ein kleines Trauma behalten. Einmal haben meine Geschwister den Ausweis zu Hause liegen gelassen, in der Sporttasche.

Moderatorin

Sie wollten vielleicht nicht zur Schule an dem Tag?

Catherine Teissier

Keine Ahnung, aber es war ein bisschen schwierig. Danach, dadurch, dass wir jeden Tag über die Bornholmer Straße zu Fuß über die Brücke gelaufen sind, kannten uns natürlich die Grenzposten und haben dann einfach nicht mehr geguckt und haben uns einfach so durchgelassen. Also das war das Einzige, was nicht ganz normal war. Ansonsten war es schön in meiner Erinnerung.

Moderatorin

Das Thema von unserem runden Tisch ist auch Begegnungen und der Einfluss der Begegnungen. Können Sie noch besser im Einzelnen beschreiben, wie die Begegnungen für Sie gelaufen sind?

Catherine Teissier

Genau, das ist ganz, ganz wichtig. Also wahrscheinlich ist es für uns alle hier dasselbe. Das hat unser Leben natürlich enorm geprägt

Mehrere Stimmen:

Ja.

Catherine Teissier

Eigentlich, was mich betrifft, aber wahrscheinlich auch Sie, wäre mein Leben nie so verlaufen ohne diese fünf Jahre in Ost-Berlin. Deswegen hat mich (auch später) die DDR interessiert. Ich habe die Kontakte behalten. Zufälligerweise, das heißt, ich wollte unbedingt wieder nach Berlin, und zufälligerweise bin ich im September 89 dahin gekommen. Und ich hatte noch die Kontakte, die Freunde haben gesagt, du musst kommen. Es passieren Sachen. Und ja, wir wissen alle, was da kam.

Und dadurch, dass ich die Kontakte behalten habe, hat mich das weiterhin interessiert. Ich habe nicht nur Germanistik studiert, sondern mich für diese Themen entschlossen. Ich habe über Irmtraud Morgner promoviert. Es beschäftigt mich weiterhin, nicht nur Zeitzeugen zu hören, sondern überhaupt die Geschichte, die Gesellschaft und dieses Missverhältnis in der Beziehung Ost - West. Da arbeite ich weiterhin daran.

Moderatorin

Die Freunde, das waren Freunde von der Schule?

Catherine Teissier

Nein, das war eine viel ältere Freundin, die ich immer wieder besucht habe. Das war unsere Deutschlehrerin. Meine Eltern hatten sie tatsächlich eingestellt. Ich glaube, das war nicht ganz legal. Die haben eine Anzeige, eine private Anzeige, herausgegeben, und sie haben sie privat zu Hause beschäftigt. Sie wollten nämlich, dass wir Deutsch lernten, obwohl wir zur französischen Schule gegangen sind. Und sie ist jeden Tag einfach zu uns gekommen und hat mit uns gespielt. Und so haben wir Deutsch gelernt. Und das ist meine Freundin gewesen, meine Lehrerin.

Moderatorin

Danke, danke. Wir gehen weiter in der Zeit. Wir sind jetzt Ende der Siebziger, und ich möchte Franka fragen: Wie kam es zu dieser Brieffreundschaft mit der Enkelin vom Freund von Deinem Opa aus Buchenwald?

Franka Günther

Also Buchenwald und die Deportation hat in meinem Leben eigentlich immer eine Rolle gespielt. Mein Großvater war Kommunist und 10 Jahre in Haft, also Zuchthaus ab 1935, und dann seit Februar 1938 bis zur Befreiung des Konzentrationslagers im April 1945 in Buchenwald.

Und weil er so eine gestochen scharfe Schrift hatte, so eine wunderbar lesbare Schrift, bis ins hohe Alter hinein, war er dann in dem Arbeitskommando Schreibstube beschäftigt. Und dieses Kommando Schreibstube teilte sich die Baracke mit dem Kommando Arbeitsstatistik. Ein berühmter Mensch aus dem Kommando Arbeitsstatistik ist Jorge Semprún. Und einer der vielen Häftlinge, die dort eben auch gearbeitet haben, war Daniel Anker.

Ich bin bei meinen Großeltern aufgewachsen und bin mit den Geschichten von meinem Großvater auch groß geworden, wobei der seine Geschichten wie für ein Kind erzählt hat. Ich ärgere mich bis heute, dass ich das damals nicht wirklich verstanden habe und dass ich nicht nachgefragt habe. Und als ich alt genug war nachzufragen, lebte ich inzwischen in Frankreich und habe es dann einfach nicht gemacht.

Aber ich kannte jedenfalls diese ganzen Geschichten, ich durfte immer mal in der Ecke spielen als Kind, wenn mein Großvater dann irgendwie zum Kaffeetrinken seine Kumpels zuhause hatte, die dann auch

irgendwas erzählten. Meine Großmutter musste in der Küche bleiben. Und die alten Herren, die damals noch gar nicht so alt waren, unterhielten sich dann auch irgendwie in einer Sprache, die ich nicht verstand.

Das hat meine ganze Kindheit geprägt. Ich bin in Weimar aufgewachsen und mein Großvater ist mit mir immer mal spazieren gegangen. Dann waren wir oben auf dem Berg in Buchenwald, und er hat mir seine Geschichten erzählt, die ich nicht verstanden habe. Mit 14 Jahren hing ich dann an, Französisch zu lernen in der Schule, also ganz normal, wir wurden gefragt: „wollt ihr Englisch oder Französisch lernen?“, da habe ich mich für Französisch entschieden und habe es erstmal so über mich ergehen lassen. Aber dann kam irgendwann - einige von den Anwesenden kennen die Geschichte schon - dann kam irgendwann in unserem Schulbuch „Bonjour les amis“, der Satz „Les Brunots habitent dans un petit appartement dans une grande maison grise.“ Und ich war einfach verloren für diese wunderschöne Sprache. Bis heute übrigens.

Ich wusste sofort, dass ich gerne mehr wollte. Und ich wollte nicht nur das Vokabular aus dem Schulbuch lernen, sondern ich wollte mehr und habe dann in meiner Familie gesagt, dass ich irgendwie eine französische Brieffreundin brauche.

Da hat mein Großvater gesagt: „Na, warte mal“ und hat seinem Kameraden Daniel Anker einen Brief geschrieben. Und dann kam irgendeines schönen Tages Daniel Anker mit seiner Enkelin Sandrine, die ungefähr in meinem Alter war, in Weimar an, präsentierte uns: „so, ihr seid jetzt Brieffreundinnen“. Ich habe mich dann gekümmert, aber ich hatte, glaube ich, erst ungefähr ein Jahr lang Französisch in der Schule gehabt oder so. Und ich erinnere mich noch sehr genau, dass wir spazieren gingen und Sandrine, die kein Wort Deutsch kannte, fragte, „Tu connais

Bak?“ Ich wusste nicht, was sie meinte. Und sie hat wahrscheinlich gedacht, „die weiß überhaupt nichts, die kennt nicht mal ihre eigene Kultur“. Aber ich wusste damals noch nicht, dass „Bach“ französisch „Bak“ ausgesprochen wird. Das war eine Geschichte, die sich lange gehalten hat zwischen uns.

Naja, aber jedenfalls, fing das so an, und als ich dann 1991 nach Paris gegangen bin mit einem Stipendium, traf ich sowohl Sandrine als auch Daniel Anker wieder.

Mein Stipendium reichte, um die Miete in Paris zu bezahlen, reichte dann aber nicht mehr wirklich, um mir irgendwas zu essen zu kaufen. So war ich oftmals bei Daniel und seiner Frau am Wochenende zum Essen eingeladen. Ich bin mit ihm spazieren gegangen, und er hat so ein bisschen die Stelle eines zweiten Großvaters bei mir angenommen. Ein kurioser, nein „kurios“ ist das falsche Wort, aber ein Zufall der Geschichte hat dann dazu geführt, dass meine beiden Großväter innerhalb von 14 Tagen im April 1995 gestorben sind. Der eine genau einen Tag nach den großen Feierlichkeiten zum 50. Jahrestag der Befreiung von Buchenwald am 12. April 1995 und Daniel genau 10 Tage später.

Leider hat sich der Kontakt mit Sandrine nicht erhalten, aber Daniel hat mir damals viele Türen geöffnet in das Milieu der französischen Überlebenden von Buchenwald.

Moderatorin

Darauf kommen wir gleich nochmal zurück, aber danke erstmal für diese Geschichte, Franka. Ich möchte gleich nochmal nachfragen: Dein Großvater war politischer Gefangener?

Franka Günther

Ja, er war Kommunist. Er war schon seit den zwanziger Jahren Mitglied der KPD.

Moderatorin

Danke für diese Geschichte. Und ich möchte jetzt das Mikrofon an Stefanie Neubert geben. Wir sind noch in der DDR. Sie sind Schülerin und später Studentin. Wie und wann finden für Sie die ersten Begegnungen mit Franzosen statt? Ist es in einem der Rahmen, den Dorothee Röseberg heute Morgen erwähnt hat, oder gab es noch was anderes?

Stefanie Neubert

Ja, die ersten Begegnungen fanden tatsächlich im institutionellen Rahmen statt, wie das, glaube ich, für fast alle zutrifft. Ich kann mich sehr gut an eine, vielleicht war es nicht die erste, aber eine besonders prägende Erinnerung in der Schule erinnern. Ich hatte das Glück, zu diesem Zeitpunkt in einer sogenannten Sprachklasse zu lernen, in der Englisch, Französisch, Russisch gelehrt wurde. Zu dem Zeitpunkt konnte ich schon ganz gut Französisch sprechen. In dieser Zeit kam eine französische Delegation an unsere Schule, die EOS Philanthropinum Dessau. Es handelte sich um Vertreter des französischen Bildungssektors, die eine Art Bildungsreise in die DDR, bis in unsere Schule unternahmen.

Und ich kann mich erinnern, dass wir außerhalb des Unterrichts mit dieser Delegation Gespräche führten, aber nicht als große Gruppe, sondern mit der Schulleitung auf Vierertische aufgeteilt. Und an dem Vierertisch, an dem ich saß, als Dolmetscherin mit nicht ausgeprägten, aber offensichtlich ausreichenden Französischkenntnissen, saßen auch eine Französin, ein Franzose und der stellvertretende Schulleiter, ein Physiklehrer. Es ging

um Themen, die natürlich mit der Schule und mit dem Lernen zu tun hatten.

An Details kann ich mich nicht erinnern. Was mich daran so interessiert hat oder beeindruckt hat, war, dass auf einmal das Machtgefälle oder diese Hierarchien aufgebrochen wurden. Ich war auf einmal Dolmetscherin, und als solche hat man ja viel Macht. Unser Physiklehrer, wie alle Vertreter der Schulleitung, sprach kein Wort Französisch. Und ich hätte theoretisch auch etwas ganz anderes übersetzen können als das, was da gesagt wurde. Das war mir sehr bewusst. Das war eigentlich eine kolossale Ausnahmesituation. Plötzlich hatte ich eine Schlüsselfunktion inne. Und das war für mich verbunden mit diesem Besuch der Franzosen oder dieser französischen Delegation bei uns.

Und was genauso wichtig ist: Ich finde es sehr interessant, dass ich so ganz widersprüchliche Eindrücke hatte. Denn obwohl ich sonst dem, was in der Schule passierte, kritisch gegenüberstand, fand ich es auf der anderen Seite sehr interessant, erstaunlich, aber auch befriedigend, dass Menschen, Fachleute aus Frankreich anreisten, um sich über das DDR-Bildungssystem zu informieren und dies offensichtlich ausreichend inspirierend und interessant fanden, um dort Zeit zu verbringen und sich mit uns zu unterhalten. Also es war in gewisser Weise auch eine Aufwertung der eigenen Lern- und Lebenswelt, das fand ich gut damals.

Ich kann mich erinnern, dass ich dieses Gespräch auch in gewisser Weise als eine Aufweichung der Mauer oder eine stärkere Durchlässigkeit empfunden habe.

Diese Situation, über das Französische den Blick zu weiten und über die Mauer zu schauen, das hat mir auch den Sinn des Französischlernens noch mal bestätigt. Das hätte ich nicht unbedingt gebraucht, aber es war

der Fall. Und es war insgesamt eine Bestätigung für den Weg, den ich schon eingeschlagen hatte. Und vielleicht ganz zum Schluss auch eher anekdotisch: Es gibt eigentlich nur einen einzigen Satz in diesem Gespräch, an den ich mich genau erinnern kann. Und dieser Satz lautet: « je finis ma phrase », « je finis ma phrase », « je finis ma phrase ». Das war die Französin, die am Tisch saß und sich offensichtlich das Wort erobern musste... Auf jeden Fall wurde der Mann zurechtgewiesen, sie wollte ihren Satz beenden. Das war für mich erstmal befremdlich. Mir hat es gar nicht gefallen am Anfang. Ich fand es so uncharmant und das widersprach dem Klischee, was ich hatte: wie Franzosen sich verhalten, nämlich sehr charmant und französisch und vor allen Dingen, wie sich Frauen vielleicht auch verhalten.

Dadurch ist mir dann klar geworden, dass ich da vielleicht auch ein Frauenbild hatte, wo dieses Widerständige und die Streitbereitschaft nicht viel Platz hatten. Klugheit und Charme, ja, aber nicht Klugheit und Kampfbereitschaft ... Das hat mich sehr beeindruckt. Letztendlich ist für mich dann geblieben, dass es eigentlich toll ist, wie diese Französin ihren Platz und ihre Stimme verteidigt, und dass es ihr egal ist, was man vielleicht von ihr denkt.

Moderatorin

Vielen Dank erstmal. Ich finde es total spannend, wie die Begegnung hilft, nicht nur das Andere zu entdecken, sondern über das Eigene zu reflektieren.

Ich versuche noch in der Chronologie zu bleiben und deswegen eine ganz kurze Frage an die zwei Französinen. Sie haben gesagt, dass Sie zur DDR-Zeit noch mehrmals zu Besuch dort waren. Vielleicht ganz kurz: wie wurden Sie so wahrgenommen als diejenigen, die gut hin und zurück

konnten? War da Interesse? War da auch Neid? Wurden Sie mit verschiedenen Gefühlen von Seiten der Freunde und Bekannten konfrontiert?

Ich weiß nicht, wer von ihnen möchte zuerst reden. Nur kurz.

Régine Mathieu

Das ist eine schwierige Frage für mich, weil ich eigentlich nur in einem bestimmten Milieu vertraut war, mit Intellektuellen, Künstlern und Akademikern. Ich habe mich nicht mit Leuten aus allen Milieus getroffen.... Also Neid z.B.... Ich weiß es nicht. Das würde ich nicht sagen.

Natürlich war klar von vornherein, keiner konnte ja nach Frankreich reisen. Und das habe ich im ersten Aufenthalt, also als ich in der DDR gelebt habe, immer wieder gehört: „Ja, ja, alles schön und gut hier, aber leider, leider können wir nicht rüber“ und so weiter... Aber das wurde ja auch nicht so sehr betont. Also die Mauer war schon da, es hatte keinen Sinn darüber zu reden. Ich meine, so redeten wir über andere Themen.

Catherine Teissier

Mir fällt ein, wenn Sie das erzählen, also als ich in die DDR zurückgekommen bin in den Ferien, war das überhaupt kein Problem. Aber wie gesagt, ich hatte wirklich nur wenig Kontakt. Ich hatte meine Freundin Sabine, und es war halt so, sie musste mich auch einladen, damit ich kommen konnte, und das war so gegeben.

Aber umgekehrt: Meine Eltern hatten Freunde in der DDR und haben ganz lange Kontakte mit ihnen gepflegt, als sie schon nach Paris zurückgezogen waren. Und einmal ist der Sohn der Freundin gekommen. Er war, glaube ich, auch Naturwissenschaftler, hat an einer Universität

gelehrt, geforscht, und wurde da zu einem Kongress nach Paris eingeladen. Und das war für uns eher schockierend, wie er darauf reagiert hat. Also der hat sich natürlich total gefreut, aber sein Blick auf unser Leben, das war überhaupt kein Neid. Er war einfach nur, ich glaube, das haben wir auch heute morgen schon gehört, er war einfach nur so schockiert, so überwältigt, von der Art und Weise, wie man in Frankreich gelebt hat. Also dieser Überfluss, und er hatte kleine Kinder, er hat total viel Spielzeug gekauft. Also das war eher das, was ich in Erinnerung habe.

Moderatorin

Danke, danke. Wir kommen jetzt, zur Zeit der Wende. Franka, Du hast es schon ein bisschen angeschnitten. Wie ging es für Dich weiter mit diesem Interesse für die Überlebenden von Buchenwald, und wie konntest Du daraus etwas wie eine Forschung entwickeln?

Franka Günther

Ich hatte ja schon gesagt, dass Daniel Anker sozusagen der Türöffner zu dem Verband französischer überlebender Häftlinge von Buchenwald und den Außenkommandos für mich in Frankreich war. Und die Gedenkstätte Buchenwald hat mich damals beauftragt, Biografien zu recherchieren.

Ich hatte eine Liste von ungefähr dreißig Namen, über deren Biografien die Gedenkstätte gerne mehr Informationen haben wollte. Und dann habe ich zwischen 1991 und 1995 50 Biografien recherchiert. Ich habe Kontakt zu den Überlebenden aufgenommen bzw. da, wo die Überlebenden nach dem Krieg schon verstorben waren, zu Familien von Überlebenden. Und die Ergebnisse dieser Forschung sind eingeflossen in eine große Ausstellung, die die Gedenkstätte Buchenwald 1995 eröffnet hat.

Das war die erste Ausstellung, die die Deportation beziehungsweise die Haft und die Geschichte des Konzentrationslagers Buchenwald nicht nur aus der Sicht von einigen Opfergruppen dargestellt hat, sondern die ganze Bandbreite und Diversität der Häftlinge präsentiert hat. Und sie hat auch gezeigt, dass die Geschichte des Konzentrationslagers nicht linear verlaufen ist, sondern dass innerhalb der Geschichte zwischen 1937 und 1945 ganz unterschiedliche Zeitepochen waren, in denen das Lager ganz unterschiedlich funktioniert hat und in denen es immer mehr internationalisiert wurde, wenn man weiß, wie viele Nationen unter den 250000 Häftlingen in Buchenwald waren.

Und für mich waren zwei Dinge ganz beeindruckend: Ich habe durch den Kontakt mit den französischen Überlebenden gelernt, dass eben nicht nur die Kumpels meines Großvaters als Kommunisten in Buchenwald waren, sondern dass die ganze Résistance-Bandbreite so viel vielschichtiger und diverser war als alles, was ich bis dato über die Deportation und über die Haft in Buchenwald wusste. Das war das eine.

Und die andere Erkenntnis für mich war folgende: Ich habe immer versucht mit Briefen, mit höflichst formulierten Briefen – „ich bin im Auftrag der Gedenkstätte“ und so weiter „auf der Suche nach“ und „wären Sie eventuell bereit, mir ein paar Fragen zu beantworten“ - ... ich habe 50 Biografien tatsächlich schreiben können, aber ich habe bestimmt Kontakt zu doppelt so vielen Überlebenden und ihren Familien gehabt, also bestimmt zu 100. Ein Einziger hat mir geschrieben, „ich wünsche keinen Kontakt mit Deutschland oder mit Deutschen“, was ich total verstanden habe.

Aber 99 haben tatsächlich geantwortet. Und von diesen vielen Kontakten, die ich hatte, leben bis heute zwei. Ein 101jähriger, unglaublicher Mann

und eine einhundert-jährige Französin, die in Versailles lebt. Meine Forschungen haben auch dazu geführt, dass ich erstmals über die Frauen aus dem Lager recherchieren und eben auch die Schicksale dieser Frauen aufschreiben konnte.

Ich würde gerne zwei ganz kurze Beispiele noch sagen, die für mich prägend und wesentlich waren.

Das eine war der Kontakt mit Pierre Sudreau. Pierre Sudreau ist ja Minister von de Gaulle gewesen, war eines der jüngsten Mitglieder der ersten Nachkriegsregierung in Frankreich. Pierre Sudreau war unter anderem von 1971 bis 1989 Bürgermeister von Blois und hat 1981 die Hand ausgestreckt nach Weimar und hat Weimar zur Partnerstadt von Blois gemacht. Diese Städtepartnerschaft funktioniert bis heute.

Und ich hatte das große Glück, auch immer mal wieder von Pierre Sudreau in Paris eingeladen worden zu sein. Ich habe ihn mehrfach sagen hören: „Ich bin in den Lagern ein Europäer geworden“. Also ausgerechnet die Stadt auszuwählen, wo er das meiste Leid seines Lebens erfahren hat, ist einfach eine ganz großartige Geste gewesen.

Und noch eine Geschichte, um über die Offenheit von Pierre Sudreau zu sprechen. Ich habe ihn auch öfter eine Anekdote erzählen hören: Er war ja Zentrist, war einer der Verantwortlichen für eine große Widerstandsbewegung und in Buchenwald inhaftiert. Er hat in Buchenwald nur überlebt, weil die illegale internationale Lagerorganisation ihm geholfen hat. Und einer derjenigen, der da ganz besonders aktiv war, war der kommunistische französische Häftling Guy Ducoloné.

Und alle beide zusammen zu erleben, war immer wieder ein besonderer Genuss. Die beiden erzählten gern folgende Geschichte: in derselben Zeit als Pierre Sudreau Minister der gaullistischen Regierung war, war Guy Ducoloné stellvertretender Präsident der Nationalversammlung. Und als sich die beiden das erste Mal in der Nationalversammlung wiedersahen, gingen sie aufeinander zu, lautstark lachend, umarmten sich, die gaullistischen Abgeordneten guckten etwas verdutzt und die kommunistischen Abgeordneten ebenso. Und dann sagte Guy Ducoloné den berühmten Satz « On a couché ensemble à Buchenwald, on peut bien s’embrasser à l’Assemblée Nationale. »

(Lachen und Applaus)

Moderatorin

Vielleicht nur eine Nachfrage. Wir sprechen hier über gekreuzte Blicke zwischen Deutschland und Frankreich. Du sagst, so viele ehemalige Buchenwald-Häftlinge haben auf Deine Briefe geantwortet. Hat es eine Rolle gespielt, dass Du aus der DDR kamst, um so viele Antworten zu bekommen oder hättest Du sie auch als Westdeutsche bekommen?

Franka Günther

Nein, ich war Deutsche, und da hat die DDR in dem Zusammenhang überhaupt keine Rolle gespielt. Ich kam durch diese Recherchen auch in Milieus, in die ich sonst als DDR-Bürgerin schon überhaupt gar nicht reingekommen wäre und als Deutsche und mit meinem Hintergrund sicherlich auch überhaupt nicht.

Einer der Überlebenden von Buchenwald war der Direktor der Galerie Lafayette, Max Heilbronn. Er hat mich in seinem Büro empfangen und dann runter begleitet durch das ganze Haus, wo sämtliche Angestellte ihn ansprachen: „Monsieur Max, est-ce que cela vous va?“ et „Monsieur Max, est-ce qu'on ne peut pas changer quelque chose?“ und Monsieur Max hat immer gelächelt und war genauso freundlich mir gegenüber wie seinen Angestellten. Seine Karriere hat 1926 in den Galeries Lafayette angefangen, und er hat sich bis zu seinem Tod 2002 für die Geschäfte interessiert und hatte immer ein Büro unterm Dach des Kaufhauses.

Moderatorin

Zurück zu Stefanie Neubert. Wir sind in der Zeit nach dem Fall der Mauer, und es interessiert uns zu wissen, wie Sie die ersten Begegnungen in Paris wahrgenommen haben und auch wie Sie als ostdeutsche Studentin an der Sorbonne wahrgenommen wurden.

Stefanie Neubert

Der erste Aufenthalt, der auch mit Begegnung verbunden war, war ein Sprachaufenthalt im Jahr 1990. Das war eine Mischung aus Unterricht, aber auch Recherchen in der Stadt. Wir waren die Glücklichen, die mit ihrem Stipendium in Paris VIII Saint-Denis diesen Sprachkurs machen konnten, und wir hatten die Aufgabe, auch die Stadt und bestimmte Stadtteile zu erkunden. Und aus heutiger Erinnerung würde ich sagen, dass all das, was ich da erlebt und gesehen habe, so eine Mischung einerseits aus Desillusionierung - also auf dem Traum folgte die Entdeckung der Realität -, aber gleichzeitig auch aus Hochgefühlen war.

Zu der Desillusionierung ganz am Anfang gehörte, als ich erlebt habe, dass es in Paris regnete. Das war mir nicht klar gewesen, dass es in einer

Stadt, die ich so überhöht und so idealisiert hatte, auch schlechtes Wetter geben kann, dass es regnet.

Aber natürlich gehört auch dazu die Entdeckung, dass es Bettler gibt, und dass nicht alle wunderbar untergebracht sind. Wir haben in Saint-Denis in Hochhäusern gelebt, da haben wir natürlich auch eine ganz andere Welt entdeckt.

Gleichzeitig Hochgefühle, den Eiffelturm zu entdecken und all die Dinge, die natürlich auch in Ostdeutschland sehr bekannt waren, auch Sehnsuchtsorte waren.

Im Anschluss an dieses zweiwöchige Sprachlager durfte ich eine Woche lang unterwegs mit meinen französischen Freunden sein, die ich als Monitrice und Übersetzerin französischer Jugendgruppen schon in der DDR-Zeit kennengelernt hatte. Sie haben mich mitgenommen in die Bretagne zu der Familie von Michel, dem Familienvater. Es waren Leute, die mehrmals zu Besuch in meiner Heimatstadt gewesen waren und die sich genau interessierten für das, was passiert war. Und ich glaube, dass sie mich als Ostdeutsche gesehen haben... Aber sie haben mich gleichzeitig in dieser Woche, in der ich mit der Familie unterwegs war, nicht so sehr als Ostdeutsche, sondern eher als Deutsche gesehen. Und zwar gab es ein ganz einschneidendes Erlebnis: Wir waren zu Besuch bei der Mutter von Michel in der Bretagne, und da es nicht genug Platz in der Wohnung gab, schlief ich im Wohnwagen vor dem Haus.

Erst später, kurze Zeit später, habe ich erfahren, dass es überhaupt nicht daran lag, dass nicht genug Platz da war, sondern dass die Mutter es aus Gründen, die natürlich mit dem Krieg und der Nazizeit und der Besatzung zu tun hatten, einfach nicht fertiggebracht hatte, mich als Deutsche in

diesem Haus schlafen zu lassen, 1990. Ich durfte im Haus mitessen, aber mehr war nicht möglich.

Und das hat dann schon mein Selbstbild und mein Selbstverständnis in den nächsten Jahren stark geprägt.

Ich habe mich dann oft nicht so wohl gefühlt, weil ich erlebt hatte, dass die Nachwirkungen oder Ressentiments einfach zum Teil noch sehr stark sind, dass dagegen einfach nichts, gar nichts zu machen ist. Das heißt, ich habe mich vielleicht noch mehr als vorher als Deutsche erkannt.

Moderatorin

Danke Stefanie für diesen Bericht. Wir müssen jetzt schnell zur Gegenwart kommen, und ich möchte erst die zwei Französinen noch mal fragen. Sie unterrichten beide oder haben unterrichtet: Inwiefern hat Ihre frühe Erfahrung mit der DDR das Bild von der DDR, das sie vermitteln wollen geprägt? Und wie unterscheidet sich Ihre Praxis von der Praxis von Leuten, die nicht Ihre Biografie haben?

Ich weiß nicht, wer anfangen will?

Catherine Teissier

Ja, also ich würde behaupten, ich missbrauche wissentlich meine Position als Lehrende, um meine Studierenden dafür zu sensibilisieren. Deutschland ist ein sehr großes Land, sehr divers, aber es gibt immer noch zwei Teile, die sind noch nicht ganz perfekt zusammengewachsen.

Und ich finde es wichtig, gerade junge Franzosen dafür zu sensibilisieren.

Außerdem habe ich gerade mit der Historikerin Sonia Combe darüber gesprochen: ich finde es wichtig, auch in jüngeren Generationen, ein

Bewusstsein wachzuhalten, dass vielleicht der Blick von außen auch helfen könnte, dass innerhalb Deutschlands ein bisschen mehr Verständnis für den Anderen entsteht, oder auch Neugierde für die andere Erfahrung, für die andere Vergangenheit wachgehalten wird.

Und da spielen vielleicht, wer weiß, junge Franzosen, junge Französinnen irgendwann eine Rolle. Das sind Menschen, die reisen, die werden nach Deutschland reisen, was weiß ich, die werden beruflich mit Deutschen zu tun haben. Wir wissen überhaupt nicht, welchen Einfluss sie haben können. Aber das ist schon unser Beruf, das ist unsere Pflicht, irgendwas für dieses Verständnis zu machen.

Also ich mache es wirklich sehr bewusst, dass ich z.B. in einem Literaturkurs sehr viele Autoren, Autorinnen aus der DDR behandle. Ich habe gerade gestern noch im Unterricht von Brandenburg gesprochen, wenn man über Automobilindustrie spricht, muss man nicht nur über Bayern und Baden-Württemberg sprechen, man kann auch über Sachsen oder Thüringen sprechen, und zeigen, dass der Raum nicht ganz leer ist: Brandenburg, Tesla, auch spannend. Das sind so Möglichkeiten, ich finde sie wichtig.

Régine Mathieu

Ja. Ich unterrichte nicht mehr. Aber als ich noch im Gymnasium tätig war, habe ich immer wieder versucht, den Schülern Texte von DDR-Autoren beizubringen und überhaupt über die Geschichte zu sprechen. Ich habe mich immer für die Geschichte und für die Literatur interessiert und das habe ich ihnen beigebracht. Ich habe z.B. sogar bei jungen Schülern einen Text von Franz Fühmann vorgelesen, das war in den siebziger Jahren „das Judenauto“, wenn jemand das kennt. „Das Judenauto“ ist sehr stark und schon gewagt von mir, weil es auch zu Missverständnissen hätte führen

können. Aber das waren immer interessante Stunden. Und dann auch Texte von Christoph Hein, Franz Fühmann, Volker Braun, das stand bei mir auf dem Programm.

Ich habe auch viel über Geschichte gesprochen. Nach der Wende hatte ich immer noch Gymnasiasten und auch Classes préparatoires. Ich habe erklärt, was eigentlich nach dem Krieg passiert war und wie es zu dem Mauerbau kam.

Und dann habe ich in den Jahren nach dem Mauerfall Austausche organisiert. Es waren keine offiziellen, aber einmal waren wir in Potsdam in der internationalen Begegnungsstätte Glienicke. Da wurden wir untergebracht, und wir hatten die Möglichkeit, Schüler in einem Potsdamer Gymnasium zu besuchen. Das war ein positiver Austausch. Und dann haben wir Schüler aus dem Erich-Fried-Gymnasium, Strausberger Platz in Berlin Friedrichshain, empfangen. Eine Schülerin war so begeistert von dieser Erfahrung, dass sie mich gebeten hat, ihr zu helfen, weiter ein ganzes Jahr bei uns im Lycée zu bleiben, was auch gelungen ist. Das war 95, glaube ich.

Also das war mein Engagement.

Moderatorin

Darf ich eine letzte Frage an Frau Neubert stellen und danach können wir vielleicht noch das Publikum fragen.

Sie leiten das Goethe-Institut in Toulouse. Wenn Sie über Deutschland sprechen, gibt es dann Momente, wo Sie sich speziell als Ostdeutsche fühlen und manchmal Momente, wo sie als Gesamtdeutsche sprechen? Stellt sich diese Frage noch für Sie?

Stefanie Neubert

Wenn Besucher ins Institut kommen, dann spreche in der Regel nicht ich, sondern eher die deutschen Künstler, Musiker, Referenten. Aber natürlich gab es schon Anlässe, wo ich gesprochen habe.

Ich erinnere mich an eine Veranstaltung, da war ich Teil eines Podiums. Es ging um den dreißigsten Jahrestag des Mauerfalls. Da bin ich als Zeitzeugin aufgetreten und habe darüber berichtet, was es für mich bedeutet hat, vor dem Mauerfall in Berlin zu studieren, mit Franzosen in Kontakt zu kommen, diesen aber nicht folgen zu können, wenn sie dann über den Grenzübergang nach West-Berlin gegangen sind. Auch über die Verwerfungen, die es nach dem Mauerfall gab, die Brüche, die biografischen Brüche und die Schwierigkeiten, die für viele Ostdeutsche eingetreten sind, wenn ich auch selbst davon nicht betroffen war.

Ich glaube, es war mir wichtig zu sagen: „Ich selber bin jemand, der von diesem Mauerfall und von der Öffnung nur profitieren konnte. Ich bin jetzt in meinem Traumland, in meinem Wunschland Frankreich und meiner Heimatkultur engstens verbunden. Das ist ein enormes Privileg. Aber nicht alle konnten diesen Wandel und diesen Mauerfall in dieser bereichernden und beglückenden Form erleben, weil sie z. B 51 Jahre waren, arbeitslos geworden sind und keine Arbeit mehr gefunden haben.“ Und im Übrigen habe ich das auch im Vorfeld, als DAAD-Lektorin unter anderem an der Pariser Sorbonne, auch schon getan. Nach dem Motto (und Buchtitel) „La face cachée de l'unité allemande“ kam ich darauf, die Kehrseiten und die dunklen Seiten der Nachwendezeit zu zeigen und wirklich als Ostdeutsche zu sprechen.

Und jetzt, und damit ende ich auch, ist es mir noch wichtiger als vorher, dies auch thematisch in Veranstaltungen mit einzubringen. Im Moment

beginnen wir einen Zyklus zur „Diversität“. Dabei meine ich nicht „Diversität“ im Sinne von LGBTQ+ oder Inklusion von Menschen mit Behinderung, sondern auch die Diversität Ost-West. Durch die Einladung von Referenten wie dem Soziologen Raj Kollmorgen oder von Dirk Oschmann, versuche den Ostblick oder die Oststimme, die in Deutschland nicht genügend gehört wird, die aber auch in Frankreich nicht genügend bekannt ist, sichtbar und hörbar zu machen.

Und ja, das ist das, was ich mir für die nächsten Jahre auch noch stärker vornehme.

Moderatorin

Danke. Vielen Dank. Ich weiß nicht, ob es Fragen im Publikum gibt an eine oder mehrere der vier Teilnehmerinnen.

Teilnehmerin aus dem Publikum

Ich bin Marina Strahler, bin in der KOF organisiert, und ich habe eine Frage an Catherine Teissier. Sie sind ja hier in Ostberlin aufgewachsen und waren ein Kind. Mich würde interessieren, ob sie auch Freundschaften mit Kindern hatten, die in Ostberlin gelebt haben, mit denen sie gespielt haben auf der Straße z.B. oder ob sie zusammen schwimmen gegangen sind oder irgendwas.

Catherine Teissier

Ja, leider nicht. Wir haben schon auf der Straße gespielt und hatten Freunde, die Kontakte haben sich aber nicht gehalten. Und man muss sich das aber auch so vorstellen, unser Leben war schon ein bisschen seltsam, in dem Sinne, dass wir durch die langen Fahrten und dadurch, dass wir auch französisch eingeschult waren, ja, also das heißt, der Schultag war

sehr lang und nachmittags, kam unsere liebe Deutschlehrerin, die hat einfach viel Zeit mit uns verbracht, weil meine Mutter gearbeitet hat, und mein Vater natürlich sowieso. Also da gab es wirklich wenig Kontaktmöglichkeiten außerhalb der Schule.

So erkläre ich mir das auch, dass wir nicht intensivere, nicht genug Kontakt hatten, dass sie sich nicht gehalten haben.

Unsere Freundschaften waren mehr die, die wir ja ganz normal mit anderen Schulfreunden hatten, also mit den Franzosen im Westen, auch mit Deutschen im Westen.



von rechts nach links: Catherine Mann-Grabowski, Franka Günther, Catherine Teissier, Régine Mathieu, Stefanie Neubert

6.2 Die Sprache des anderen lernen. Text-Koordination: Françoise Bertrand¹

Mathis Schrader (Schauspieler)

Einiges aus meiner Vita mit Schwerpunkt Französisch.

Die ersten französischen Laute hörte ich von meiner Großmutter, etwa drei/vier Jahre nach dem II. Weltkrieg: des Abends verabschiedete sie sich von uns Kindern immer mit einem fast hingesonenen "Bonne nuit!" Erst sehr viel später entdeckte ich, das waren wohl die einzigen französischen Worte, die ihr geläufig waren. Aber sie blieben in mir hängen wie eine glitzernde Kugel aus "1001 Nacht".

In der Oberschulzeit, in der ersten Hälfte der 60er Jahre, interessierte mich ein außerschulischer Französisch-Lehrgang in der Volkshochschule Falkensee. Dieser Unterricht wurde von einer Frau Wintgen, der Mutter eines Schulkameraden der Parallelklasse, gegeben, einer echten Französin.² Das hat mich natürlich sehr interessiert, besonders weil mich die Klassenkameradin, in die ich verknallt war, fragte, ob ich da mithingehen würde. Ein Französischlehrgang mit dem Mädchen, das ich liebte,“ Da gab es überhaupt kein Nein!", wie es in der Drei-Groschen-Oper heißt.

Allerdings waren die "Lehrbücher" sehr mager. Es waren kleine Bücher für Touristen, bzw. für die auserwählte Schicht, die überhaupt in Richtung Westen fahren durfte. Und zu denen gehörte ich durchaus nicht. Bis heute habe ich noch die Tonaufnahmen im Ohr, die diese Lehrbücher begleiteten: "Gare du Nord...avec correspondance pour Troyes". Ich begriff allerdings nicht, was die 3 in der Ansage bedeuten sollte, und

¹ Diese Table Ronde konnte aus Gründen von Krankheit nicht stattfinden, Die folgenden Texte wurden im Nachhinein abgegeben.

² Anmerkung der Herausgeberin: Madelaine Wintgen-Belland ist die Autorin des ersten Französischlehrwerkes, das 1951 /52 in der DDR erschien. Zusammen mit ihrem Mann, Georg Wintgen hat sie es unter Aufsicht sowjetischer Kulturoffiziere erarbeitet. Siehe dazu: *Ici la France – eine transnationale Stimme in der DDR*. In: Patricia Oster, Hans-Jürgen Lüsebrink (Hrsg.). *Am Wendepunkt. Frankreich und Deutschland um 1945 – zur Dynamik eines transnationalen kulturellen Feldes*. Bielefeld. Transcript Verlag, 261-283.

überhaupt, da ich ja niemals in meinem Leben in die Situation komme, eine solche Information im Original verstehen zu müssen. Paris war für uns doch weiter als der Mond!

Wie gern wäre ich schon als jungschel Bengel nach Frankreich gefahren, um irgendwie zu jobben und die Sprache zu lernen, aber dann kommt das große ABER!! Es ging halt nicht, nur auf Gefahr des Lebens.

Leider wurde mir ziemlich bald diese außerschulische Beschäftigung an der VHS von der Oberschulleitung untersagt, weil meine sonstigen Leistungen darunter gelitten haben sollen. Also musste ich auf meinen Traum verzichten, irgendwann einmal einem geliebten Mädchen des Nachts die Sternzeichen auf Französisch zu erklären.

Erst vier Jahre später, während des Studiums 1968 bis 1971 an der Berliner Schauspielschule, der späteren HS Ernst Busch, bekam ich von einem Dozenten ein Buch mit den Stücken von Molière in die Hände, in dem auch die Originalbesetzung der "Troupe de Molière" erwähnt wurde. Da las ich nun mit klopfendem Herzen "Mme Pernelle - Béjart, Orgon - Molière, Valère - La Grange..." alles Namen, die noch heute in meinen Ohren klingen wie Schlittenglöckchen. So begann mein Interesse, Molière im Original lesen zu können. Auch war die Literatur, vor allem des 19. Jh., gespickt mit französischen Passagen. Das wollte ich lesen können. Mit Hingabe lernte ich ein kurzes Gedicht von Verlaine auswendig, ohne genau zu wissen, wie die Worte ausgesprochen werden, nur um diese Sprache zu sprechen. Da seufzte ich dann vor mich hin...

"Il pleure dans mon cœur

Comme il pleut sur la ville..."

Da aber der Theaterbetrieb nach dem Studium mich voll beschäftigte, hatte mein holpriger Anfang des Französischen eine Pause. Nur einmal versuchte ich, diese Sprache zu ihrem Klang zu verhelfen: in dem Stück "Kabale der Scheinheiligen" (J. Schwarz) wird von einem Darsteller die Stadt Limoges erwähnt. Der betreffende Kollege sprach es aber nasal aus wie Limonges, klingt natürlich französischer! In Gera versteht sowieso niemand, dass es diese Stadt in Frankreich tatsächlich gibt. Aber da stand der Franzose in mir auf! Ich wies den viel älteren Kollegen also höflich darauf hin, dass es meiner Meinung nach nicht so nasal ausgesprochen

wird. Er als Oberspielleiter mit Spielverpflichtung schmetterte mich jungschen Neuling mit einem Seitenblick ab: "Ich spreche es so aus!" mit einer deutlichen Betonung auf "ich". Bis zur letzten Vorstellung musste ich also das falsch ausgesprochene Wort ertragen.

Durch einen bitteren Umstand, der mir zu einem finanziellen Erbe verhalf, konnte ich es mir leisten, elf Jahre nach dem Studium einen halbjährigen Intensiv-Französisch-Kurs an einer Volkshochschule in Berlin-Lichtenberg zu besuchen. Der Kurs kostete immerhin fast 1000 Mark, für mich als Schauspieler in dieser Zeit, ich war gerade "freiberuflich" geworden, fast eine doppelte Monatsgage! Jeden Tag 8 Stunden. Es war also an keine andere Tätigkeit, ob Theater oder Film, zu denken. Vom September bis Ende Februar dauerte dieser Kurs. Leider begann ausgerechnet in diesem Jahr ein sehr unangenehmer Winter! Da saß ich dann in einer eisig kalten Wohnung, Füße in einem Kutschersack, bei maximal 14° Zimmertemperatur, in Handschuhen und paukte Französisch.

Der Kurs war im Wesentlichen für Angestellte im Auslandsdienst gedacht, Angehörige der Interflug, Gastarbeiter in französisch sprechenden Ländern usw. Genutzt wurde der relativ preiswerte Unterricht allerdings auch von Leuten, die einen Ausreis Antrag gestellt hatten. Und genau das wollte man später unterbinden. Nach diesem von mir besuchten Kurs wurde es solchen nicht von offizieller Seite delegierten Interessenten untersagt, sich daran zu beteiligen. Man wollte diesen "Republikfeinden" keine Möglichkeit geben, noch vor ihrer Ausreise eine preiswerte Weiterbildung zu nutzen. Obwohl gerade diese "Schüler" die aufmerksamsten und besten waren. Verständlicherweise. Da hatte ich Glück, den letzten noch möglichen Lehrgang erwischt zu haben.

Im Frühjahr 1984, gerade als dieser Kurs zu Ende ging, wurde das Französische Kulturzentrum Unter den Linden eröffnet, wo ich sofort einen weiteren Kurs besuchte. Allerdings verbunden mit einem kleinen Schock, da vor uns nun Muttersprachler das Französische hinschmetterten. Mein Interesse wurde aber zum Glück nicht zu Boden geschmettert, nur machte mir der Beruf und die immer schwierigere Situation nach dem Fall der Mauer eine weitere intensive Beschäftigung mit Französisch nicht mehr möglich.

Nach 1989 habe ich mit einer freien Gruppe Stücke von Courteline gespielt/inszeniert. Da mir aber die uns vorliegende Übersetzung nicht gefiel, habe ich die zwei Stücke neu übersetzt. Wir mussten dann natürlich die Rechte beim Verlag Bloch-Erben einholen. Meine Übersetzung gefiel offensichtlich den Verantwortlichen, und ich wurde gefragt, ob ich bereit sei, noch mehrere Stücke von Courteline zu übersetzen. Dem habe ich selbstverständlich freudig zugestimmt. Im Auftrag des Verlages Bloch-Erben sind während einer Theater-Tournee viele Theaterstücke von Courteline von mir ins Deutsche übertragen worden. Drei Bände mit Einaktern sind erschienen.

Mehr oder weniger enger Kontakt zu Franzosen ergab sich ganz folgerichtig ab etwa 1992. Durch diesen Kontakt konnte ich mit Hilfe von wunderbar besprochenen Schallplatten (Le Petit Prince, Contes du Languedoc) meine Sprachfertigkeiten etwas aufpolieren.

Meinen ersten Besuch in Frankreich, nach Paris, machte ich 1993, mit 38 Jahren. Bedauerlicherweise ist im gleichen Jahr nach dem Besuch eines zweiwöchigen Workshops am Théâtre du Soleil ein Engagement nicht zustande gekommen, ich war wohl zu schüchtern und zu wenig Rampensau. Ein Verhalten, das unter den neuen knallharten Geschäftsbeziehungen nicht sehr vorteilhaft ist. Da hätte mein Französisch aber einen Hopser gemacht!! Hätte, hätte, hätte! Seither war ich öfter dort, mal länger, mal kürzer.

Auch wurden 1994 Gastspiele in Paris und Metz organisiert, allerdings in Deutsch. 1995/96 hatte ich das Glück, einen von der französischen Botschaft finanzierten zweimonatigen Workshop in Gennevilliers zu besuchen (*Interpretation de l'oeuvre de Paul Claudel*), der aber leider wegen eines ausgedehnten und massiven Streiks nach relativ kurzer Zeit abgebrochen werden musste, weil in Paris nichts mehr ging! Paris blieb unter sich. Ein seltener Moment. Man fuhr mit Booten auf der Seine zur Arbeit, Fahrräder gab's nicht mehr, Theater schlossen eines nach dem anderen, selbst Kinos waren zu! Mir wurde freundlicherweise ein altes Damenfahrrad geborgt, und so kurvte ich Tag und Nacht (allerdings ohne Licht) durch Paris.

Weil meine französischen Freunde begeisterte Deutsch-Lernende, und z.T. Deutsch-Sprechende sind, wird bei unseren Begegnungen leider

meist deutsch gesprochen, und wir springen immer hin und her zwischen den beiden Sprachen.

Wenn ich jetzt auch nicht flüssig im Französischen bin, so lese ich doch mit Vergnügen einige französische Autoren im Original. Und das ist doch auch schon was!

Berlin, den 12.12.2024

Wilfried Baumgarten (MLS) – (Linguist)

Monsieur Deforges gibt den Anstoß. Wie ich durch Alexander Puschkin zum Französischen kam ³

Am Anfang war das Wort

War ich ein Sonderling? Als junger Mensch, gerade elf oder zwölf Jahre alt, hatte ich mir in den Kopf gesetzt, unbedingt Französisch zu lernen. Das war in der DDR der 1960er Jahre. Es war so gut wie ausgeschlossen, privat nach Frankreich zu reisen. Ich habe das Französische auch sonst nicht „gebraucht“. Wie also kam es zu meinem Vorsatz?

Ich besuchte gerade die 6. oder 7. Klasse der Magdeburger Karl-Liebnecht-Schule, einer Zehnklassigen Allgemeinbildenden Polytechnischen Oberschule, wie es offiziell hieß. Im Deutschunterricht wurde Alexander Puschkins Romanfragment Dubrowski, natürlich in guter deutscher Übersetzung, behandelt. Unsere Lehrerin war zu jener Zeit ernsthaft erkrankt, und weil vielleicht ein gewisser Personalmangel herrschte, rief man eine ehemalige Deutschlehrerin, die eigentlich schon

³ Der Beitrag ist angelehnt an eine ausführliche Darstellung, die bereits in der wissenschaftlichen Internetzeitschrift der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften zu Berlin publiziert wurde: Leibniz-Online Nr .47 <https://doi.org/10.53201/LEIBNIZONLINE> 47, Jahrgang 2022.

in Rente war, zurück in den Schuldienst. Man musste sie vermutlich nicht lange bitten, denn sie war Lehrerin mit Leib und Seele, eine vornehme Dame, Witwe des bekannten Magdeburger Musikpädagogen und Komponisten Rudolf Hirte. Sie wirkte auf uns Schüler sehr altmodisch, ihr ganzer Habitus rief gelegentlich heimliche Heiterkeit und kaum verhohlenen Spott hervor. Und trotzdem verstand sie es innerhalb kurzer Zeit, den meisten von uns Respekt einzuflößen. Nun stand also Puschkins Dubrowski auf dem Plan. Darin tritt ein Räuber, eben jener Dubrowski, als Franzose auf, der sich bei einem reichen Gutsherrn als Monsieur Deforges, der neue Hauslehrer, vorstellt. Französische Hauslehrer waren in russischen Adelshäusern des 19. Jahrhunderts nichts Besonderes, wie wir erfuhren. Die wenigen kurzen französischen Passagen, die Puschkin seinen Dubrowski alias Monsieur Deforges sprechen lässt, waren in der deutschen Übersetzung ebenfalls französisch geblieben: „Que désire monsieur?“, „Monsieur, très volontiers...veuillez donner des ordres en conséquence.“ (Puschkin 198411: 209). Unsere Lehrerin trug uns diese Stellen in wunderbar klingender Sprache fließend vor, bevor sie uns den Inhalt erläuterte. Sie schien mühelos französisch zu sprechen. Das beeindruckte mich sehr, und ich beschloss, dies eines Tages auch zu können... Die damals in der Schule benutzte Ausgabe liegt mir nicht mehr vor.

Ich taste mich heran

Den Anfang machte ich mit einem Schulbuch aus Kaisers Zeiten, das mir mein Großvater besorgt hatte: „Französisch für Lyzeen und höhere Mädchenschulen“. Mit der richtigen Aussprache half mir gelegentlich mein Klassenlehrer, der eigentlich Mathematik und Geografie unterrichtete. Woher er seine Französischkenntnisse hatte, kann ich

nicht sagen. Oft stand ich wenig später vor dem Schaufenster einer Buchhandlung am Magdeburger Hasselbachplatz. Dort war der Sprachkurs Wir lernen Französisch sprechen aus der Reihe Sprachen für jedermann ausgestellt. Ich konnte ihn mir von meinem Taschengeld nicht leisten, vor allem nicht zusammen mit den dazugehörigen Schallplatten. Der Titel dieses Lehrbuchs suggerierte mir aber, dass ich mit einem solchen Sprachkurs auf keinen Fall würde scheitern können. Doch blieb der Kauf zunächst noch ein Wunschtraum, und ich lernte also weiter nach Art der Schulmädchen zu Kaisers Zeiten. In der DDR gab es theoretisch ab der 7. Klasse fakultativen Englisch- oder Französisch Unterricht. Das jedoch war zu meiner Betrübnis an der Karl-Liebknecht-Schule nicht der Fall. Ich hoffte also weiter auf bessere Möglichkeiten, und es gab wohl auch Zeiten, in denen ich dann anderes im Kopf hatte. Tief in mir bohrte jedoch der Wunsch weiter, diese wunderbar klingende Sprache zu lernen. Um ehrlich zu sein: Auch die Tatsache, dass Französisch zu den wichtigen „Weltsprachen“ zählt, spielte für mich eine Rolle – denn eine pragmatische Ader hatte ich von jeher auch. 1965 verließ ich die Karl-Liebknecht-Schule und wurde in die Erweiterte Oberschule (EOS) „Geschwister Scholl“ aufgenommen, die von der 9. bis zur 12. Klasse, und damit zum Abitur, führte. Viele verschiedene Umstände, deren ausführliche Schilderung den Rahmen dieses Betrags sprengen würde, führten dazu, dass ich in eine Mathematik-Spezialklasse, wie es damals hieß, also eine Klasse mit erweitertem Mathematik-Unterricht, aufgenommen wurde. Das habe ich übrigens nie bereut, denn die Mathematik erzieht zu äußerster Konsequenz im Denken und zur Genauigkeit auch im Detail. Immerhin sind drei meiner Klassenkameraden Hochschulprofessoren für Mathematik geworden. Für mich hatte die Eingliederung in diese besondere Klasse bei aller

positiven Erfahrung leider auch eine kleine Schattenseite: Die

Schulverwaltung hatte verfügt, dass die zu unterrichtenden Fremdsprachen für die angehenden Mathematiker Russisch und Englisch seien. An Französisch war gar nicht zu denken, obwohl an der EOS „Geschwister Scholl“ in anderen Klassen auch Französisch und Latein gelehrt wurde. Die für den Französisch-Unterricht veröffentlichten Schulbücher der Reihen „Nos amis français“, „Parlons français“, „Bonjour les amis“ und „Bonjour chers amis“ habe ich übrigens nie benutzt. Nach meiner Erinnerung waren sie im Buchhandel auch nicht ohne weiteres zu haben, sondern nur, wie die meisten Schulbücher, über die jeweiligen Schulen. Ich war also weiter auf mich selbst angewiesen, was das Französische betraf.

Inzwischen konnte ich mir den 1966 neu erschienenen Kurs „Wir lernen Französisch sprechen“ von Eckart Graf kaufen, und ich lernte wie ein Besessener, zunächst noch ohne die Schallplatten, nur mit Hilfe der Lautschrift. Dabei verließ ich mich auf die Wirksamkeit des methodisch-didaktischen Ansatzes, den ich aus meinem frühen Russisch-Unterricht, also vor allem aus der 5. und 6. Klasse, zu kennen glaubte: Ich studierte auf geradezu bürokratische Weise die Grammatik, bevor ich die Texte erarbeitete und die Vokabellisten auswendig lernte. Wenn ich bei einer Folgelektion Mängel oder Lücken in meinem Gedächtnis bemerkte, dann brach ich sie rigoros ab, um die vorhergehenden Lektionen mit Blick auf diese Mängel und Lücken zu wiederholen. Erst dann ging es weiter. Ich brauchte einige Zeit, um zu begreifen, dass es manchmal vorteilhafter ist, die eine oder andere unverstandene Stelle einfach für später aufzuheben. Es kommt wohl auf die Balance an.

Viele andere Bücher halfen mir später weiter. Besonders „Perfectionnons notre français“ vom DDR-Schulbuchverlag Volk und Wissen hat mir damals, wie ich glaube, sehr viel gegeben. Nach und nach wuchs meine Bibliothek – Schlegelmilchs „Französische Grammatik“, die „Grammaire

Larousse du XXe siècle,“ Domkes „Kurze französische Sprachlehre“ und selbstverständlich ein alter Sachs-Villatte, gehörten dazu. Keines dieser Bücher möchte ich missen.

In der Schule waren Deutsch, Russisch und Englisch meine Lieblingsfächer. Aber die anderen Fächer vernachlässigte ich keineswegs. Besonders die „Königin der Wissenschaften“, die Mathematik, hatte es mir angetan, auch wenn sie den sprachlichen Fächern nie den Rang ablaufen konnte. Ich las in jener Zeit auch einige Übersetzungen französischer Literatur. Soweit ich mich erinnere, stand Balzacs Eugénie Grandet im Deutschunterricht sowieso auf dem Lehrplan, und nachdem ich auch Stefan Zweigs „Balzac“ gelesen hatte, schwärmte ich eine Zeit lang für den Autor der Comédie humaine, ohne tiefer in sein Werk einzudringen. Auch die Begegnungen mit Rabelais, Racine, Molière, Hugo, Baudelaire, Verlaine blieben eher oberflächlich. Länger und intensiver befasste ich mich mit Zola, wozu mir einige Bände der schönen Rütten & Loening-Ausgabe der Rougon-Macquart meines Vaters zur Verfügung standen. Auch die eher trivialen Drei Musketiere des Herrn Dumas mussten natürlich gelesen werden – diese studierte ich in Teilen sogar im Original, was aber zu jener Zeit noch sehr mühsam war. Später begeisterte ich mich für Simone de Beauvoir und für Jean-Paul Sartre. Und ich studierte natürlich auch 1789 – Die Große Revolution der Franzosen von Walter Markov und Albert Soboul, Rousseaus Bekenntnisse und vieles mehr. Wie aber ging es nun mit dem Französischen weiter?

Schluss mit der naiven Paukerei: Ein neuer Startschuss

Nachdem 1967 die sowjetische Zeitschrift Sputnik die Adresse ihres Vertriebspartners für die französische Ausgabe veröffentlicht hatte, schrieb ich kurzerhand dorthin nach Paris mit der Bitte, mir

Briefpartnerschaften zu vermitteln. Ich hatte also abermals einen wichtigen Impuls für meine Französisch-Studien aus der russischsprachigen Welt bekommen! Der Verlag, der den Sputnik in Frankreich vertrieb, leitete meine Bitte an eine Mädchenzeitschrift, eine Art „Mädchen-Bravo“ mit dem Titel Quinze ans, weiter. Dort sammelte man die Zuschriften für mich und schickte mir irgendwann einen riesengroßen Umschlag mit ca. 50 Briefen aus der ganzen französischsprachigen Welt, einschließlich Québec und Tahiti. Man bat mich im Anschreiben, wenigstens allen eine kurze Nachricht oder eine Ansichtskarte zukommen zu lassen, damit keines der Mädchen enttäuscht sei. Das war ein neuer, entscheidender Startschuss! Ich schrieb jeder jungen Dame nicht nur eine kurze Nachricht, sondern so, als habe ich gerade sie als Briefpartnerin ausgewählt. Hätten damals die heutigen Portokosten gegolten, dann hätte ich das vermutlich nicht lange durchgehalten, denn es entwickelte sich daraus eine jahrelange intensive Korrespondenz mit letztlich ungefähr 25-30 Brieffreundinnen. Ich schrieb und empfing nahezu täglich mehrere Briefe. Natürlich verfasste ich jeden Brief mit Durchschlag, damit ich immer wusste, was ich wem geschrieben hatte. Ich bediente mich konsequent nur des Französischen, unter intensivster Benutzung von Wörterbüchern und Grammatiken, die ich ja inzwischen besaß. Einige der Brieffreundinnen gingen bereitwillig auf meine Bitte ein, meine Texte zu korrigieren und taten dies mit großer Akribie. Gelegentlich tauschten wir kleine

Geschenke aus. Ich bekam beispielsweise Starfotos von meinen damaligen Idolen zugeschickt. Françoise Hardy, Sylvie Vartan, France Gall, Gilbert Bécaud, Fernandel, Jean-Claude Pascal, Jean Gabin und andere gehörten dazu. Der DDR-Zoll, auch wenn es ausgeschnittene Fotos aus eigentlich verbotenen „Druckerzeugnissen“ waren, ließ sie meistens großzügig durchgehen. Nur selten bekam ich Briefumschläge

mit einer kurzen Mitteilung der Zollverwaltung, dass man darin enthaltene verbotene Dinge entfernt habe. Der eigentliche Brief kam immer unversehrt an. Ob er auch vom Ministerium für Staatssicherheit „begutachtet“ worden war, interessierte mich in keiner Weise, denn ich hatte ein reines Gewissen. Sollten sie doch mitlesen! Außerdem machte ich mir mehr und mehr Sartres Begriff von Freiheit zu eigen, wie er in „Die Fliegen“ dargelegt wird. Freiheit kommt von innen, innere Freiheit kann einem niemand nehmen, wer es auch sei und welcher Mittel er sich auch bediene. Aber für eine nähere Erörterung dieses Themas ist hier natürlich kein Platz. Einmal schickte mir eine Briefpartnerin zum Geburtstag eine Langspielplatte von Georges Moustaki, dem bekannten griechischen Sänger, der in Frankreich im Exil lebte. Ich kannte ihn bis dahin nicht und war sofort begeistert. Wie herrlich ist sein Chanson „Ma liberté“, eine Freiheit, die er für eine große Liebe geopfert hatte: „...et je t'ai trahi pour une prison d'amour et sa belle geôlière...“. Welch ein wunderbarer Gedanke!

Ich selbst verschickte neben schönen Ansichtskarten aus meiner Heimatstadt des Öfteren auch kleine Teddybären oder zum Beispiel bunt bedruckte Halstücher und Modeschmuck. Auch Bücher über die DDR oder über Magdeburg, die im Verlag Zeit im Bild in Dresden in französischer Sprache publiziert wurden, schickte ich gelegentlich auf

die Reise. Ein Exemplar eines solchen Buches über Magdebourg habe ich noch heute. Dass es im Zentrum von Paris sogar eine Rue de Magdebourg gibt, entdeckte ich viel später. Frankreich und Magdeburg – das ist ein besonderes Kapitel. Hatte einst Richelieu im Dreißigjährigen Krieg den schwedischen König Gustav Adolf finanziell gegen den katholischen Kaiser in Wien unterstützt und damit indirekt auch Magdeburg genützt, so brachten später Napoleons Besatzungstruppen meiner Heimatstadt, der damals stärksten Festung Preußens, viel

Ungemach... Eine meiner Briefpartnerinnen, nennen wir sie Marie, (der Name ist geändert), zeigte absolutes Unverständnis dafür, dass ich die DDR als meine Heimat betrachtete und auch begeistert Russisch lernte. Sie fand das blöd und brach die Korrespondenz kurzerhand ab. Jahre später, 1977, schrieb sie mir : „C’est bien que tu aimes la vie, c’est rassurant, moi je la supporte – Il faut dire aussi que je n’ai pas beaucoup de chance – J’ai un bon métier, mais je n’arrive pas à trouver du travail, je suis obligée de vendre quelques dessins pour vivre ; mais si je n’avais pas mes parents je serai (sic !) déjà morte de faim depuis longtemps...“ (Abbildung). Sicher ein Einzelschicksal. Sie war Modezeichnerin geworden. Doch dieser Brief relativierte vieles für mich, zumal ich noch mehrere Briefe ähnlichen Inhalts bekam...Ein erschütterndes Dokument
Auszug aus einem Brief vom 25. April 1977: „Gut, dass Du das Leben liebst, das ist beruhigend, ich für meinen Teil ertrage es – Ich muss auch sagen, dass ich nicht viel Glück habe – Ich habe einen guten Beruf, aber ich schaffe es nicht, Arbeit zu finden, ich bin gezwungen, einige Zeichnungen zu verkaufen, um zu leben; aber wenn ich meine Eltern nicht hätte, wäre ich schon seit langem verhungert.“ (Privatarchiv Wilfried Baumgarten)

Aber zurück in das Jahr 1969! Nach dem Abitur musste ich im November für 18 Monate zur Nationalen Volksarmee, und damit war die Korrespondenz mit den jungen Damen in Frankreich erst einmal beendet. Sie wurde in dem ungewöhnlichen Umfang auch nicht wieder aufgenommen, und nur noch vereinzelt gab es in den 1970er Jahren einen Austausch. Während der NVA-Zeit bekam ich im Sommer 1970 einige Tage dienstfrei, um die Aufnahmeprüfung an der Sektion Theoretische und angewandte Sprachwissenschaft (bis Anfang 1969 Dolmetscherinstitut) der Karl-Marx-Universität Leipzig absolvieren zu können. Ich legte diese

Prüfung nicht nur in Russisch und Englisch, sondern freiwillig auch in Französisch, mit Erfolg ab – wobei ich nur in der mündlichen Französisch-Prüfung verständlicherweise nicht so gut aussah, denn da fehlte mir natürlich die Übung. Doch schon die Tatsache, dass ich es im Alleingang so weit geschafft hatte und mich überhaupt der Prüfung stellte, hatte die Prüfungskommission nicht wenig beeindruckt, wie mir glaubhaft versichert wurde.

Wie nun weiter?

Das Französische rückte dann für längere Zeit in den Hintergrund, ohne je „vergessen“ zu werden. In der Aufnahmeprüfung in Leipzig hatte man mich gefragt, ob ich mir vorstellen könne, auch Arabisch zu studieren. Darauf hatte ich nach sehr kurzem Nachdenken entschlossen mit „ja“ geantwortet. Ich sagte mir, „wenn die dich so etwas fragen, dann werden sie schon wissen, wie sie dir das beibringen – das wäre doch gelacht“. Ich sollte Recht behalten. Doch zunächst musste ich die Zeit zwischen der Entlassung aus der NVA im April 1971 und dem Beginn des Studiums im September 1971 überbrücken. Das tat ich als „buchhändlerische Hilfskraft“ in der großen Otto-von-Guericke-Buchhandlung meiner Heimatstadt. Dort gab es auch eine große Abteilung „Das internationale Buch“, die einer Kollegin unterstand, die sehr fließend russisch und ein wenig englisch sprach. Eines Tages wurde uns ein einziges nagelneues Exemplar des Petit Larousse Illustré geliefert. So etwas geschah zuweilen, wie ich hörte, wenn die Verlage ihre Ausstellungsstücke auf der Leipziger Buchmesse zurückließen. Meine Kollegin vom „Internationalen Buch“ reservierte den Larousse sofort nach dem Auspacken für mich. Sie sagte entschlossen: „Das kommt mir nicht in die Regale, sonst kauft es irgendeine Oma für ihren Enkel, der das gar

nicht haben will, zum bestandenen Abitur. Es verrottet dann irgendwann im Keller. Das kann man doch nicht zulassen! Da, nimm du es, wenn du willst!“ Natürlich wollte ich! Das Buch kostete, glaube ich, 40 Mark der DDR – für DDR-Verhältnisse Anfang der 1970er Jahre ein stolzer Preis für ein Buch. Ich gab dieses Geld erfreut und leichten Herzens her. Später kam auf ähnliche Weise noch Gottschalks „Französische Synonymik“ hinzu. Im September 1971 begab ich mich also dann nach Leipzig, um Arabisch und Englisch zu studieren. Nun galt es, bezüglich des Französischen eine Entscheidung zu treffen. Wie sollte es damit weitergehen? Ich setzte meine privaten Französisch-Studien vorläufig dadurch fort, dass ich mir von Kommilitonen, die Französisch studierten, immer deren Ormig-Kopien der Studienmaterialien geben ließ und diese intensiv bearbeitete. Das zog sich dann so ähnlich durch mein ganzes Leben, und ich habe nicht wenig davon profitiert.

Ganz neue Welten

Das Französische hat mir – das kann ich ohne jede Übertreibung sagen – ganze Welten erschlossen. Das fing mit scheinbaren Kleinigkeiten an.

Ich habe es beispielsweise immer genossen, dass ich französische Namen und Wörter richtig aussprechen konnte und die Wörter meistens auch verstand. Nicht nur Begriffe, sondern ganze Chanson- und Liedtexte, erschlossen sich mir. Ich lernte die Worte und die Melodien französischer Volkslieder mit Hilfe des kleinen Büchleins „Chantons la France“ vom Verlag Volk und Wissen. Das romantische „Sur les bords de la Loire“ begeisterte mich, von „Trois jeunes tambours“ und von den „Chevaliers de la table ronde“ kann ich noch heute alle Strophen auswendig. Die Melodien erschlossen sich mir durch die mit abgedruckten Noten. Die Musik gab mir ein Gefühl dafür, dass und warum auslautendes, sonst

stummes „e“ manchmal leise und sanft silbenbildend hörbar wird, und wie wunderbar takthaltend und harmonisierend das wirken kann. Ich studierte Texte aus l'Humanité, aus l'Humanité Dimanche und aus France Nouvelle. Der Comic-Held Pif le chien und sein Widersacher, der Kater Hercule, die ständig im Clinch miteinander lagen, wurden zu meinen Lieblingsfiguren, auch wegen der lebendigen Sprachbeispiele in den Sprechblasen („...ça me met en pétard, grrr!“, „Il va me payer ça au centuple!“, „Pas fou moi, j'ai tout prévu...“ usw.). Zu Zeiten der Leipziger Messe ergatterte ich manchmal auf dem Hauptbahnhof sogar ein Exemplar von Le Monde.

In diese Zeit des allmählich tieferen Eindringens in Charakter und Geist des Französischen fiel dann auch meine Beschäftigung mit dem Spanischen und dem Italienischen. Sie war zwar weit weniger intensiv, führte aber immerhin dazu, dass sich mir in der schriftlichen Form heute das meiste beinahe mühelos erschließt. Persönliche Begegnungen mit Französischen oder Franzosen ließen weiter auf sich warten, wenn ich einmal davon absehe, dass ich eine muttersprachliche Dozentin am Dolmetscherinstitut, wie wir es meist noch nannten, gelegentlich von weitem auf dem Flur sah. Madame Schöne, sie war wohl mit einem Deutschen verheiratet, genoss den Ruf einer strengen Verfechterin grammatischer Korrektheit. Fassungslos und mit tiefer Stimme hatte sie immer wieder festgestellt: „Vous êtes en guerre avec la grammaire!“, wie mir meine, das Französische studierenden Kommilitonen sehr glaubhaft berichteten.

Wenige Tage nach der Verteidigung meiner Diplomarbeit zu einem grammatisch-semantischen Problem des Arabischen, ich saß sozusagen schon auf gepackten Koffern, traf ich Herrn Dr. Krah, einen meiner Arabischlehrer, in der Mensa. Er schlug mir vor, an der Universität zu bleiben und ein Forschungsstudium aufzunehmen. Man sei zu der Überzeugung gelangt, ich habe ein „Faible“ für die wissenschaftliche

Arbeit. Schon wieder so ein französisches Wort, das mir keine Mühe machte! Aber ich lehnte ab, denn ich wollte unbedingt in die Praxis des Dolmetschens und Übersetzens, vor allem auch mit Blick auf das Arabische. Diese Sprache wollte ich so perfekt wie nur irgend möglich gebrauchen lernen – mündlich wie schriftlich. Ich habe diese Entscheidung nie bereut, auch wenn sie letztlich dazu führte, dass ich sehr spät, eigentlich beinahe zu spät, den Weg zurück in die Wissenschaft fand. Ich ging als Sprachmittler an die Jugendhochschule Wilhelm Pieck am Bogensee, die einen großen internationalen Lehrgang hatte – mit Studierenden aus beinahe allen Teilen der Welt. Natürlich wurde ich überwiegend in den arabischen Gruppen eingesetzt, selten im englischsprachigen Bereich. Französisch wurde dort selbstverständlich auch gesprochen, denn es gab nicht wenige Studierende aus den französischsprachigen Teilen Afrikas. Ich bekenne, dass ich das für mein Fortkommen im Französischen viel zu wenig genutzt habe. Keineswegs aber stellte ich die Beschäftigung mit dieser wunderbaren Sprache vollkommen ein. Die wenn auch viel zu seltenen Begegnungen mit den afrikanischen Studenten waren nun immerhin die ersten lebendigen Sprachkontakte, bei denen ich mein mündliches Französisch in den Jahren von 1975 bis 1990 testen und ein wenig ausbauen konnte.

Ein Student aus Mali schrieb mir nach Rückkehr in sein Heimatland im Jahre 1986: „C’est avec une très grande joie que je vous écris pour vous dire bonjour à vous et à votre famille [...]. Je me félicite d’avoir passé dans votre pays. Très sincèrement la R.D.A. m’a plu (sic !). J’ai beaucoup d’admiration pour son système social [...]“. Er schwärmte von seinem Jahr in der DDR. Ein lebendiger Geist war er gewesen, sehr gesprächig und witzig, und wir hatten viel Spaß miteinander gehabt. Wir Sprachmittler konnten übrigens im Vergleich immer wieder feststellen, dass Studierende aus den ehemaligen französischen Kolonien und Einflussgebieten das

Französische meist besser beherrschten als deren Kommilitonen aus dem englischsprachigen Raum das Englische. Ein Ergebnis der oft rigorosen Sprachpolitik Frankreichs?

Ich hatte während dieser Zeit einige Auslandseinsätze zu absolvieren, und auch dabei begegnete mir immer wieder das Französische. Zuerst 1977 in Bagdad, wo ich die Vorsitzende des vietnamesischen nationalen Solidaritätskomitees auf einer internationalen Konferenz erlebte, die ganz hervorragend französisch sprach. In den Konferenzpausen und im Hotel konnte ich auch einige Worte mit ihr wechseln. Dann traf ich in Syrien, und vor allem im Libanon und in Algerien, nicht wenige Araber, die fließend französisch sprachen – in Algerien sprachen sie oft sogar besser Französisch als Arabisch. Bei einer Veranstaltung in Algier, auf der ich dolmetschen sollte, fragte mich der Redner leise, ob ich auch französisch spreche. Ich ahnte, dass er lieber französisch gesprochen hätte, bejahte seine Frage auch, bat ihn aber trotzdem, arabisch zu sprechen. Für die Aufgabe, die mir bevorstand, fühlte ich mich nun im Französischen wirklich nicht fit genug. Der Redner sprach also arabisch. Ab und zu beugte er sich zu einem seiner Nachbarn hinunter und wollte wissen, wie dieses oder jenes Wort auf Arabisch heißt. Ein wenig später weilte ich mit einer Jugendtourist-Gruppe noch einmal in Algerien. Da lernte ich von einem unserer algerischen Begleiter das alte traurige, und doch irgendwie lustige französische Lied „Ne pleure pas, Jeannette“. Wir haben es dann im Bus oft gemeinsam gesungen. In diese Zeit fiel auch die intensive Beschäftigung mit den französischen Präpositionen. Ich plante dazu ein kleines Übungsbuch. Dazu verfasste ich eine kurze Einführung, sammelte viele Dutzend Beispielsätze aus der Presse, aber auch aus der französischen Literatur („Vous marchez d’un tel pas qu’on a peine à vous suivre... [Molière o.J.: 283]) und schrieb diese Sätze unter Weglassung

der Präpositionen mit den entsprechenden Lücken mit der Schreibmaschine ab. Ein paar Sätze schrieb ich auch selbst, wenn sich in Presse und Literatur nichts Geeignetes fand. Dazu erarbeitete ich einen Lösungsschlüssel, der die fehlenden Präpositionen für jeden nummerierten Satz enthielt. Außerdem schickte ich die Sätze, bei denen ich Fragen hatte, an eine der mir verbliebenen Briefpartnerinnen mit der Bitte, sie kritisch zu begutachten und sie mir zu erklären. Huguette war inzwischen Lehrerin geworden und half mir, als sei das selbstverständlich, weiter. Einige ihrer Antworten bewahre ich noch heute auf.

Am 10. April 1983 war es dann so weit, dass ich einen Brief an den VEB Verlag Enzyklopädie in Leipzig schrieb, dem ich das Manuskript anbieten wollte. Ich schickte ihn nicht ab. Denn ich erfuhr kurz vorher, dass Walter Gottschalk exakt ein solches kleines Übungswerk bereits veröffentlicht hatte (Die französischen Präpositionen, 5. Auflage München 1966), und mich verließ trotz des Eisernen Vorhangs der Enthusiasmus für mein Projekt. Ich hatte etwas Neues schaffen wollen, etwas, das es noch nicht gab! Meine Enttäuschung war groß. Fast nie habe ich in meinem Leben aufgegeben, dies ist einer der wenigen Fälle. Das Exposé für den Verlag und das Manuskript, soweit es bereits fertig war, habe ich noch heute in der Schublade, auch die Sammlung mit den Beispielsätzen. Wenn ich das alles hervorhole und betrachte, muss ich lächeln. Bereut habe ich den nicht geringen Aufwand, den ich damals getrieben hatte, nicht.

Noch immer hatte ich keinen leibhaftigen Franzosen, und zu meinem Leidwesen auch keine Französin, von Angesicht zu Angesicht gesprochen, und ich wurde nun – man schrieb mittlerweile das Jahr 1990 – schon 40 Jahre alt!

Endlich nach Paris – und nochmals erschließen sich neue Welten!

Die Zäsur von 1990 – die sogenannte „Wende“ – bedeutete für mich zunächst eine berufliche Neuorientierung. Zuerst besuchte ich einen wirklich sehr guten und intensiven Kurs, in welchem ich zum EDV-Dozenten (Software) ausgebildet wurde. Danach begann ich, an der TÜV-Akademie Ostdeutschland, einer Weiterbildungseinrichtung des TÜV Rheinland Köln, in EDV-Kursen zu unterrichten. Es dauerte nicht lange, und man fragte mich angesichts meiner Ausbildung als Sprachmittler, ob ich nicht bereit wäre, Fremdsprachen zu unterrichten. Das hing mit geplanten Auslandspraktika für unsere Kursteilnehmer zusammen, die im Rahmen diverser EU-Förderprogramme möglich geworden waren. Ich sagte zu und unterrichtete Kraftfahrzeugschlosser, die nach Großbritannien reisen sollten, in Englisch und Hotelfachkräfte, deren Ziel Frankreich war, in Französisch. Entsprechende Fachliteratur gab es ja nun in Hülle und Fülle, und die besorgte ich mir natürlich. Privat plante ich nun endlich eine Reise nach Frankreich. Paris war mein Ziel, und ich lief endlich über die Champs-Élysées! Die Familie war mit dabei, meine Töchter waren noch klein, und so ging es natürlich auch ins Disney-Land. Zu tieferer französischer Konversation kam es bei dieser Reise natürlich nicht, denn ich brauchte nur so eine Art „Touristen-Französisch“ – aber immerhin, jetzt endlich erntete ich die Früchte meiner ewigen Anstrengungen, Französisch zu lernen. Ich bewegte mich völlig frei in dem fremden Land und hatte nirgends Probleme, mich zu verständigen.

Wenig später bat mich mein Arbeitgeber, einen besonderen Auftrag zu übernehmen. Es seien im Auftrag der Bundesregierung und von ihr finanziert, englische Sprachkurse für russische Offiziere vor deren Rückkehr nach Russland zu übernehmen. Die Offiziere sprächen kaum Deutsch, der Unterricht müsse sofort auf englischer Basis, und falls nötig,

mit kurzen russischen Erläuterungen, gegeben werden. Man habe niemanden gefunden, der den Mut dazu aufbringe. Ich sagte sofort zu und freute mich darauf, aber ich traute meinen Augen und Ohren nicht, als ich zur ersten Dienstbesprechung über den Start der Kurse kam: Es ging keineswegs um russische Offiziere, sondern um deutsche Forstfachleute, die Englisch lernen sollten – und zwar in einem viermonatigen Intensivkurs, zur Vorbereitung auf einen Einsatz im Rahmen der Entwicklungshilfe in der damals sogenannten „Dritten Welt“. Ich übernahm das trotzdem und zwar mit großer Freude, weil ich eine besondere Beziehung zu Wald und Forst habe. Ein inneres Gespür sagte mir, Förster können nur nette Menschen sein. Ich habe mich in diesem konkreten Fall nicht getäuscht. Sogar eine Försterin war in dem kleinen Kurs dabei, und die war natürlich auch nett. Dann kam ein Paukenschlag: Man fragte mich, ob ich einen solchen Kurs nicht auch für Französisch übernehmen könne, denn die nächsten Förster sollten in die frankophone Welt entsendet werden. Unter Hinweis auf den mir fehlenden Hochschulabschluss für Französisch lehnte ich ab. Immerhin waren in diesen Kursen vier Monate lang täglich von montags bis freitags acht Unterrichtsstunden zu bewältigen. Dazu sollte im letzten Monat auch noch auf den spezifischen forstfachlichen Hintergrund sprachlich eingegangen werden! Außerdem gab es einen entscheidenden Unterschied zum Englisch-Kurs: Dort hatte man zumindest Schulkenntnisse des Englischen vorausgesetzt, während der Französisch-Kurs bei Null anfangen sollte. Ich weigerte mich also für eine Weile standhaft. Aber ich wäre nicht ich gewesen, wenn ich vor so einer Herausforderung kapituliert hätte. Am Ende hatte man mich überredet, und ich sagte zu – wenn auch mit schweren inneren Bedenken. Würde ich das schaffen? Ich habe es geschafft. Ich bekam von „meinen“ Förstern mehrere Ansichtskarten aus ihren Einsatzländern. Sie haben sich durchgebissen, es war nicht leicht für sie, aber sie haben es alle geschafft.

Und damit habe auch ich es geschafft.

Wenig später wurde ich zum Europäischen Projektmanager berufen und hatte für die Vorbereitung, Durchführung und Abrechnung europäischer Bildungsprojekte der TÜV-Akademie die Verantwortung zu übernehmen. Ich reiste im Rahmen dieser Arbeit fast zehn Jahre lang kreuz und quer durch Europa. Oft war ich bei unseren französischen Partnern, vor allem in Paris, in Lyon und in Clermont-Ferrand. Dabei konnte ich mein Französisch weiter erproben und verbessern, und wenn mich Zweifel überkamen oder ich mal dieses oder jenes Wort nicht wusste, dann machten mir meine französischen Gesprächspartner immer wieder Mut. In Paris, bei der UNESCO, traf ich in diesem Kontext einen Professor aus Moskau, der lange Zeit bei der UNESCO gearbeitet hatte. Er sprach perfekt Französisch, viel besser als ich. Auch mit ihm habe ich viel geplaudert, und wenn ich mal nicht weiterwusste, dann halfen mir manchmal meine Russisch-Kenntnisse.

Fazit

Im Jahre 2006 verlegte ich meinen Wohnsitz aus familiären Gründen von Berlin in die Umgebung von München. Ich gab die Arbeit beim TÜV auf und widmete mich als Freiberufler von nun an hauptsächlich wieder den Sprachen. Ich unterrichtete sehr intensiv Arabisch an mehreren Hochschulen, u.a. an der Munich Business School, der Ludwig-Maximilians-Universität und der Universität der Bundeswehr. In diesem Zusammenhang begann ich, mich verstärkt auch wieder sprach- und übersetzungswissenschaftlichen Problemen zu widmen. Ich nutzte auch mehr und mehr das Internet für diese Studien, und seit 2008 befasse ich mich sehr intensiv mit dem Lakota und mit polynesischen Sprachen. Dabei halfen mir meine Französischkenntnisse abermals, ganz neue Welten zu erschließen – vor allem im Zusammenhang mit der Sprache Tahitis. Unter

meinen Briefpartnerinnen, die ich als Schüler gehabt hatte, war ja auch eine junge Dame aus Pape'ete, der Hauptstadt Französisch-Polynesiens, gewesen. Sie sendete mir manchmal wunderschöne Ansichten aus ihrer Heimat, darunter eine vermutlich typische Ansichtskarte, die einen romantischen Sonnenuntergang zeigt. Natürlich sprach ich den Namen der Heimatstadt meiner polynesischen Briefpartnerin, den man oft einfach „Papeete“ schreibt, damals falsch aus – ich hielt das Doppel-„e“ für ein [e:]. Längst weiß ich inzwischen, dass bei korrekter Aussprache ein „Knacklaut“ zwischen die beiden gleichlautenden Kurzvokale gehört, was nach der Orthografie der Académie Tahitienne durch eine Art Apostroph dargestellt wird. Dass ich selbst einmal ein Lehrbuch des Tahitianischen, gemeinsam mit einer tahitianischen Muttersprachlerin, verfassen würde, habe ich mir damals nicht träumen lassen. Ohne meine bis in die Kindheit zurückreichenden Französisch-Studien wäre das niemals möglich gewesen, denn das Tahitianische ist bisher, mit wenigen Ausnahmen, nur in französischer Sprache beschrieben worden.

Das Tahitianisch-Lehrbuch ist das erste jemals erschienene Lehrbuch für diese Sprache im deutschsprachigen Raum. Mit meinen polynesischen Studien knüpfte ich bewusst an die Arbeiten Wilhelm von Humboldts, Adelbert von Chamisso und Johann Carl Eduard Buschmanns zu den „Südseesprachen“ an, welche in der Tradition der Berliner Akademie, und damit letztlich in der Tradition der Leibniz-Sozietät, eine nicht unbedeutende Rolle spielen. Ich lese Französisch mittlerweile, wenn nicht perfekt, so doch ziemlich fließend. Ein gutes Wörterbuch liegt natürlich immer greifbar in der Nähe, aber ich benutze es nur selten. Zuletzt habe ich einige Schriften von Richelieu und von Napoleon gelesen. Besonders Richelieu finde ich brilliant! Auch kann ich ganz gut französisch schreiben, grobe Fehler mache ich wohl keine mehr, auch wenn es sicher hier und da etwas am Ausdruck zu bemängeln gibt. Und mündlich? Mein „privates

Reise-Französisch“ darf ich mittlerweile als nahezu perfekt bezeichnen, das ist bei nicht wenigen Frankreich-Aufenthalten inzwischen vielfach erprobt und geht über ein bloßes „Überlebens-Französisch“ weit hinaus. In tiefergehenden Gesprächen hingegen macht es sich trotz aller Begegnungen mit französisch sprechenden Personen durchaus bemerkbar, dass die persönlichen Kontakte letztlich in meinem Leben doch zu sporadisch waren. Mein passiver Wortschatz ist erheblich größer als der aktive. Das ist jedoch normal und betrifft natürlich nicht nur das Französische. Eines ist für mich völlig klar: Hätte ich nicht auf die ausgestreckte Hand, das freundliche Entgegenkommen und die stets ermutigenden Worte meiner französischen Partner zu allen Zeiten und auf allen Ebenen zählen können, dann wäre ich sicher nicht so weit gekommen. Aber auch ohne persönlichen Ehrgeiz, ohne eine von innen kommende Motivation, ohne nimmermüde Anstrengungen hätte ich das hier Beschriebene nicht erreichen können.

Wer vor 1990 in der DDR weder persönlichen Ehrgeiz noch innere Motivation noch eigene Anstrengung aufbrachte, der kann die Verantwortung dafür nicht auf das politische System der DDR abwälzen.

6.3 Persönliche Begegnungen, Erwartungen, Erfahrungen und Veränderung von Einstellungen. Moderatorin und Zusammenstellung der Berichte: Claudia Dombrowsky

Die folgenden Texte setzen sich aus der Table Ronde und später eingereichten Texten zusammen.

Zunächst wurden die Gäste vorgestellt: Ina Thraen, Karin Rieger, Daniel Azuelos und François Mathieu.

Ina-Maria Thraen

Ist 1956 im Land Brandenburg geboren, 1974 Abitur in Belzig gemacht, danach Studium in Leipzig an der Karl-Marx-Universität, um Diplomlehrerin für Französisch und Deutsch zu werden.

Nach dem Studium war sie freiberuflich an der Volkshochschule Rangsdorf als Dozentin tätig, später dort als Fachbereichsleiterin für Sprachen. Erst seit 1991 arbeitete sie als Lehrerin am Gymnasium in Rangsdorf. Seit 2 Jahren ist Frau Thraen im Ruhestand. Seit 1993 steht sie in regelmäßiger Zusammenarbeit mit der Stiftung Genshagen.

Daniel Azuelos

Ist Hochschuldozent und wurde nach seiner Promotion mit einer Doktorarbeit über die Exilzeitschrift „Aufbau“ zum Maître de conférences an der Université in Caen ernannt und wechselte 2001 an die Université Paris-Sorbonne. Nach seiner Habilitationsschrift über den Eintritt ins Bürgertum der deutschen Juden erhielt er 2004 einen Ruf an die Université de Picardie Jules Verne. 2013 wurde er emeritiert.

Seine Publikationstätigkeit umfasst zahlreiche Aufsätze über Exil, deutsches und österreichisches Judentum, deutsches Bürgertum, Totalitarismustheorien und deutsche Soziologen und Philosophen.

Er hat u.a. zwei Bände über internationale Tagungen zu Lion Feuchtwanger (Sanary und Paris) herausgegeben.

François Mathieu

war von 1970 bis 1974 ständiger Sonderkorrespondent der Tageszeitung „L'Humanité“ in Ostberlin für Nachrichten aus der DDR, der BRD und Westberlin.

In dieser Position verfolgte er von September 1971 bis Juni 1972 die Gespräche zwischen den vier Besatzungsmächten, die in das „Viermächteabkommen“ über West-Berlin mündeten.

Nach Frankreich zurückgekehrt, war er zwei Jahre lang Herausgeber und Leiter einer lokalen Wochenzeitung (südlich von Hauts-de-Seine), „L'Aube nouvelle“ („neue Dämmerung“).

Dann: Rückkehr in den Lehrberuf, parallel weiterhin Interesse zum Journalismus/Literatur („Révolution“, „Regards“, „L'Humanité“, „La Presse Nouvelle“, Organ der Union der Juden für Widerstand und gegenseitige Hilfe [UJRE]).

In Berlin entdeckte er die Übersetzung, insbesondere nachdem er mit der Übersetzung des Katalogs für eine Ausstellung „John Heartfield“ im Museum für Moderne Kunst in Paris betraut wurde.

In Berlin freundete er sich mit dem Autor Christoph Hein an, von dem er, u.a., das Werk „Der fremde Freund“ übersetzte. Es folgten die Übersetzung mehrerer Dutzend Romane von deutschsprachigen Autor:innen, zahlreiche Werke für junge Leute und zwei Biografien, zwei Anthologien, die deutschsprachigen jüdischen Schriftstellern aus der Bukowina gewidmet sind, u.v.m.

Er arbeitet seit mehreren Jahren für den „Patriote Résistant“, das Organ der Fédération nationale des déportés, internés, résistants et partisans (FNDIRP).

Karin Rieger

Ist aufgewachsen in der Kleinstadt Auma in Thüringen und lernte in der Grundschule bereits Russisch wie alle Kinder in der DDR und hatte lange Jahre auch einen Brieffreund in Moskau.

Ab der 7. Klasse hatte Frau Rieger Französisch als 2. Fremdsprache, wie dann auch an der EOS bzw. dem Gymnasium. Hier bekam sie durch Zufall die Adresse von Elisabeth Dubois und schrieb sich mit ihr, anfangs aus Neugier über Frankreich und deren Briefmarken. Ihr Studium absolvierte sie an der Karl-Marx-Universität in Leipzig an der Sektion Kulturwissenschaften-Germanistik als zukünftige Lehrerin für Musikerziehung und Deutsch, ein Studium, das sie mit dem Diplom abschloss. Nach dem Studium unterrichtete sie diese Fächer in den Klassen fünf bis zehn in Weißenfels und Berlin.

Sie nahm das Jubiläum 2018 zum Anlass, nach 50 Jahren der Freundschaft mit Elisabeth ein Buch zu schreiben. „Eine außergewöhnliche Freundschaft“ überreichte sie Elisabeth 2022 bei einem Besuch in Frankreich.

Karin Rieger ist Gründungsmitglied der KOF, um die Beziehungen von Ostdeutschland und Frankreich zu vertiefen und ihre Erfahrungen zur Zeitgeschichte einzubringen.

Claudia Dombrowsky

Da die Zeit für diese Table Ronde zunächst beschränkt schien, wurden die folgenden Fragen an die vier Gäste gestellt. Gleichzeitig konnte das Publikum Anmerkungen, Fragen und Ergänzungen einbringen, was zu einem interaktiven Austausch führte.

1. Was waren die Schlüsselerlebnisse in Ihren persönlichen Begegnungen, die eine prägende Wirkung für Ihre Einstellungen zum anderen Land und zur anderen Kultur hatten?
2. Was empfehlen Sie, um die heutigen deutsch-französischen Beziehungen zu verbessern?

Ina-Maria Thraen

Aufgewachsen in einer Handwerkerfamilie, war Frankreich in meiner Kindheit und frühen Jugend kein Thema. Durch einen Glücksfall durfte ich trotz meiner Herkunft die EOS in Belzig besuchen, wo ich 1970 meine Französischlehrerin Fräulein Weichert kennenlernte. Sie hat den Unterricht sehr interessant und angenehm gestaltet, wir haben viel gesungen und gespielt. (...). Ich wusste immer schon, dass ich Lehrerin werden wollte. (...)

Deshalb habe ich dann die Entscheidung getroffen, Lehrerin zu werden und habe die Kombination Französisch/ Deutsch gewählt. Französisch vor allem, weil ich etwas anderes machen wollte als andere und weil mich das Land, seine Kultur und seine Geschichte schon lange fasziniert hatten. 1974 habe ich mit dem Studium an der Universität Leipzig begonnen und erst hier fing meine wirklich intensive Beschäftigung mit Frankreich an.

Mir hat das Studium keinen Spaß gemacht, und dies, obwohl ich schon immer gern gelernt und mir diese Neugier auf Neues auch bewahrt habe.

Ich habe eine sehr solide, sehr gute Ausbildung genossen. Aber es war immer einseitig, ich konnte zum Beispiel die Geschichte der französischen kommunistischen Partei mit allen Jahreszahlen auswendig herbeten. Die Phasen der Französischen Revolution kannte ich in allen Einzelheiten, die Heldentaten der Résistance haben mich tief beeindruckt, aber es hat uns nie jemand Liebe zu dem Land vermittelt oder eine Art Verständnis für den französischen Nationalstolz. Ich habe viel gelernt, es war auch interessant, aber es hat mich nicht angerührt. Wir haben die Klassiker im Original gelesen: Rousseau, Hugo, Maupassant, Zola, Camus – aber keinen Roman der zeitgenössischen Literatur. Auch während der Studienzeit ist es mir nicht gelungen, ein emotionales Verhältnis zu Frankreich aufzubauen. Vielleicht spielt auch meine politische Haltung eine Rolle, Frankreich war für mich das „nichtsozialistische Ausland“. Ich habe lange geglaubt, dass wir das bessere Deutschland sind. Nie wieder Krieg, nie wieder Faschismus, nie wieder. Und das habe ich gelebt. Ich hatte schon in der Schule immer eine sogenannte „Funktion“: Gruppenratsvorsitzende, Freundschaftsratsvorsitzende, GOL-Vorsitzende und so weiter. Und schon an der EOS – wie nachher an der Uni - war ich für Agitation und Propaganda zuständig. Ich habe das Parteilehrjahr in den unteren Klassen gemacht. Ich war zwar nie in der Partei, aber ich war von den Idealen wirklich überzeugt. Ich habe damals an diesen Staat geglaubt. Ich habe immer versucht, für die „gute Sache“ zu sein.

Zum Ende des Studiums hat man mir den lukrativsten Job des gesamten Studienjahrs angeboten. Eine Stelle als Französischlehrerin in Plau am See, in einer sogenannten Kaderschmiede, in der Erwachsene ausgebildet wurden, die im „nichtsozialistischen französischsprachigen Ausland“ arbeiten würden. Schweren Herzens habe ich dieses Angebot

ausgeschlagen, weil ich schwanger war. Im Oktober 1978 ist mein erster Sohn geboren. Mein ganzes Leben wäre anders verlaufen, wenn ich nach Plau gegangen wäre. Aber so bin ich nach dem Studium beruflich ins Nichts gefallen, erst war ich im sogenannten Mutterschutz, hatte dann keine Stelle und gehörte deshalb praktisch zu den Arbeitslosen, die es in der DDR eigentlich nicht gab. (...) Drei Jahre später wurde mein zweiter Sohn geboren und ich richtete mich in meiner Rolle als „Diplom-Französisch-Lehrerin-Hausfrau-und-Mutter-ohne-Aufgaben“ ein.

Eines Tages klopfte der Leiter der Volkshochschule in Rangsdorf an unsere Tür, der eine Dozentin für einen Französischkurs für Erwachsene suchte. Er hat mich überredet, einen Kurs zu übernehmen, obwohl ich seit Jahren kein Wort Französisch gesprochen hatte und sehr an mir zweifelte. Trotzdem habe ich 1980 meinen ersten Volkshochschulkurs begonnen - und war aufgeregter als die Teilnehmer. Vor allem, weil ich nicht wusste, ob ich noch Französisch sprechen kann, aber auch, weil ich nicht wusste, was ich mit den Erwachsenen machen soll. Ich hatte doch eine Ausbildung als Lehrerin, als Schullehrerin. Aber es ist gut gegangen. (...). Da ich es nicht besser wusste, habe ich mit den Teilnehmern mit einem ganz normalen Schulbuch gearbeitet. „Bonjour les amis“. Bald hatte ich einen zweiten Französischkurs, noch einen Kurs... Meine Unsicherheit aber blieb.

Ich weiß nicht, wie lange ich noch durchgehalten hätte, wenn nicht 1984 die Rettung gekommen wäre: Das Centre culturel in Berlin eröffnete Unter den Linden. Dort hat man mir mein französisches Leben gerettet, mein französisches Lehrerinnenleben. Ich habe einen Konversationskurs belegt, der zwei Mal in der Woche um 9:30 Uhr begann. Wir waren eine elitäre Gruppe. Wer konnte schon vormittags einen Sprachkurs besuchen? Außerdem hatte ich gehört, dass es den Lehrern an den DDR-

Schulen verboten war, ins Kulturzentrum zu gehen. Diese Gruppe, die ich dort traf, diese Atmosphäre, all das hat mich intellektuell aus der Versenkung, aus diesem tristen eintönigen Leben geholt. Es war eine seltsame Zeit, in meiner Erinnerung scheinen die Jahre davor schrecklich grau und unbeweglich, blass und dunkel.

Und dann ging für mich die Sonne auf, sie ging im CCF Unter den Linden auf, sie hieß Patrick. Er hat mich gerettet. Ihm verdanke ich alles, was ich in Französisch kann, was ich mir heute alles zutraue, was ich beruflich geschafft habe. Er war unendlich wichtig für mich. Er hat mir diese Leichtigkeit gegeben, die man zum Überleben braucht, er war auch der erste Mensch, der mir ein Gefühl für Frankreich und die Franzosen gab. Wenn es ihn nicht gegeben hätte, ich weiß es nicht, was aus mir geworden wäre. Er gab mir wieder Selbstbewusstsein. (...)

Ich hatte montags und mittwochs eine ganz besondere Sicht auf Frankreich, durch Patrick. Er hat uns Zeitungen mitgebracht, Filme gezeigt, wir haben mit ihm Bernard Pivot mit seiner Sendung „Apostrophes“ gesehen, diese Interviews, das war Kult. Wen habe ich durch ihn nicht alles „kennengelernt“! Simone de Beauvoir, Marguerite Yourcenar, Françoise Sagan, Marguerite Duras, Georges Simenon...Patrick hat mich sprechen, sehen und verstehen gelehrt.

Die Franzosen sind aus West-Berlin gekommen, morgens erst, und es war immer so, als wenn eine Tür sich öffnete und ein frischer Windhauch mit ihnen kam. Es war – ich kann es immer noch nicht erklären – so beflügelnd, so anregend. Sie kamen aus einer anderen Welt, und wir sind in diese Welt eingetaucht, als wären wir sonst verdurstet und verhungert. Ich hatte am Ende das Gefühl, dass ich in meinem Alltag nicht mehr genug

Nahrung bekomme, keine geistige Nahrung. Das kann schlimm sein – und es war anstrengend (...)

Als Patrick starb, ist auch für mich eine Welt untergegangen. Wir haben versucht, an seiner Beerdigung teilzunehmen, die in West-Berlin war. Man hat uns nicht gelassen. Wir haben wirklich alles bewegt, was zu bewegen war, es war uns so wichtig. (...)

Ende der 80er Jahre hatte ich einen sehr großen Zulauf in meinen Französischkursen an der Volkshochschule mit einer für mich unerwartet negativen Seite, die mich völlig aus der Bahn warf. In meinen Kursen waren mehr und mehr Menschen, die einen Ausreiseantrag gestellt hatten, die dann nicht mehr arbeiteten und einen Sprachkurs in Französisch belegten. (...)

Und dann hat sich alles zugespitzt, die übervollen Sprachkurse, die vielen Postkarten aus Frankreich, die gesamte politische Situation in der DDR, die Unsicherheit – und ich hatte zum ersten Mal mit der Stasi zu tun. Das war 1988.

Ich war ständig umgeben von Menschen, die nicht mehr in der DDR bleiben wollten, darunter eine Frau, die ins Gefängnis kam und deren 11jährige Tochter auf einmal vor meiner Tür stand und fragte: „Kann ich nicht bei dir bleiben?“ Und ich habe die Tür aufgemacht und gesagt: Natürlich kannst du bei mir bleiben. Und so hatte ich auf einmal zu meinen beiden Söhnen eine Tochter. Mein Großer war damals 10, mein kleiner Sohn 7. Bine lebte fünf Wochen bei uns, und ich bin zum ersten Mal von der Stasi verhört worden. Man fragte mich: „Wissen Sie eigentlich, was Sie tun?“ Ich habe geantwortet: „Ja, ich habe ein Kind aufgenommen.“ Minutenlang erklärte man mir, dass man sich gerade in dieser Zeit nicht unpolitisch verhalten könnte, aber ich habe mich nicht beeindrucken

lassen. Bine und ich, wir hängen heute noch aneinander. Sie ist wie eine Tochter für mich.

Dafür verstärkte sich in mir immer mehr das Gefühl: Ich kann hier nicht mehr leben. Ich konnte an nichts anderes mehr denken. Ich will einfach, dass ein Kind bei mir wohnen kann, wenn es für alle Beteiligten das Beste ist. Ich will für mich entscheiden, was ich lesen und sagen will. Ich will nach Frankreich fahren. Ich will sehen, wie es in Paris aussieht. Ich will Französisch in Frankreich sprechen, das Land kennenlernen.

Und wieder hat sich etwas ergeben. Wir hatten keine Westverwandtschaft, aber wir haben eine Freundin meiner Mutter als Cousine ausgegeben und zur „Mutter der Cousine“ hat man mich besuchsweise nach Westberlin fahren lassen. 1980 hatten wir im Urlaub in Polen ein Ehepaar aus dem Emsland kennengelernt, die Frau hatte immer gesagt, dass sie so gern mit mir nach Paris fahren würde, sie brauche eine Dolmetscherin.

Und dann haben wir das ganz abenteuerlich organisiert, ich kann immer noch jede einzelne Szene wie in einem emotional aufreibenden Film in mir nachempfinden. Grenzübergang Friedrichstraße. Unsicherheit. Wird es Probleme geben. Mit der S-Bahn zum Ku'damm, dort einen weiß-blauen Bierwagen gesucht, meinen Namen gesagt und 300 D-Mark erhalten. Mit der S-Bahn zum Flughafen Tegel. Unsicherheit. Wird man mich ohne Pass nach Westdeutschland fliegen lassen? Mit dem Flugzeug nach Münster. Mit dem Auto nach Lingen. Unsicherheit. Wird man mir den BRD-Pass einfach aushändigen? Am nächsten Tag zum Flughafen Frankfurt. Unsicherheit. Wird man mich in ein Flugzeug nach Paris einsteigen lassen?

Und dann Paris. Ein Traum. Ich schwebte durch die Straßen. Marianne war begeistert, weil ich mich bestens auskannte (schließlich hatte ich viele

Male die Lektionen aus dem Lehrbuch über Paris gemacht), dass ich genau wusste, was man wo wie machen muss. Es waren Tage außerhalb der Realität. Ich war wie in Trance. Und der Abschied war absolut dramatisch, ich wusste ja, dass ich nie wieder nach Paris kommen würde...

Zurück in Blankenfelde habe ich keinen Fuß mehr auf den Boden bekommen und wusste immer nur: Ich muss hier weg. Das Schlimmste war, dass ich mit niemandem darüber reden konnte, was ich erlebt hatte, ich hätte mich und alle anderen in Gefahr gebracht.

Von jetzt an dachte ich pausenlos über Möglichkeiten nach, die DDR zu verlassen. Plötzlich starb diese erfundene Tante und damit meine einzige Möglichkeit, vielleicht doch noch einmal nach Westberlin fahren zu dürfen. Es gab für mich nur eine Entscheidung. Ich musste drübenbleiben. Ich bin also im März 89 zur Beerdigung nach West-Berlin gefahren, hatte vorher mit meinem Mann darüber gesprochen, dass er mir die Kinder nachschickt (...) Ich habe also das Wichtigste eingepackt, was ich hatte, ein paar Fotos, die Zeugnisse und vor allem: Meine schwarze Samthose und meine schwarze Seidenbluse. Ich habe nichts weiter mitgenommen, damals bin ich durch mein Haus gegangen und habe gemerkt, dass ich all diese materiellen Sachen nicht brauche.

Ich bin sofort nach Marienfelde zu den Franzosen gefahren und habe gesagt, dass ich im Westen bleiben möchte. Und ich habe Glück gehabt. Ein junger französischer Offizier (ich war ja auch noch jung) hat sich meiner angenommen. Er ist mit mir durch Berlin gefahren, ins Amt für innerdeutsche Angelegenheiten und in alle möglichen Institutionen, weil ich unbedingt eine Antwort auf meine lebenswichtige Frage brauchte: Wann kann ich meine Kinder nachholen?

Er hat mir Türen geöffnet, die ich nie hätte öffnen können. Nach 18 Uhr hatten wir einen Termin bei Frau von der Schulenburg, sie war damals für Familienzusammenführung zuständig, und sie sagte zu mir: „Sie wollen jetzt hierbleiben. Das ist gut, Sie haben eine ausgezeichnete Ausbildung, solche wie Sie brauchen wir.“

Ich aber habe immer nur den Satz mit den Kindern wiederholt, dass ich wissen muss, wann sie nachkommen können. Und damals, im Frühjahr 1989 hat diese Frau mir gesagt, dass man mir noch im vorigen Jahr hätte versichern können, dass es im Höchstfall drei, vier Wochen dauert. Aber jetzt wisse man nicht mehr, was in der DDR passiert. Sie hätten immer alles gewusst, aber jetzt mit Gorbatschow in Moskau sei alles ungewiss und dass sie mir nichts versprechen könne...

Also bin ich wieder zurückgefahren, mit meiner Samthose und der Seidenbluse in der Tasche, weil ich ohne meine Kinder nicht sein kann. Das wusste ich. Ich kann ohne sie nicht leben. Ich bin also tatsächlich wieder zurück – und hart aufgekommen, ich musste jetzt die Realität und vor allem die Ausweglosigkeit meiner Situation akzeptieren – in vielerlei Hinsicht. Das war wirklich schwer. Hinzu kam, dass immer mehr unserer Freunde in den Westen gingen, offiziell oder über Ungarn. Wie oft sind wir in die Friedrichstraße gefahren, um au revoir zu sagen. Das war ja kein ‚Auf Wiedersehen‘, das war wirklich ein Adieu! Es war so deprimierend. Sie standen immer mit allen Koffern da, aufgeregte. Wir gehen jetzt weg. Wir gehen jetzt rüber. Wir fangen neu an. Und ich stand immer nur daneben, blieb zurück. Als auch Bine und ihre Mutter freigekauft wurden, habe ich mich total verlassen gefühlt.

Ja, und dann kam der 14. Juli 1989. Wir haben den 200. Jahrestag der Französischen Revolution gefeiert. (...) Ein Fest in meiner Nische, die ich mir eingerichtet hatte: meine Französischkurse.

Aber Nischen reichen nicht, um ein glückliches, erfülltes Leben zu haben. Ich lebte schon nicht mehr richtig in der DDR. Auch wir hatten im Sommer 89 ein ungarisches Visum, um eventuell über die grüne Grenze zu gehen. Aber ich bin ein Feigling. Ich habe es mir nicht zugetraut. Ich habe ausgeharrt. Ich habe nichts gemacht...und bin ganz brav sitzen geblieben, bis die Mauer fiel. Dann allerdings hat sich für mich alles geändert.

Auf einmal brauchte man dringend Französischlehrer. Vieles war möglich, man hat mir die Stelle als Kreisschulrätin angeboten und verschiedene andere Stellen, aber ich sah endlich die Chance, als Schullehrerin zu arbeiten und habe deshalb 1991 am Fontane-Gymnasium in Rangsdorf die ersten Klassen in Französisch unterrichtet. Alles war spannend, ich hatte alle Freiheiten, die man sich denken kann. Ich habe alles, was möglich war, mit Schülern gemacht. 1992 den ersten, danach regelmäßigen Schüleraustausch. Kino, Theater, Workshops, Veranstaltungen mit dem Senat von Berlin. Projekte mit der Stiftung Genshagen und anderen Institutionen. Es war eine verrückte Zeit. Da man mein Diplomstudium nicht anerkannte, musste ich 2006 noch einmal in Potsdam studieren, aber auch das habe ich als inspirierend und als Erweiterung meines Horizonts empfunden. So oft es ging, fuhren wir nach Frankreich, Freundschaften und eine Liebesbeziehung sind entstanden, die bis heute halten. Ich habe Kontakte geknüpft, die beide Länder verbinden.

Frankreich ist und bleibt mein Lieblingsland und alles, was mit diesem Land zu tun hat, geht mich direkt an. Und die vielen ehemaligen Schüler,

die mir heute noch von schönen und außergewöhnlichen gemeinsamen Erlebnissen erzählen, die bestätigen mir immer wieder: Der Lehrerberuf ist nach wie vor für mich der schönste Beruf der Welt.

Karin Rieger

Es war während der 60er Jahre in der DDR unerheblich zu überlegen, ob man als zweite Fremdsprache Englisch oder Französisch wählt. Man konnte sowieso in keines der beiden Länder reisen. Wir hatten als Familie kaum die Möglichkeit, selbst im eigenen Land, Urlaub zu machen. An ein Auto war auch nicht zu denken.

Als Jugendliche sah ich mir gern französische Filme im Kino an: „Die drei Musketiere“ oder „Der Gejagte“. Das war meine Welt, schon als Zwölfjährige im Kino Filme ab 14 anzuschauen. Ich schwärmte von Brigitte Bardot.

Die DDR suchte in der Welt nach Anerkennung. Trotzdem wurden die Bürger nach außen hin abgeschottet. Dass ich die Adresse von Elisabeth bekam, um mit ihr zu schreiben, hatte tatsächlich einen politischen Hintergrund. Meine Vorgängerin konnte sich nicht mehr mit Elisabeth schreiben, weil sie eine Ausbildung bei den bewaffneten Organen der DDR vorhatte. Da war es ausgeschlossen, einen Briefwechsel in westeuropäische Länder zu unterhalten. Auch hatte ich bis dahin nichts von Städtepartnerschaften gehört, weder zum Osten noch zum Westen.

So schrieb ich Elisabeth, weil es mir wichtig war, das im Unterricht Gelernte nicht ganz zu vergessen und meine Kenntnisse über Frankreich zu erweitern. Einen Fernseher konnten wir auch erst 1968 kaufen. Ich bekam Einblicke in das Leben einer katholischen französischen Familie.

Die Feiertage wurden anders begangen. Wir tauschten Fotos von den Familien aus, aber auch Briefmarken und hatten gemeinsame Musikinteressen – ich mochte Mireille Mathieu und Charles Aznavour. Das war damals modern.

Elisabeth bekommt jetzt hier in der Runde die Möglichkeit sich vorzustellen. Ihr Name ist Elisabeth Dubois, sie war 1974 mit einer Schülergruppe im Alter von zwölf bis dreizehn Jahren in Thüringen. Dieser Austausch wurde über die Städtepartnerschaft von Laon mit Zeulenroda organisiert. Elisabeth erhielt diese Möglichkeit über den Cousin ihrer Tante. Für Elisabeth war dies die großartige Möglichkeit, mich von Zeulenroda aus in meiner benachbarten Stadt Auma zu besuchen. Sie kamen mit dem Zug an die Grenze. Vorher hatte sie den Kindern gesagt, dass sie keine Bücher oder Zeitungen bei sich haben durften. Vor der Grenzkontrolle hatten sie das alles in ihrem Reisegepäck versteckt. Für meine Mutti hatte Elisabeth sogar eine Tüte „Westkaffee“ mitgebracht. Der Zug hielt an der Grenze, die Soldaten gingen mit Hunden durch den Zug und haben alles kontrolliert. Elisabeth hatte den Kindern gesagt, sie sollen ruhig bleiben und nicht auffallen. Es hatte alles gut geklappt. Sie blieben etwa 15 Tage in Zeulenroda. Elisabeth bekam einen Tag frei, um mich in Auma im Haus meiner Eltern besuchen zu können. Ich zeigte ihr ausführlich meine Kleinstadt. Elisabeth fiel spontan auf, dass es auf den Straßen sehr sauber ist. Ich war verwundert. Ist es in Frankreich schmutzig? Ihr gefiel es bei uns. Meine Mutter schenkte ihr als Gastgeschenk Gebrauchssporzellan aus der Produktion von Triptis, einer anderen Kleinstadt in der Nähe. Elisabeth wiederholte diese Ferienbetreuung auch 1975.

Erst im Jahre 1990 konnte ich mit meinem Mann und unserem damals zehnjährigen Sohn zu ihr nach Frankreich reisen.

Die sogenannte 68er Bewegung gab es in der DDR nicht, schon gar nicht in meiner Kleinstadt in Thüringen. Wir hörten höchstens heimlich Radio Bayern. Der war aufgrund der Nähe noch gut zu empfangen. Als Jugendliche fand ich es bedauernswert, dass die Musikszene in Auma einen so jähen Abbruch fand. Meine Heimatstadt war damals für etwa ein Jahr der Ort in der DDR, in dem nach Berlin und Leipzig die meisten Beatkonzerte mit westlicher Musik stattfanden. Nachdem dies im Radio Luxemburg gemeldet worden war, wurden sämtliche Auftritte, auch von der Renft – Band verboten. Als ich dann vom Alter her dort im „Bären“ hätte tanzen gehen dürfen, gab es nur noch ruhige Tanzmusik mit Kontrabass und Geige.

Meine Wünsche für die künftigen Beziehungen von Ostdeutschland zu Frankreich habe ich am 10. Oktober 2024 so formuliert: Ich bin optimistisch in Bezug auf die Gesamtlage. Im Jahre 2018 hatten wir Besuch von Elisabeth und ihrem Mann und hatten 50 Jahre Brieffreundschaft gefeiert. Daraufhin hatte ich mein Buch geplant und herausgegeben.

Ich wollte die Freundschaft weiterverbreiten über Ländergrenzen hinweg. Dieses Thema der Städtepartnerschaften war in der DDR meist unbekannt geblieben. Ich hatte diese Erfahrung nur deshalb, weil ich die Adresse durch Zufall von einer Schulkameradin bekommen hatte.

Ich muss sagen, dass diese 50-jährige Brieffreundschaft, bei der wir die verschiedensten Aspekte unseres Lebens austauschen konnten, für uns sehr bedeutsam ist. Es war so, dass wir nach dem Mauerfall 1990 schon im Sommer nach Frankreich gefahren sind, auf Einladung von Elisabeth und ihrer großartigen Familie. Sie hat uns Paris gezeigt, Versailles und wir lernten ihre Familie kennen. Das Buch habe ich wirklich nur deshalb

geschrieben, um dem Vergessen entgegenzuwirken. Diese Zeit in der DDR sollte auch für die heutige Jugend greifbar bleiben. Schlüsselerlebnisse standen bei uns zur Diskussion und in all den Jahren gab es viele einzelne Begegnungen, Gespräche, Besuche und Briefftexte, die wie Mosaiksteine auch ein rundes Bild von unserem Nachbarstaat ergeben. Eine prägende Wirkung hatten zweifelsohne die Begegnungen, ob auf dem Boden der DDR oder in Frankreich. Nach vielen Jahren hatte sich die Freundschaft so entwickelt, dass aus der Freundin eine Schwester wurde. Ihr Schwiegervater hat uns so behandelt, als wären wir seine Kinder. Wir fühlten uns wohl in der Familie meiner Freundin.

Dabei verlief die Brieffreundschaft keineswegs gleichförmig. Am Anfang, als ich noch in Auma wohnte, schrieben wir uns alle zwei Wochen. Das war ein guter Rhythmus, denn die Briefe waren meist auch ein paar Tage unterwegs. Später, im Studium, schickte mir Elisabeth ihre Briefe weiterhin nach Thüringen. Schließlich mussten wir als Studenten in Leipzig mehrmals das Internat wechseln, während der Messezeit war sogar alles auszulagern.

Das hatte wahrscheinlich den Vorteil, dass meine Briefe nicht so gut kontrolliert wurden. Ich glaube auch nicht, dass so viele Angestellte der Kontrollbehörden Französisch verstanden. Als ich dann in Berlin lebte, wurden jedoch mehrfach Briefe geöffnet und zum Teil gar nicht zugestellt. Möglicherweise wäre der Kontakt in den 80iger Jahren deshalb „eingeschlafen“, und es gab wenig Hoffnung, dass wir jemals von der DDR aus nach Frankreich hätten fahren können.

Aber Elisabeth ist eine treue Seele und hat auch ähnliche Interessen wie ich. Sie schrieb von ihrer Hochzeitsreise nach Quebec und den Erkundungen ihres Mannes als Geologe in vielen Ländern der Erde. Auch

nach 1990 haben wir stets gegenseitige Besuche organisiert, um das andere Land kennen zu lernen. Wir zeigten ihnen Sehenswürdigkeiten in Berlin, Potsdam, Brandenburg und die Insel Rügen. (...)

Mein Buch über unsere Freundschaft erschien 2021. Im Herbst darauf erfuhr ich von dem Projekt an der Universität Potsdam. So kam ich über meine Vorträge zu den Netzwerktreffen in Potsdam bis zur Gründung der KOF. (...)

Es bleibt meine Freude über die deutsche Einheit und die damit verbundene Möglichkeit Frankreich zu besuchen. In meinen Lesungen in den letzten Jahren erschien es mir überaus wichtig, junge Menschen dazu zu bewegen, sich mit Menschen aus anderen Ländern auszutauschen. Ich sehe darin ein persönliches Engagement für den Frieden und für die Freiheit. Meine heutige Sicht auf Frankreich hat sich etwas modifiziert: In Frankreich erschien mir anfangs die traditionelle Familie, getragen auch vom katholischen Glauben, wichtig zu sein. Heute sehe ich, dass die Söhne von Elisabeth nicht verheiratet sind. Sie leben in Partnerschaft mit ihren Frauen. Die Bedeutung der französischen Sprache innerhalb des Landes hat sich gefestigt. Innerhalb des Landes ist der Gebrauch von Englisch nicht sonderlich erwünscht, im Gegensatz zu Deutschland, wo sich der Gebrauch der deutschen Wörter immer mehr „verwässert“. Leider gibt es im täglichen Sprachgebrauch oft unnötig beigemischtes Englisch. Und französische Musik wird in Deutschland recht selten gespielt.

Für mich wäre es wichtig, dass junge Franzosen auch als Fachkräfte nach Deutschland kommen und auch Deutsch schon in der Schule lernen.

Damit auch Franzosen von meinen Erfahrungen in der DDR und danach etwas lesen können, habe ich mein Buch dieses Jahr ins Französische übersetzt. In den letzten Tagen konnte ich mit Elisabeth auch beim

Überarbeiten der Übersetzung feststellen, dass sie zahlreiche Begriffe aus DDR-Zeiten überhaupt nicht verstand. Das zeigt mir erneut, dass eine Brieffreundschaft, wie wir sie geführt hatten, lange Zeit nur wenige Bereiche ansprechen konnte.

François Mathieu

Was waren die Schlüsselerlebnisse in ihren persönlichen Begegnungen, die eine prägende Wirkung für Ihre Einstellungen zum anderen Land und zur anderen Kultur hatten?

Avec le temps, tout s'est estompé. C'était donc dans la première partie des années soixante-dix. J'étais un jeune professeur qui, après un service militaire tardif s'ennuyait quelque peu, et avait envie de connaître une autre activité et un autre lieu. J'étais depuis longtemps attiré, pour des raisons d'origines familiales par le fait allemand, et pour des raisons personnelles par l'écriture. Le journalisme pouvait allier les deux. J'en parlait au responsable du PCF de la ville où je vivais et travaillais. L'opportunité se présenta : l'envoyé spécial permanent Lucien Hugel de « L'Humanité » devait rentrer en France. Il fallait le remplacer. Il s'agissait de couvrir à la fois la RDA et sa capitale, Berlin-Ouest et la République fédérale allemande.

La RDA était pour moi un état qui incarnait aussi mes idées politiques. Quel allait-être le fond de mon travail. En France, la RDA ou n'existait guère ou, dans le meilleur des cas, était un « pays méconnu », et souvent calomniée. A noter qu'à l'université, à l'exception de quelques personnalités isolées, la germanistique était toute tournée vers la RFA. Entre parenthèses, en parlant de « pays inconnu », je reprends le titre d'un

ouvrage écrit par notre futur maître en germanistique, Gilbert Badia, en collaboration avec Pierre Lefranc : *Un pays méconnu : La République Démocratique allemande*, Verlag Zeit im Bild, 1966. Donc, ma tâche en tant qu'envoyé spécial permanent allait être notamment de contribuer à faire mieux connaître cet état non encore reconnu.

Durch welche persönlichen Erfahrungen. Begegnungen hat sich Ihr Bild von den Menschen, dem jeweils anderen Land und seiner Kultur geändert?

Des rencontres personnelles ? Elles se résumèrent à quelques personnes dans le milieu des journalistes, notamment d'un très petit nombre de correspondants étrangers, de gens du théâtre (la Volksbühne) et d'écrivains. Lucien Hugel et Yves Moreau, responsable de la politique étrangère à « L'Humanité », germaniste, me firent connaître quelques confrères. Je connus ainsi Gerhard Leo du quotidien « Neues Deutschland », qui avait été notamment correspondant permanent de ce journal à Paris. Je travaillais souvent avec le correspondant de « L'Unità », mais aussi avec le représentant de l'AFP. Je fréquentais le club de la presse.

J'écrivais deux types d'articles : 1. sur la RDA et ses réalités ; 2. sur les avancées diplomatiques en matière de reconnaissance de ce pays. Donc, une influence de mes rencontres sur l'image que je me faisais de la RDA ? Je ne la vois que comme une lente progression dans ma connaissance du pays en grande partie sur la base de mon travail avec mes confrères.

Dans ce contexte, je pense à trois moments importants : à l'automne 1971 et au printemps 1972 les accords sur Berlin-Ouest, prélude à la normalisation ; en juillet 1973, le Festival mondial de la jeunesse et des étudiants et, en 1974 le tournage du film « Vivre en paix » sous la direction de Daniel Carlin visant à montrer pour un public français le visage de la

RDA par le biais de deux familles ordinaires, ce à Karl-Marx-Stadt. C'est autant qu'il m'en souvienne les seules fois où j'ai eu de vrais contacts avec des familles de RDA.

Welche Formen der Begegnung sind besonders hilfreich, um eine andere Kultur kennenzulernen und welche eher nicht?

Quelles formes de contact peuvent être favorables à la connaissance d'une autre culture ? Je sais qu'on ne peut pas, croisant quelqu'un dans la rue, dans un magasin, lui demander spontanément s'il veut bien que nous discussions ensemble. Un des moyens – qui exige du temps – est peut-être l'adhésion à un groupe d'intérêt. Par exemple, à une association culturelle, à un milieu. On se côtoie, fait connaissance avec certaines personnes. Cela peut mener à des discussions à partir de préoccupations, d'intérêts communs, à des échanges. Dans ce sens, nous, Régine et moi, avons conservé des relations avec un peintre berlinois dont nous avons fait la connaissance dans les années 1970.

Daniel Azuelos

Der studentische Aufstand im Mai 1968 brach über die politisch ungebildeten Provinzstudenten, wie ich es einer war, aus heiterem Himmel herein. Wir kamen nichtsdestoweniger mit linken deutschen Kommilitonen in Kontakt, die uns eine intensivere Beschäftigung mit Politik voraushatten. Ich persönlich stand diesen Ereignissen ziemlich distanziert gegenüber, da ich als Algerienfranzose mir eine lange Auszeit gewünscht hatte, nachdem die politischen Exzesse des Frühlings 68 mich zu sehr an die Straßenkämpfe in Algerien erinnerten, ein Land, das ich nur ein paar Jahre zuvor verlassen hatte.

Ich verließ meine Heimatstadt Oran allerdings sehr spät, d.i. Ende 1964 und hatte schon am eigenen Leibe erfahren, wie der Sozialismus nach dem Staatsstreich von Boumedienne zu wüten begann. Ich verstand also nicht so richtig, was unsere Studenten, die vollmundig einer sozialistischen Umwälzung das Wort redeten, im Schilde führen wollten. Ich hielt nicht so große Stücke auf die in Aussicht gestellte Verstaatlichung der Produktionsgüter, nachdem ich erlebt hatte, wie die vollzogene Nationalisierung in Algerien die gesamte Wirtschaft lahmlegte und den Aufschwung eines an Öl- und Gasvorkommen reichen Landes behinderte.

Ich kann mich erinnern, dass einer unserer Professoren in Bordeaux den Mut gehabt hatte, vor die in Aufwallung gebrachte Studentenschaft zu treten, um den sozialistischen Alltag in den düstersten Farben zu schildern. Er nahm die DDR nicht aus, er hatte wohl nach dem Krieg als Oberst der französischen Besatzungsmacht aus eigener Anschauung sich ein Bild davon machen können, wie beide Teile Deutschlands sich auseinanderentwickelten und entfremdeten.

Interessanterweise hatte er einige ost-deutsche Schriftsteller auf unser Programm gesetzt. So hatte ich unter anderem die Aula von Hermann Kant lesen können, eine anregende Lektüre, die meine Begeisterung für den sozialistischen Staat nicht besonders angeheizt hatte. Ich sollte später andere DDR-Schriftsteller kennen, die mir mehr zusagen sollten, darunter Christoph Hein, Jurek Becker, Stefan Heym, Volker Braun, Reiner Kunze, Max Kolbe oder Thomas Brussig. Ich muss zu meiner großen Schande hinzufügen, dass ich Christa Wolf, in der viele Intellektuelle der DDR eine Anwärtlerin auf den Nobelpreis sahen, nicht besonders goutierte.



von links nach rechts: Daniel Azuelos, Ina Traen, François Mathieu, Karin Rieger, Claudia Dombrowsky

Ein anderes Ereignis war für mein DDR-Bild von damals bestimmend. Eine Kommilitonin, die an den Mai-Ereignissen einen gewissen Anteil hatte, war ziemlich ernüchtert nach dem Scheitern der Bewegung und hatte wohl die Schuld an diesem Misserfolg den extremen linken Kräften in die Schuhe geschoben, deren Mangel an Disziplin das Schiff der Revolution in eine Sackgasse manövriert hätte. Daraus hatte sie die Lehre gezogen, dass die Sache der Revolution am besten bei den Kommunisten aufgehoben sei und sie hatte sich logischerweise den sogenannten Stalinisten, wie die trotzkistische oder maoistische Linke die KPF nannte, angeschlossen.

Um den real existierenden Sozialismus aus der Nähe kennenzulernen, reiste sie in den Sommerferien in die DDR. Ich traf sie zufällig Ende Oktober 1968 am Bahnhof von Bordeaux und fragte sie nach ihren Eindrücken. Von der ursprünglichen Begeisterung für den Sozialismus der Genossen war allerdings nicht sehr viel übriggeblieben. Sie quittierte meine bohrende Fragerei mit dem erlösenden Ausruf « Vive de Gaulle », womit für mich das Kapitel DDR vorläufig abgehakt war. Wie gesagt, die meisten französischen Studenten, die in der Provinz lebten, konnten mit der Vorstellung eines zweiten deutschen Staates wenig anfangen. Nur eine Minderheit von linken Studenten waren politisch geschult und freundeten sich mit den Ideen des Sozialismus an.

Es sollte einige Zeit vergehen, bis ich zumindest theoretisch die Tatsache anerkannte, dass es ein anderes Deutschland gab und dass es sich vielleicht lohne, einen Blick über den heimischen Tellerrand zu wagen. Im Grunde waren es bei mir nicht die theoretischen Überlegungen, sondern die Begegnungen und persönlichen Erfahrungen, die ausschlaggebend waren, um vorurteilgesättigte Auffassungen zu überwinden.

Meine erste Reise in die DDR galt eigentlich nur Berlin und vornehmlich dem Berliner Ensemble, dessen Besuch geradezu obligatorisch war für einen angehenden Germanisten. Es gehörte für westliche Studenten zum guten Ton, « die kulturellen Kernzonen des östlichen Deutschlands kennenzulernen »! Ich saß ziemlich vorn in der ersten Parkettreihe und konnte den Eindruck gewinnen, dass die Kultur in diesem Staat eine vorrangige Rolle spielte und der großen Masse der Bevölkerung zugänglich zu sein schien. Meine unmittelbaren Nachbarn waren nicht besonders gut gekleidet, sie gehörten über den Daumen gepeilt eher den niedrigen bzw. mittleren Schichten an. Es gab einen großen Unterschied zum westlichen Teil Berlins, wo die Theaterbesucher besser situierte

Leute waren, die sich für solche Gelegenheiten in Schale warfen. Konnte man im Ost-Berlin des Jahres 1976 schon von klassenloser Gesellschaft sprechen? Ich sollte später erfahren, dass meine im Dunkel tappende, unbeholfene soziologische Herangehensweise gewisse Lücken aufwies. Ich hatte damals kaum Zeit gehabt, menschliche Kontakte zu knüpfen, mit einem 24-Stunden-Visum waren wir gezwungen, die letzte U-Bahn in Richtung Westen vor Mitternacht nicht zu verpassen.

1988 wollte ich mich endlich an Ort und Stelle und aus eigener Anschauung vergewissern, wie es mit der DDR tatsächlich bestellt sei und wie die Leute jenseits des « eisernen Vorhangs » tickten. Eine Gelegenheit bot sich mir, als ich im öffentlichen Mitteilungsblatt des Ministère de l'éducation nationale las, dass das französische Unterrichtsministerium eine Studienreise in die DDR für Mittelschullehrer organisierte (es war das einzige Angebot unter vielen anderen, alle anderen gaben als Reiseziel Westdeutschland und Österreich an).

Ich fuhr tatsächlich Anfang Juli 1988 als einziger Franzose nach Erfurt, wo uns jungen und weniger jungen Studienräten des Faches Deutsch ermöglicht wurde, an Literaturkursen teilzunehmen. Wir hatten nicht nur Kontakt zu Dozenten, die über DDR-Literatur interessante Vorträge hielten und anregende Gespräche moderierten, sondern wir konnten uns auch ohne Scheuklappen mit den Studenten unterhalten, die uns als Betreuer zur Seite gestellt wurden, um Stadt und Museum zu besichtigen. Es fehlten auch nicht die Organisatoren (vor allem Universitätsprofessoren), die das Programm umrahmten und ein scharfes Auge auf ihre Untergebenen hatten, um womöglich Entgleisungen einen Riegel vorzuschieben. Die « Aufpasser » waren aber nicht besonders streng, die Einteilung funktionierte reibungslos: Mit den Studenten und Dozenten konnte man einigermaßen frei reden, die Organisatoren sorgten für einen

regelrechten und regimekonformerem Ablauf. Sie waren auch für alle Fragen aufgeschlossen, dennoch waren sie vorsichtiger in ihren Antworten und stellten immer das Regime in einem vorteilhaften Licht dar, während die Studenten und Dozenten kritischere Saiten aufzogen und mehr politische Wendigkeit durchscheinen ließen.

Ich kann mich an einen netten Studenten erinnern, der von Michael Gorbatschow schwärmte, von dem er sich Veränderungen und Verbesserungen erhoffte. Dabei ging er niemals so weit, das sozialistische Regime in Frage zu stellen. Niemand konnte damals ahnen, dass die Tage dieser Republik gezählt waren, dass dank der sowjetrussischen politischen Kehrtwendung dieses scheinbar solide Staatswesen in einem Jahr in sich zusammenfallen werde. Noch begnügten sich die « aufsässigen » Studenten damit, schmunzelnd über die « Freunde » zu ironisieren, wenn uns sowjetische Soldaten auf der Straße begegneten.

Es war interessant festzustellen, dass sich in den Literaturseminaren die Atmosphäre lässig bis burschikos gestaltete, während die Vorträge der Professoren sich fast immer in den Bahnen einer strikten und steifen Ideologie bewegten. Mir ist der Vortrag eines Professors in Erinnerung geblieben, der unwidersprochen über die Vorzüge der sozialistischen Umweltpolitik schwadronierte, während alle Teilnehmer wussten, wie dürftig es in der DDR gerade um diese Sparte der Ökonomie bestellt war. Es gab auch einen sich kritisch gebenden Kabarettabend, wo vor allem ML-Lehrer sich hervortaten. Ich musste damals lange überlegen, bis ich herausfand, was es mit dieser Bezeichnung auf sich hatte. Einer unserer Betreuer klärte uns endlich auf, und wir kamen dahinter, dass die ML-Lehrer in der DDR einfach moderne Geschichte aus marxistisch-leninistischer Perspektive unterrichteten. Irgendwie komisch, weil in Frankreich auch sehr viele Lehrer marxistisch geschult waren, sie hießen

aber einfach Geschichtslehrer. Die ganz klugen unter den Schülern durften ihre Interpretationen allerdings in Frage stellen, aber die schlechten Noten wurden generell durch hervorragende Ergebnisse in Physik oder Mathematik kompensiert, und damit hatte es sich.

Auch in die Niederungen der DDR-Bildungspolitik durften wir hinabschauen. An dem abschließenden Abend hinterbrachten uns die Betreuer, dass einige Männer vom Ministerium extra von Berlin abkommandiert wurden, um sich ein Bild von der Annäherung zwischen DDR-Bürgern und Ausländern zu machen. Da wir es mit Stasi-Leuten zu tun hatten, wurde bloß hinter vorgehaltener Hand gemunkelt.

Ein Jahr später war die Mauer weg, und es sollte sich ziemlich rasch und unerwartet eine Entwicklung anbahnen, die zum Ende des Bauern- und Arbeiterstaates und zur Vereinigung mit der BRD führen sollte.

Ich muss schon sagen, dass ich nicht das Bild eines wünschenswerten politischen Systems mit in meine Heimat hinübergenommen hatte. Verglichen mit der BRD und Frankreich schnitt die DDR in jeder Hinsicht nicht sehr gut ab. Aber immerhin : Wenn ich auf meine Jahre im Algerien der Boumedienne-Zeit zurückblicke, das ich 1965 verließ, war die DDR ein Staat, in dem das Leben erträglicher war, in dem man versuchte, das Beste aus der deutschen Kultur in die neue Zeit hinüberzuretten, während die algerischen Behörden, die sich am Sozialismus der Ostblockländer orientieren wollten, sich daranmachten, alle Zeugnisse des kulturellen Erbes des Westens zu tilgen, ohne sie durch eine ebenbürtige genuine algerische Kultur zu ersetzen, ja sie zu hintertreiben und im Keime zu ersticken versuchten (...)

Hätte man mir damals erzählt, dass ein Jahr später die DDR nicht mehr existieren würde, hätte ich es als Scherz abgetan. Man kann sich fragen,

welche Formen der Begegnung besonders hilfreich sind, um sich in eine andere Kultur hineinzufühlen, und welche nicht? Wenn ich meine persönlichen Erlebnisse in Betracht ziehe, so stelle ich fest, dass es sehr oft der Zufall war, der mir solche Menschen zugeführt hat, die ganz unvorbereitet und außerhalb einer von oben verordneter Planung mir von ihren Schicksalen und Befindlichkeiten berichteten.

Ich erinnere mich zum Beispiel an eine Frau mittleren Alters, die wir anlässlich einer ausgedehnten DDR-Reise zufällig in Stralsund trafen. Das war die kurze Episode, wo das Schicksal der DDR noch in der Schwebe lag und wo Lothar de Maizières der ersten demokratisch gewählten Regierung der Noch-DDR vorstand. Diese Frau erzählte gerne und unvoreingenommen aus ihrer Vergangenheit, sie zeigte sich sehr betrübt ob der möglichen Entwicklung der politischen Zustände. Sie hatte vermutlich von « den blühenden Landschaften », die der bundesdeutsche Kanzler dem bald geeinigten Vaterlande versprochen hatte, nur beiläufig gehört. Wieso hatte sich diese Frau einem fremden Menschen anvertraut, kann ich mich heute nicht mehr erinnern.

Es war aus dem Herzen gesprochen, als sie mir eingestand, diese in der DDR verlebten Jahre könnten nicht für die Katz gewesen sein. Wovon die Besserwisser aus dem Westen sie überzeugen wollten. Sollte dieser ganze Aufwand unnütz gewesen sein, sollte man alles, was einem in diesem Land widerfahren war, einfach abschreiben? Der Besserwisser mochte aus wirtschaftspolitischer Sicht am Ende recht behalten, das Leben der Menschen erschöpft sich nicht in ökonomischen Daten. Mir schwante damals, dass es ein Fehler war, sich rücksichtslos über die Gefühle von Menschen hinwegzusetzen, statt sich in sie hineinzuversetzen.

6.4 Table Ronde mit Dieter Lehmann und Dominique Paillarse

Kultureller Botschafter des eigenen Landes in den 19980er Jahren sein. Moderation Sylvie Mutet.

Vorstellung der Moderatorin durch Françoise Bertrand

Sylvie Mutet war hauptsächlich in der Verbreitung, in der Lehre der französischen Sprache und Kultur in verschiedenen Institutionen tätig, zum Beispiel als Lehrerin im französischen Kulturzentrum in Ost-Berlin. Danach wurde sie Lektorin am Seminar für romanische Philologie der Universität Göttingen und am Institut für Romanistik der Universität Potsdam. Sie wirkte auch in der Aus-, Fort- und Weiterbildung für FranzösischlehrerInnen in Berlin, Brandenburg und Sachsen.

Moderatorin

Erstmal für das Publikum: Willkommen zurück, ich werde zuerst meine zwei, unsere zwei Gäste kurz vorstellen:

Auf meiner rechten Seite, Herr Dieter Lehmann, der an der Hochschule für Ökonomie in Ost-Berlin Handelsökonomie studiert und 1959 dann mit dem entsprechenden Diplom abgeschlossen hat. Ab 1960 war er in der Verwaltung der Stadt Leipzig tätig und hat da verschiedene leitende Funktionen gehabt. 1979 wurde er dann Kultursekretär der SED Stadtleitung Leipzig, und was uns besonders interessiert, von 1987 bis 1990 Direktor des DDR-Kulturzentrums in Paris, 117 Boulevard Saint Germain. Und ab 1991 wurde er wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Gruppe PDS / Linke Liste im Deutschen Bundestag.

Und auf meiner linken Seite Dominique Paillarse, er hat Germanistik an der Universität Paris Vier, also Paris-Sorbonne, studiert und wurde agrégé d'allemand. Dann im deutschsprachigen Raum hatte er verschiedene Funktionen zuerst im Institut français Köln und dann von 77 bis 81 Direktor des Institut français in Innsbruck und dann auch, was uns jetzt besonders interessiert, von 85 bis 91 war er Direktor des französischen Kulturzentrums in Ostberlin danach für das Kulturministerium tätig. Er war Leiter des Amtes für kulturelle Angelegenheit - DRAC genannt (Direction régionale de l'action culturelle) - in verschiedenen Regionen Frankreichs: Elsass, Auvergne, Midi-Pyrénées und zwischendurch mal wieder im Ausland in Prag. Heute leitet er zwei Kulturvereine in Südfrankreich, einerseits „Arrêt sur image“ und andererseits „Confluences“.



von links nach rechts: Dieter Lehmann, Sylvie Mutet, Dominique Paillarse

Bevor ich zu den Fragen komme, möchte ich zuerst an die Eröffnung von den beiden Instituten erinnern. Infolge von einem Kulturabkommen zwischen beiden Staaten, der DDR und Frankreich, wurde zuerst das ostdeutsche Kulturzentrum im Dezember 83 in Paris eröffnet und ein paar Wochen später, im Januar 84, dann das französische Kulturzentrum Ost-Berlin.

Also was bedeutet das? Es bedeutet erstmal, dass unsere beiden Direktoren nicht die ersten auf diesen Posten waren, und es bedeutet auch, dass diese Eröffnung während des Kalten Krieges stattgefunden hat. Meine erste Frage: Welches waren die Ziele ihrer Arbeit in der

jeweiligen Kultureinrichtung? Die offiziellen und auch natürlich die persönlichen, und inwiefern wurden sie erreicht?

Dieter Lehmann

Es hat lange Jahre Kulturverhandlungen gegeben zwischen der DDR und Frankreich, und die DDR wollte eigentlich kein Kulturzentrum. In Stasiakten wurde im Zusammenhang mit dem 'Centre culturel français' in Berlin davon gesprochen, dass das ja eine Institutionalisierung des Klassenfeindes auf dem Boden der DDR bedeuten würde. Das Ganze hat den Abschluss des Kulturabkommens in die Länge gezogen. Dann kam irgendwo ein übergeordneter Gedanke, der gesagt hat, wir können es nicht daran scheitern lassen, wir stimmen dem Kulturzentrum zu und eröffnen natürlich in Paris ebenfalls eines.

Und wenn wir das machen, dann engagieren wir uns auch finanziell und örtlich richtig. Unser Kulturzentrum ist dann entstanden am Boulevard Saint-Germain in einem Gebäude, das der Pariser Opernbauer Garnier für 'le Cercle de la Librairie' gebaut hatte. Wenn man bei uns in die erste Etage ging, dann auf der Miniaturausgabe der großen Treppe in der Pariser Oper.

In der DDR-Führung wurde aber auf dieses Zugeständnis gesetzmäßig reagiert. Der Ministerrat der DDR hat am 8. September 1983 eine Verordnung über die Tätigkeit ausländischer Kulturzentren in der DDR beschlossen. Und im Paragraphen eins hieß es, dass das ausschließliche Ziel dieser Kulturzentren darin besteht, nationale kulturelle Werte ihres Staates zu verbreiten. Damit war indirekt gesagt, es war eigentlich kein dialogisierender Kulturaustausch in dem Sinne vorgesehen, dass es eine Zusammenarbeit gab mit den jeweiligen Institutionen des Landes sowie

mit Persönlichkeiten aus Kultur, Kunst und Wissenschaft. Das galt selbstverständlich auch für unser Herangehen in Paris.

Mein erster Fauxpas passierte dort dann nicht mal zwei Monate nach meiner Ankunft.

Auf dem Programm stand für Ende Mai die große Diseuse Gisela Mai. Und mich rief M. Norbert Glanzberg an, dass er mich gerne sprechen möchte. Er war jüdischer Bürger, die Familie war aus Würzburg nach Paris geflohen. Und was mir nicht bekannt war, er war der große Compositeur und Pianist für Edith Piaf. Und sie hat ihm auch in Südfrankreich das Leben gerettet vor der Deportation. Norbert Glanzberg hatte, nachdem er das Buch „Der Tod ist ein Meister aus Deutschland“ gelesen hatte, wo es um schicksalhafte jüdische Probleme ging, Lieder komponiert. Er äußerte den Wunsch, dass Gisela May einige seiner Lieder uraufführt im Kulturzentrum der DDR und er sie am Piano begleitet. Meine Mitarbeiter sagten sofort, das kannst Du nicht machen, das ist „interdit“. Ich habe mir damals einfach gedacht, Gisela May ist ein großer Name. Das Verhältnis zu Israel war von DDR-Seiten alles andere als gut. Aber es ging schließlich um jüdische Bürger, die millionenhaft ermordet worden sind. Mach es einfach. Und ich bin mit einer geharnischten Kritik, in Paris bleibend, davongekommen.

Kurz nach mir kam mit Dr. Reinhardt Gutsche ein neuer Leiter des Deutschlektorates nach Paris. Wir Beide begannen bald danach die im Grunde genommen unantastbaren Spielräume abzutasten und für das Kulturzentrum ein größeres Mitspracherecht bei der Programmgestaltung einzufordern. Im Ergebnis dessen keimten zaghafte Intentionen, das bislang Gewohnte fortan mit neuen Inhalten zu bereichern.

Zunächst ist es uns gelungen, dem bis dahin völlig unterrepräsentierten Zeitgeschehen einen höheren Stellenwert einzuräumen, hier und da neue Akzente zu setzen und von uns geschätzte Vortragende nach Paris zu holen, welche mit ihren Denkansätzen einen streitbareren Dialog erhoffen ließen. Zu diesem Themenkomplex gehörte z. B. ein Vortrag, der im Programm des Kulturzentrums für Januar/Februar 1988 mit dem Titel « Les droits de l'homme dans le système juridique de la R.D.A. Conférence par Gregor Gysi, membre de l'ordre des avocats, barreau de Berlin » verzeichnet ist.

Für mich war es schon ein großer Kampf, erstmalig mit „Die Distel“ aus Berlin ein Kabarett zu in das Kulturzentrum nach Paris bekommen. Und wir haben dann in der Programmankündigung auch noch eine Formulierung gewählt, welche lautete: „Das Berliner Kabarett „Die Distel“ präsentiert in einem politisch-satirischen Spektakel das „neue Denken“ im Sozialismus. Neues Denken in Anführungsstrichen, aber in Geistesverwandtschaft zur Perestroika und Glasnost von Gorbatschow. Das waren Ende 1988 unter den damaligen Bedingungen schon sehr gewagte Sachen.

Dominique Paillarse

Merci pour cette évocation de Norbert Glanzberg. Pour ceux qui ne le connaissent pas vraiment, les Français, au moins, le connaissent tous sans le savoir : Norbert Glanzberg est le compositeur de la chanson Padam padam et nous avons pu avoir des relations très touchantes avec lui. Et avec Gisela May aussi. Aussi merci pour cette évocation.

Je voulais d'abord rapidement remercier Dorothée et Françoise Bertrand car c'est grâce à cette invitation que Monsieur Lehmann et moi nous nous retrouvons à une même table. Ça n'est jamais arrivé même si nous nous

sommes rencontrés une fois à Paris et une fois à Berlin. Et je veux aussi dire que, pour des raisons qui ne sont pas les mêmes que celles de François Mathieu, je m'exprimerai en français parce que j'ai cru comprendre qu'il y avait une délégation d'élus de Tonnerre et que ces élus ont un projet ambitieux à soutenir.

Encore une remarque personnelle. Il y a quelques minutes a été évoqué un certain Patrick que nous avons tous identifié, en janvier, lorsque nous avons évoqué les quarante ans de l'ouverture du Centre culturel. J'avais alors dit aussi un mot sur ce Patrick. Sur notre Patrick P. et combien sa disparition nous a touchés.

Enfin, avant d'entrer dans le vif du sujet, j'évoque la présence parmi nous de trois complices absolus de notre Centre culturel français : Barbara Hahn, interprète irremplaçable, Heinz Hohenwald et Vincent von Wroblewsky.

Et de deux personnalités : Jean-Louis Leprêtre qui a joué un rôle important au moment de l'ouverture, depuis Paris, ministère des Affaires étrangères, pour cette signature de l'accord culturel. Jacqueline Grenz, apparue sur l'écran als Anker, responsable des cours pendant de nombreuses années (ayant d'ailleurs succédé à Patrick précédemment évoqué).

Sans vouloir forcément employer le mot de pentarchie, nous formions une chaîne extrêmement solidaire : Joëlle Timsit, notre ambassadeur, Jean-Louis Leprêtre, conseiller culturel, moi-même en tant que directeur, François Trieu en tant que secrétaire général et agent comptable, Jacqueline Grenz.

Nos objectifs ? La France, à l'époque, avait déployé dans le monde un dispositif dense d'instituts et de centres culturels : environ 150

établissements et, rien qu'en République fédérale d'Allemagne, une quinzaine. Un réseau sans égal !

Un réseau géré depuis Paris, ministère des relations extérieures, direction générale des relations culturelles, scientifiques et techniques (DGRCST). Avec, évidemment, des objectifs mais suffisamment généraux et universalistes pour ne pas constituer un carcan : diffusion de la langue française, la France ayant toujours porté une grande attention à la francophonie, de la culture française sous ses aspects les plus larges et contemporains, échanges culturels avec le pays d'accueil. Une remarque supplémentaire, nous étions dans les années 80 et la DGRCST avait effectué une véritable mutation. Des nominations aux postes de direction de ces établissements moins sur des critères universitaires que sur une appétence ou pratique culturelle. Et, pour ce qui nous concerne, pas d'instruction particulière relative à cet établissement nouvellement créé.

Avec pour corollaire une grande latitude pour la direction d'établissement quant à ses objectifs particuliers. Pour ma part, j'ai essayé d'être extrêmement attentif à ce que je sentais de l'air du temps tant en France qu'à Berlin. Ainsi, notre programmation de films a permis de vrais pics de fréquentations (record détenu par *Le nom de la rose* !). La chanson aussi fut un vecteur fort mais il s'agissait plus d'inflexions que d'objectifs. Quant à la photographie et à la bande dessinée, ce fut plus personnel.

Objectifs atteints ? Au seul critère de la fréquentation, multipliée par 10 en 4 ans, oui !

Sylvie Mutet

Ich möchte auch wissen, ob Sie die Möglichkeit hatten mit anderen Instituten in der Hauptstadt zu arbeiten, gemeinsame Projekte zu schmieden. Oder ob es mit den anderen Instituten mehr so war, dass es eine Konkurrenz gab.

Dieter Lehmann

Ich hatte schon angedeutet, dass wir durch die Grundhaltung von der Seite der DDR in dieser Sicht eingeschränkt waren in unserer Arbeit in Paris.

Enge Kontakte existierten namentlich zu den « Instituts d'allemand » der Universitäten Paris III und VIII, sowie nach Amiens, Lyon, Marseille, Strasbourg, Angers und Lille. Gleiches galt für die Arbeitsbeziehungen des Kulturzentrums zu der von Jérôme Vaillant geleiteten Zeitschrift „Allemagne d'aujourd'hui“ sowie zum Verband der französischen Hochschulgermanisten (A.G.E.S). Unsere Teilnahme an dessen mehrtägigen Jahreskongressen geriet zur Normalität und weitete spürbar die Kontaktfelder.

Der Leiter des Deutschlektorats initiierte dann die erstmalige Durchführung von theoretischen Veranstaltungen zu den landesweiten Lehrerexamina Agrégation und C.A.P.E.S d'allemand in Frankreich. Dabei stellten wir uns bewusst Themen der gesamten deutschen Kulturnation. Rund 300 Studenten und Germanisten besuchten bereits den erstmals im Jahre 1988 veranstalteten Vortragszyklus. Nie war zuvor das international anerkannt hohe Niveau der linguistischen Forschung der DDR in Paris so genutzt worden. Auch bei den Deutschlehrertreffs und zahlreichen Kolloquien.

Eine interessante Zusammenarbeit mit einer französischen Kulturinstitution hatte ich mit dem Musée d'Orsay, als mich eines Tages eine Madame Pingot anrief und fragte, ob sie zu einem Gespräch zu mir kommen könnte.

Sie hat mir erzählt, dass das Musée d'Orsay als erstes französisches Museum überhaupt eine Ernst Barlach Ausstellung vorbereitet. Ein großer Bestand der Werke von Barlach war in der DDR in Güstrow, in dem dortigen Museum. Ich habe ihr sehr geholfen, dass sie die gewünschten Werke bekommen hat und habe auch dafür gesorgt, dass unser Kulturzentrum in den Transporten, die sowieso hin und hergingen, kostenlos die Werke ins Museum transportiert hat. Im Dossier zu dieser Ausstellung steht für Dr. Lechner, der den westdeutschen Teil erledigt hat und für mich persönlich ein großes Dankeschön.

Ich habe es später bereut, dass ich bei unseren Veranstaltungen mit Künstlern nicht immer wieder mal auf Madame Pingot zurückgekommen bin. Sie war bekannt und hätte auch manches für uns erleichtern können. Wir hatten z.B. im September/Oktober 1987 die Ausstellung „Tempéraments. 30 jeunes artistes de Berlin“. Da wäre es sicher gut gewesen, wenn ich mit Mme Pingot gesprochen hätte, um die École nationale supérieure des beaux-arts de Paris und ausgewählte Kunstgalerien für unsere Programmperiode zu interessieren. Das habe ich später sehr bereut, als ich ein Foto von der Beisetzung von François Mitterrand sah, wo Madame Pingot mit ihrer Tochter Mazarine, die sie gemeinsam mit François Mitterrand hatte, in der ersten Reihe der Trauergäste stand.

Wir haben Schwierigkeiten gehabt mit bestimmten Institutionen zusammenzuarbeiten. Es hat z.B. mal ein Kolloquium gegeben unter

Federführung der Pariser Universität VIII zum Thema „Deutsche Exilpresse und Frankreich“ (1933-1940), zu dem ich gesagt habe, wir machen hier mit, obwohl das Goethe Institut mitbeteiligt war. In unserem Programm stand dann bloß, dass wir den dritten Tag dieser Veranstaltung bei uns gemacht haben. Also solche Begrenzungen gab es.

Veranstaltungen vor dem Mauerfall, wie die conférences-débats zu den beim Verlag Messidor erschienen Büchern, «Entretien avec Brecht » und « Un train pour Toulouse», moderiert vom literarischen Direktor des Verlages, Francis Combe, waren leider bei uns die Ausnahme. Auf den Podien dieser Veranstaltungen im Kulturzentrum: Der Direktor des für Brecht-Inszenierungen bekannten Theaters von Gennevilliers, Bernard Sobel, der Direktor des Brecht-Zentrums Berlin, Werner Hecht, die Übersetzer François Matthieu sowie Pierre Durand, der Autor Gerd Leo und an seiner Seite sogar der Träger des Prix Goncourt, Michel Tournier.

Und dann gab es schließlich die eigentlich größte Abweichung von der zentralen Projektstrategie. Im Jahre 1988 sprach ich mit Professor Alfred Grosser und habe zu ihm gesagt: „Herr Professor, ich habe die Idee, dass wir zum 40. Jahrestag der DDR eine Table Ronde machen im Kulturzentrum, dass daran Sie und Prof. Ménudier teilnehmen und von der Humboldt-Universität in Berlin Professor Klein und Professor Prokop. Ich würde bereit sein, für diese Tagung die Moderation zu machen. Und da kam schon aus erstem Anlass heraus aus Berlin der Hinweis, du kannst den Grosser nicht nehmen, das ist doch ein Antikommunist. So haben wir ihn erlebt, als er am 2. Dezember 1985 im Centre culturel français einen Vortrag hielt, an welchem sogar der französische Botschafter in der DDR und der Leiter der Ständigen Vertretung der BRD in der DDR teilgenommen hatten.

In Berlin hätte man es deshalb lieber gesehen, wenn ich von französischer Seite Professor Badia vorsehen würde. Als bedeutender französischer Germanist kommunistischer Provenienz stand er mit dem Kulturzentrum ständig im Kontakt. In und für die Freundschaftsgesellschaft France - RDA zählte er zu den wichtigsten Mittelsmännern zwischen Frankreich und der DDR.

Ich habe mich da aber am Ende durchgesetzt und leider ist die Veranstaltung von vornherein erst im November geplant worden. Und andere Schlaue haben dann gesagt, es war keine Kunst nach dem Fall der Mauer eine solche Veranstaltung zu machen. Sie haben aber übersehen, dass wir Anfang Oktober das Programm verschickt haben und dass ich schon 1988 mit Professor Grosser darüber verhandelt habe.

Unsere Programmankündigung war provokativ. Ich habe den berühmten Leipziger Maler Wolfgang Mattheuer sehr gut gekannt. Er hatte 1971, eine Arbeit gemacht, die hieß: „Der Anfang“. Und da sieht man auf dem Bild etwa in einer Talebene stehende Menschen, die abwartend zuhören und ein Agitator spricht zu ihnen, während ein Kollege mit einem Balken auf der Schulter schon in Richtung Aufbau unterwegs ist. Und dazu habe ich ins Programm schreiben lassen: „Die Assoziationen, welche dieses Werk hervorruft, sind unseres Erachtens von brennender Aktualität.“ Das waren dann schon gewagte Sachen, sowas zu machen. Und das ist in unserem Wirken leider zu kurz gekommen. Aber wir haben es immer mal wieder versucht. Dass nach der Wende andere Dinge möglich waren, versteht sich von selbst.

Dr. Lechner vom Goethe-Institut hat in einer Table Ronde per Telefon von France Culture am 10. Mai 2006 gesagt, dass sie im Goethe Institut die Arbeit des Kulturzentrums der DDR, auch was den

Wissenschaftsaustausch anbetrifft, sehr hoch eingeschätzt haben. Nie habe sich das Kulturzentrum der DDR eine Blöße gegeben, wo die Presse und das Goethe-Institut eine Häme hätte verbreiten können. Dass er sich aber gewünscht habe, dass die DDR mehr zu anderen Formen gefunden hätte.

Dominique Paillarse

Outre nous, cinq centres culturels étrangers étaient présents à Berlin (Est) : le centre culturel soviétique, le hongrois, le tchécoslovaque, le bulgare et le polonais. Des rapports cordiaux avec ces collègues mais peu de coopération. En revanche, avec nos homologues du Ku'damm à Berlin-Ouest, oui, des rapports constants, des échanges de manifestations, ainsi qu'avec les collègues du réseau en Allemagne de l'Ouest.

Mais pour nous, établissement doté de l'autonomie financière, grande liberté de programmation. Notre interlocuteur officiel était le Büro für Kulturzentren, créé par la RDA pour gérer ses différents centres culturels à l'étranger, et jamais un visa ne nous a été refusé. Les limites, nous les avons nous-mêmes fixées : refus de la provocation pure, par exemple. Dans la salle de lecture et la bibliothèque, pluralité de la presse évidemment, des titres représentatifs de la littérature et de la vie artistique et intellectuelle du temps en France. C'était un peu la même chose pour les manifestations mais, quand même, jouer avec les interstices, les Zwischenräume, voilà qui titillait...

Joseph Koudelka, immense photographe (dont ses photos historiques des événements de 1968 à Prague), avait, entre-temps, intégré l'agence Magnum et détenait un passeport français. Il fut notre invité, ses photos furent projetées et exposées, le retentissement fut considérable.

Des sujets de friction avec les autorités locales ?

Quelques débats sur les manifestations extérieures mais, à chaque fois, nous les avons pu les lier à la politique du service culturel et, grâce à ce partenariat étroit, nous avons pu être régulièrement présents hors Berlin.

Autre sujet : la vente de billets et la vente de programmes, non prévus dans l'accord culturel. Nous affirmions : pas d'exposition sans catalogue ! Et, pendant les négociations diplomatiques bilatérales sur le sujet (qui ont duré un bon moment), la vente continuait... Nos catalogues (dont ceux issus de la collection Photo-poche, complétés d'un insert en allemand) étaient fort prisés, le billet de cinéma coûtait 3 Mark der DDR, nos recettes ont contribué exclusivement à proposer une programmation plus riche et ambitieuse. Et, au final, notre pratique a été entérinée.

Sylvie Mutet

Und jetzt würde ich gerne hören, ob auf ihrer Seite es auch Probleme gab mit den französischen Behörden.

Dieter Lehmann

Also ich kann mich nicht daran erinnern, dass es in meiner Zeit je eine Situation gegeben hätte, bei der die französischen Behörden in irgendeiner Sache bzw. in irgendeiner Weise behindert haben.

Ich fand es schon als großartige Sache, dass es vom französischen Kulturministerium organisiert eine Veranstaltungsreihe namens „Les Belles Étrangères“⁴ gab. Die DDR war nach dem Auftaktveranstalter

⁴ Les Belles Étrangères: Literaturfestival, das jedes Jahr zwischen 1987 und 2010 – mit verschiedenen Ländern als Gast – vom französischen Kulturministerium organisiert wurde. 1987 waren Brasilien, die DDR und Dänemark.

Brasilien bereits das nächste Land, das diese „Les Belles Étrangères“, hauptsächlich durch Literaten interpretiert, gestalten konnte.

Und in der DDR waren beim Schriftstellerverband und anderswo leider Leute tätig, die nicht erkannt haben, wie großartig ein solches Angebot ist und die Schwierigkeiten gemacht haben, dass Christoph Hein und Uwe Kolbe mit nach Paris kamen.

Der Verantwortliche im Kulturministerium, Bernard Genton, hat gesagt, wir schicken Madame Bary, die Inhaberin der Librairie ‚Le Roi des Aulnes‘ in Paris zu Monsieur Leprêtre an die Botschaft nach Berlin. Sie sollen beim Schriftstellerverband erreichen, dass beide teilnehmen können. Und das ist ihnen auch gelungen. Das DDR-Herangehen war mir völlig unverständlich. Man hat ein Riesenangebot in Paris. Aber so eine Chance beinahe zu vergeben, das war schon problematisch.

Ansonsten, wir hatten nicht die geringsten Vorkommnisse. Es hat Anfang 1987 die Ausstellung „Theoria cum praxi“ der Akademie der Wissenschaften der DDR gegeben, in der auch die Multispektralkamera ausgestellt wurde, die mit dem DDR- Kosmonauten Sigmund Jähn im Weltall war. Und da ist der LKW kontrolliert worden, der vor dem Kulturzentrum stand und entladen wurde. Hat aber zu keinen Konsequenzen geführt. Also es gab in dieser Richtung nicht die geringsten Probleme.

eingeladen, für die DDR mit folgenden Schriftstellern: Fritz-Rudolf Fries, Ralph Grüneberger, Christoph Hein, Stefan Hermlin, Hermann Kant, Uwe Kolbe, Helga Königsdorf, Helga Schubert, Helga Schütz.

Sylvie Mutet

Also wenn ich es richtig verstehe, Sie hatten sozusagen nie Probleme mit den französischen Behörden und das Institut wurde nicht beobachtet?

Dieter Lehmann

Das ist schwer zu sagen. Ich meine, was heißt beobachtet? Es wurde nach meiner Meinung nicht von Sicherheitsbehörden beobachtet. Auch das Goethe Institut hat uns nicht beobachtet. Zwar gab es kaum eine Veranstaltung, wo nicht ein Vertreter der jeweiligen Richtung vom Goethe Institut teilgenommen hat. Aber ich habe das persönlich nie als Beobachtung empfunden.

Der Außerordentliche Gesandte bei uns in der Botschaft, Kurt Berliner, hat später ein Buch mit dem Titel „Der Resident. Ein Diplomat im Dienst der HVA erinnert sich“ geschrieben. Darin erfuhr ich, dass er die Residentur der Hauptabteilung Aufklärung der Staatssicherheit (HVA) in Paris leitete. Er erwähnte, dass der Dieter Lehmann, mit dem er an der gleichen Oberschule in Finsterwalde Abitur gemacht hat, nichts von seiner Tätigkeit gewusst hat.

Und er erwähnt auch einen Monsieur Lebédel, ein richtiger Büchernarr und häufiger Besucher im Kulturzentrum, hat wie den Gesandten auch meine Frau und mich mal in seine exquisit vornehme Wohnung in einem Seitenflügel von Schloss Versailles eingeladen. Seine alte Mutter hat dort einen Wildhasen in dessen Blut mit exquisiten Rotwein zubereitet. Es war ein wunderbarer Abend mit 80 Jahre altem Armagnac und anderen Dingen.

Aber ich weiß nicht, ob er jemand war, der im Auftrag von irgendwelchen Diensten mit anderen Augen ein bisschen genauer auf die DDR-Institutionen in Paris geschaut hat. Vermutet hat es zumindest unser Gesandter. Ich glaube auch nicht, dass das, was wir in Paris erlebt haben, vergleichbar ist mit dem, was Monsieur Paillarse vielleicht in Berlin erleben musste. Die Staatssicherheit stellte sich z. B. das Ziel, „den erwarteten subversiven Missbrauch des Centre culturel français durch den Feind vorbeugend zu verhindern und zielstrebig aufzudecken“.

Professor Ulrich Pfeil hat in seinem Buch „Die 'anderen' deutsch-französischen Beziehungen. Die DDR und Frankreich 1949-1990“ dazu geschrieben. Beurteilen kann ich seine Aussagen nicht.

Dominique Paillarse

Il était raisonnable de penser que nous étions surveillés mais, dans mon travail, je n'en ai jamais fait l'expérience directe et j'ai vécu ces six années, exaltantes, dans une grande normalité professionnelle.

Il y avait certes des témoignages mais aucun document ne prouvait cette surveillance. Il se disait que bien des étudiants de la Humboldt auraient aimé fréquenter nos cours mais en étaient fortement dissuadés. Nous informions via l'ambassade, jamais nous ne pûmes le prouver. Et notre salle de spectacle, régulièrement pleine, ne pouvait raisonnablement pas l'être exclusivement par le truchement d'envoyés spéciaux...

J.- L. Leprêtre

Il me paraît important de contextualiser et de distinguer plusieurs périodes pendant les six/sept années d'existence du Centre. Il est certain que les débuts ont été difficiles et qu'il a fallu régler de nombreuses questions : recrutement et formation du personnel, franchissement du Mur pour le

personnel recruté à Berlin-Ouest, vigilance quant au libre accès aux activités du Centre, organisation des manifestations hors Berlin, etc. Il y eut donc beaucoup de questions, de détails à régler, ce qui se comprend d'autant mieux que le Centre était, je le rappelle, le premier et est resté le seul centre culturel occidental à Berlin-Est. Enfin une nouvelle « séquence » s'ouvre en juin 1985 avec l'ouverture de la salle de spectacles ! Il est essentiel de rappeler que de février 1984, date de l'inauguration du Centre par Claude Cheysson, Ministre français des affaires étrangères et son homologue est-allemand Oskar Fischer, jusqu'à l'été 1985 nous n'avions pas de salle de spectacles. N'étaient ouvertes que les salles de cours, la bibliothèque/salle de lecture, les salles d'exposition et quelques bureaux.

L'ouverture de la salle – inaugurée par Laurent Fabius accompagné de Bernard Faivre d'Arcier (Directeur du Théâtre au ministère de la Culture), de Régis Debray, de Bernard Sobel et de nombreuses autres personnalités du monde de la culture – va permettre l'explosion des activités culturelles et artistiques sous la houlette de Dominique Paillarse nommé en septembre 1985, successeur de François Fillard, premier directeur du Centre.

Enfin un élément de réponse à la question concernant les possibilités pour les Centres français et est-allemand d'organiser «hors les murs» et notamment hors Berlin ou hors Paris des manifestations programmées par les Centres: dans les négociations et discussions au Ministère est-allemand des Affaires étrangères- où j'étais assez régulièrement «invité» - j'ai toujours défendu la thèse de la réciprocité: laissez-nous travailler et envoyer à Weimar, Dresde ou Rostock les manifestations organisées par notre Centre et faites de même en France à partir de votre Centre du Boulevard Saint-Germain. Ce discours a généralement été bien entendu.

J'ajoute un dernier point : la venue de Laurent Fabius, nouvelle étape avant la venue de Erich Honecker à Paris en 1988 puis celle du Président Mitterrand à Berlin-Est créait un climat favorable : dans ce contexte mettre des obstacles aux activités de notre Centre paraissait difficile et peu probable. Le contexte international, notamment l'évolution politique à Moscou, faisait également souffler un vent favorable.

Sylvie Mutet

Ich nutze jetzt die Gelegenheit, um das Wort dem Publikum zu geben. Wenn Sie Fragen haben, bitte, sollten Sie sie an eine bestimmte Person stellen.

Dieter Lehmann

Darf ich etwas noch hinzufügen? Ich habe es persönlich, als mein größtes Lob in Paris empfunden, dass der berühmte Dramatiker Heiner Müller, am 27. Mai 1987 nach der Table-lecture « Heiner Müller présente son œuvre: Macbeth-le drame historique et la mise en scène aujourd'hui » und einem langen Gespräch mit mir in unser Gästebuch geschrieben hat: „Herzlichen Dank dafür, dass ich das erste Mal in Paris auf dem Boden der DDR öffentliche Persönlichkeit und ich selbst zugleich sein konnte.“

Und die zweite Bemerkung, Entschuldigen sie bitte, die Franzosen haben nicht gewusst, in Berlin hat niemand davon gewusst, ich setze mal das Wort halb in Anführungsstriche, dass der Direktor, Dieter Lehmann, ein halber Franzose war. Ich bin ein Hugenottennachfahre. Und die Vorfahren lebten schon seit 1581 in der Pfalz und sind 1687, als Ludwig XIV: den Erbfolgekrieg in der Pfalz initiiert hat, nach Preußen geflohen. Der Name Desjardins ist nicht geblieben, weil meine Urgroßmutter, Antonie Blandine Desjardins, einen Deutschen geheiratet hat.

Simone Lück-Hildebrandt (aus dem Publikum)

Wir haben Bewegendes gehört in Berlin Ost und in Paris.

Mich drängt die Frage, wenn sie, Monsieur Macron, wenn sie Herrn Scholz treffen würden, was würden Sie aus Ihrer Sicht heraus den beiden Herren raten?

Ich weiß, das ist eine schwierige Frage, aber versuchen Sie doch mal, Sie haben die Möglichkeit sie zu treffen. Was würden Sie ihnen sagen aus ihrer doch so entscheidenden Erfahrung heraus? Denn das waren, vorhin wurde das angedeutet, das waren wirklich Jahre des Aufbruchs. Und wir haben das natürlich auch begleitet, diese Jahre des Aufbruchs. Und wir würden uns sehr wünschen, dass wir wieder eine neue Aufbruchstimmung bekommen.

Dieter Lehmann

Es ist schwer zu sagen. Also meine persönliche Empfindung zurzeit, was die Politik betrifft, ist, wir sind nicht allzu weit weg von einem dritten Weltkrieg. Das klingt zwar jetzt sehr groß, aber viele Entwicklungen gehen leider in diese Richtung. Und man kann sich eigentlich nur wünschen, dass es da Staaten gibt, die, und da würde ich Frankreich und Deutschland dazu zählen, in diesen Entwicklungen eine Rolle spielen könnten, die zu einer Lösung führen, dass wir nicht zu einer zweiten Situation eines kalten Krieges kommen.

Dominique Paillarse

Nos deux pays sont actuellement dans des situations complexes. Différemment complexes. Moi, je souhaiterais que les citoyens français retrouvent une plus grande foi dans les politiques portées. Que nous

apprenions de cette culture de la coalition si ancrée en Allemagne. Que nous soyons plus ouverts à une représentation proportionnelle.

7 Françoise Bertrand, Dorothee Röseberg. Ausblick

Am 10. Oktober 2024 hatten wir die Gelegenheit, in die Vergangenheit einzutauchen, sowohl mit wissenschaftlichen Überlegungen als auch mit konkreten und persönlichen Berichten. Dadurch haben sich unsere Kenntnisse zu der Thematik der Beziehungen zwischen Frankreich und der DDR erweitert, vertieft und differenziert. Wir haben dabei auch erstaunt festgestellt, wie vielfältig diese persönlichen Begegnungen und Beziehungen waren, wie früh sie für Einzelne einsetzten, welche Wirkungen sie unmittelbar hatten und wie lange Zeit sie Bedeutung für die Biografien vieler Menschen bewahrten.

Genauso wie damals haben wir aufmerksam zugehört, uns für den anderen und die Vielfalt der Erfahrungen interessiert, sind auf den anderen zugegangen, wir wurden mit Fremdem konfrontiert, und wir haben dadurch möglicherweise unsere Meinung geändert. Mit solchen Haltungen und mit unseren Erkenntnissen aus diesem besonderen Projekt möchten wir uns in die öffentlichen Debatten um die deutsch-französischen Beziehungen, ihre Geschichte, die kollektiven Erinnerungen an sie, aber auch in die Gegenwart einbringen. Die Koordinierungsstelle Ostdeutschland-Frankreich e.V. ist einer gesamtdeutsch-französischen Beziehung als einem wichtigen Motor in Europa verpflichtet.

Unser Projekt ist aber bei weitem nicht abgeschlossen. Wir wollen unsere Suche nach Zeitzeugen weiterführen und dabei versuchen, neue Kreise

und Milieus zu erschließen, darunter vor allem die Wirtschaft, die Diplomatie und die Kirchen. Zu allen diesen Bereichen haben wir erste Kontakte und Hinweise auf Arbeiten, die wir einbeziehen möchten. Jedoch sind wir offen für alle weiteren Anregungen. Wir haben uns z. B. durch eine liste de discussion et d'information vernetzt und wollen über sie - und auf anderen Wegen - regelmäßig in Kontakt bleiben.

Darüber hinaus ist es uns ein wichtiges Anliegen, Institutionen zu finden, die als Archiv für eine dauerhafte und sichere Aufbewahrung aller Zeitzeugenberichte fungieren.

8 Nachklänge

Reaktionen von Teilnehmenden (anonymisiert)

- Wortmeldungen nach einer Teilnahme per Zoom

Aux organisatrices : merci pour cette journée, partagée à distance. J'aurais eu beaucoup de questions à poser, mais il aurait fallu me rendre à Berlin ! Je suppose que cette rencontre sera suivie d'autres occasions d'échanges entre témoins, chercheurs, journalistes et écrivains. La RDA est un riche sujet... À bientôt sur la mailing-liste.

Vielen Dank! Schön aus Frankreich an diesem wichtigen Tag doch teilnehmen zu können!

- Wortmeldungen von Teilnehmenden in Präsenz:
Une réflexion intéressante sur le traitement des témoignages et l'écriture de l'histoire. Déroulée au fil des tables rondes passionnantes, des retrouvailles émouvantes (comme 40 ans passent vite !), des découvertes

étonnantes (quoi ? Citroën à Zwickau ?). Était-ce le hasard si la date de cette rencontre correspondait à quelques jours près aux 75 ans de la RDA - que le cinéma Babylon célébrait avec 30 films de la DEFA ?

- zunächst noch einmal vielen Dank für die Einladung zu dieser erstaunlichen Tagung, die so viel Interesse, ja Enthusiasmus, hervorgerufen hat. Ihr habt mit dem Akzent auf den persönlichen Erinnerungen einen Nerv getroffen: die Zusammenkunft am Donnerstag war so lebendig, spontan, die Leute hatten Lust, sich mitzuteilen, Kontakte zu knüpfen, professionell und persönlich. Die Tagung wirkte wie ein vielversprechender Beginn einer bisher vernachlässigten Forschungsrichtung.

- zunächst einmal nutze ich die Gelegenheit, um für die tolle Veranstaltung zu danken –.....Die Stimmung war wirklich gut und konzentriert auf die Thematik. Es zeigt vor allem auch, wie wichtig es ist, diese Aufarbeitung zu betreiben, weil damit den Versuchen, immer wieder die DDR-Gesellschaft auf bestimmte Klischees zu verdichten, entgegengetreten wird.

- J'ai beaucoup apprécié cette journée qui était dédiée à l'importance des témoignages dans les relations entre la France et la RDA. L'exposé de Dorothee Röseberg sur la valeur du témoignage dans l'écriture de l'histoire était très enrichissant ainsi que les tables rondes sur les représentations de chacun sur leur vécu de la France et de la RDA. Les récits d'anecdotes et de fausses représentations rendaient les exposés très vivants.

J'ai beaucoup aimé aussi les moments informels où on pouvait échanger avec d'autres témoins de l'époque sur une expérience partagée.

La dernière partie avec les deux directeurs allemands et français des centres culturels à Berlin et Paris nous a replongé dans cette période chargée d'histoire intense des années 1985-1991.

- Es war eine Konferenz der besonderen Art, die am 10. Oktober in Berlin stattfand. Erinnert wurde an die Beziehungen zwischen Frankreich und der DDR. Nicht von Historikern mit wissenschaftlicher Objektivität, sondern – und das war das Spannende an der Veranstaltung – von den Akteuren selbst, die sich 40, 50 Jahre später als „Zeitzeugen“ im *Institut français* zusammenfanden: auf der einen Seite der Dolmetscher und Betreuer in Jugendlagern, die Französischlehrerin oder die Briefpartnerin, für die es kaum je eine Chance gab, nach Frankreich zu reisen; auf der anderen Seite der politisch engagierte Student aus Paris, die Fachkraft aus der Wirtschaft, die Französischlektorin, der Diplomat oder der Korrespondent der *Humanité*. Für die einen war Frankreich das Sehnsuchtsland, für die anderen die DDR der andere, unbekannte Planet, wie es Dorothee Röseberg in ihrer Untersuchung der Zeitzeugenberichte auf den Punkt brachte. Sie alle waren damals mit Leidenschaft dabei und diese Leidenschaft war auch in den mit zahlreichen Anekdoten gespickten, sehr persönlich gehaltenen Konferenzbeiträgen zu spüren.

Man kann den Veranstalterinnen nur zustimmen, wenn sie im Schlusswort betonten, dass es nicht um eine nostalgische Rückschau geht. „Ohne Erinnerung keine Zukunft“. Für diese Zukunft kann man ihnen angesichts zurückgehender Zahlen von Schülern, die die Sprache des anderen lernen und einem stotternden deutsch-französischen Motor nur alles Gute wünschen.

- J'allais très curieuse à cette rencontre du 10 octobre, mais je craignais aussi qu'elle ne soit un rendez-vous d'anciens combattants nostalgiques

de leur passé en RDA. Car c'était leur jeunesse. Mais non. Je rencontrai de vieilles connaissances, nouai de nouveaux contacts, fus intéressée et aussi bouleversée par les tables rondes et leurs participantes, de jeunes chercheuses sur l'histoire complexe de ces Français qui franchirent le rideau de fer pour se rendre en RDA. J'ai hâte de découvrir les résultats de leurs travaux, ainsi que les témoignages, dès qu'ils seront sur le site du KOF. Un grand merci aux organisatrices et organisateurs de cette journée très réussie.

- Zwischenräume

Man kann noch so sehr versuchen, die Dinge, die man erlebt hat, zu analysieren und historisch einzuordnen, letztendlich sind es die zwischenmenschlichen Beziehungen und die damit verbundenen Gefühle, die zählen.

Francoise Bertrand und Dorothee Röseberg hatten die Veranstaltung sehr gut vorbereitet und strukturiert. Es war eine sehr gute Idee, einige ausgewählte Zeitzeugen im Rahmen von Tables Rondes zu Wort kommen zu lassen. Jede Person wurde ausführlich vorgestellt und erhielt etwa die gleiche Redezeit, so dass für die Zuhörenden ein Mosaik unterschiedlichster Erfahrungen und Perspektiven entstand:

Da gab es zum Beispiel die ehemalige französische Übersetzerin, die zu DDR-Zeiten für Citroen in Zwickau gedolmetscht hat und heute ein DDR-Museum in der Bourgogne aufbaut und den ehemaligen Direktor des Kulturzentrums der DDR in Paris, der berichtete, wie er sich manchmal im Interesse einer guten Kulturarbeit über Anordnungen von DDR-Funktionären hinwegsetzte.

Die Französin, die in einer sehr charmanten und amüsanten Art und Weise darüber sprach, wie sie im zarten Alter von 17 Jahren an einem FKK-Strand in der DDR ihre Kleider ablegte. Die jungen DDR-Frauen schienen in sexueller Hinsicht viel freier zu sein als die Französinnen. Sie hatte noch nicht DEN "Studentenroman" von Robert Merle "Hinter Glas" gelesen.

Die junge Deutsche, die die ergreifende Geschichte ihres Großvaters erzählte, der im Nazideutschland 10 Jahre im Gefängnis sitzen musste. Sein einziges Verbrechen war die Tatsache, dass er Kommunist war. Heute beschäftigt sie sich sehr intensiv mit dem Schicksal ehemaliger französischer KZ- Insassen.

Und unter anderem auch einen ehemaligen Journalisten der "Humanité", der gefragt wurde, ob er seine früheren Artikel heute hinterfrage. (Sollten wir nicht alle hinterfragen, was wir in der Vergangenheit getan haben?)

Jeder einzelne Bericht war interessant für mich. Wissenschaftliche Kriterien standen bei dieser Veranstaltung nicht im Vordergrund. Jeder Zeitzeuge sollte ohne Druck und ohne unterbrochen zu werden seine persönliche Sicht auf die DDR darlegen können.

Ein wichtiges Projekt!

Ich wünsche dem Team noch viele spannende Zeitzeugenberichte.

- "Wer das, was gut war vergisst, wird böse, wer das, was schlimm war vergisst, wird dumm." Erich KÄSTNER.

- Das Ziel der Veranstaltung, die Bedeutung von Zeitzeugenberichten für die Geschichte der deutsch-französischen Beziehungen in der Zeit des Kalten Krieges zu verdeutlichen und einen ersten Einblick in die

Projektergebnisse zu geben, wurde in vollem Umfang auf sehr spannende, ansprechende und vielfältige Weise erreicht.

Der Wechsel zwischen der wissenschaftlichen Einordnung der Zeitzeugenberichte, der Erklärung des methodischen Herangehens im Projekt und den vielen authentischen Beispielen in den gut moderierten Tables Rondes hat die grundsätzliche Bedeutung und Problematik eines Zeitzeugenprojekts deutlich gemacht und gleichzeitig Wege aufgezeigt, wie aus der „Deutungskonkurrenz“ zwischen Historikern und Zeitzeugen eine wechselseitige Ergänzung und Bereicherung werden kann.

Mich hat besonders die große Vielfalt der teilnehmenden Zeitzeugen mit ihrer Herkunft aus so unterschiedlichen Gesellschafts- und Tätigkeitsbereichen beeindruckt und überrascht. Dabei waren für mich besonders die Sicht und Eindrücke der französischen Zeitzeugen interessant, wie sie die DDR als „den anderen Planeten“ erlebt und dennoch Freundschaften geschlossen haben. Uns Zeitzeugen aus der ehemaligen DDR verbindet trotz der unterschiedlichen Zugänge zu Frankreich das Gefühl des Außergewöhnlichen bei der ersten Begegnung mit Franzosen und des großen Glücks und der Erfüllung eines lang gehegten Traums bei der ersten Reise in unser „Sehnsuchtsland“ Frankreich - eine Sehnsucht, die sich bei allen Anwesenden bis in die Gegenwart gehalten hat, mit dem einzigen Unterschied, dass sie heute sehr viel leichter zu stillen ist... Und viele der ostdeutschen und französischen Zeitzeugen haben im anderen Land immer wieder „Zwischenräume“ genutzt, um professionelle Ziele besser zu erreichen oder persönliche Beziehungen aufzubauen und zu erhalten, den strengen Verhaltensregeln, Vorschriften und der Überwachung zum Trotz.

Umso schöner, dass wir jetzt alle zusammen völlig frei und unbelastet Erinnerungen austauschen können, die ein kleiner, aber nicht unbedeutender Bestandteil der ostdeutschen – französischen Beziehungen sind. Ein herzliches Dankeschön an die Organisatorinnen.

- Für mich war die wissenschaftliche Aufarbeitung der Beziehungen zwischen DDR und Frankreich eine Neuentdeckung. Zwar hatte ich als in Westdeutschland aufgewachsene Politologin und Romanistin mit verwandtschaftlichen Wurzeln in Mecklenburg mich seit meiner Jugend lebhaft für beide Staaten interessiert und regelmäßig bereist und in Toulouse sogar 8 Jahre als Schulleiterin gewirkt. Eine Begegnung zwischen Franzosen und Studenten aus der DDR hatte ich jedoch nur einmal erlebt. Eine Freundin aus Greifswald hatte mich in den 70er Jahren nach Hiddensee genommen. Als es am Abend in den gemütlichen Teil überging, ließen sich einige schweigsame, offenbar nur aufs Zuhören ausgerichtete (und glücklicherweise des Französischen unkundige) Personen nicht abschütteln. Vertrauen sah anders aus. Das empfanden auch die Gäste aus Frankreich so. Von diesen Gästen wiederum hieß es hinter vorgehaltener Hand, sie seien für ihren Studienaufenthalt in der DDR von der KPF vorsortiert worden.

Umso gespannter war ich am 10.10. darauf, etwas über die „einmal anders erzählten“ Beziehungen zwischen Frankreich und der DDR zu erfahren. Ich wurde nicht enttäuscht! Die Veranstaltung entpuppte sich als gelungene Kombination von lebhaften Erzählungen über Begegnungen zwischen beiden Seiten in allen möglichen Kontexten, einer ersten wissenschaftlichen Auswertung bereits dokumentierter Zeitzeugenberichte und einer „Kontaktbörse“. Die Fülle der *regards croisés* vermittelte auch Menschen, die seinerzeit nicht dabei gewesen waren, einen Eindruck von ihrer Vielfalt.

Zu verdanken ist diese Erfahrung dem Mut und dem enormen Fleiß hoch engagierter Frauen, die seit Jahrzehnten als Beteiligte und Forschende im Kontext Frankreich-Ostdeutschland aktiv sind. In der Tat überwiegt bei der aus diesen Initiativen hervorgegangene KOF das weibliche Geschlecht in so hohem Maß, dass man dies nicht für Zufall halten möchte. Könnte es sein, dass die Männer, die bis zur Wende Wirtschaft, Staatsapparat und Diplomatie in Ostdeutschland dominierten, noch aus ihren Winkeln gelockt werden müssen, um sich ihrerseits in die *regards croisés* einzubringen? *Courage, messieurs!* Wir sind gespannt!

Olivier Dubois : Impressions personnelles de la journée du 10 octobre 2024.

Unser neues Mitglied Olivier Dubois aus Strabourg, Unternehmensberater, schickte uns ein Essay, der bereits veröffentlicht wurde. Wir präsentieren hier Ausschnitte:

Ohne Erinnerung keine Zukunft - Sans mémoire aucun avenir : journée organisée par le Centre de coordination Est de l'Allemagne-France (KOF), le 10 octobre 2024, au Centre culturel français de Berlin, à Wedding, avec le soutien du Fonds citoyen franco-allemand. Sous-titre de la journée : *Les relations entre la France et la RDA racontées par des témoins.*

Se souvenir du passé?

Ohne Erinnerung keine Zukunft? La formule est séduisante, mais elle exprime autant une conviction ou un souhait qu'elle énonce une vérité avérée. Elle renvoie à d'autres formules, dont celle-ci : *ceux qui ignorent l'Histoire sont condamnés à la revivre*. En France il existerait ainsi un « *devoir de mémoire* », évoqué tellement souvent qu'il en est devenu un lieu

commun. Or l'avenir advient quoiqu'il arrive, et il se moque bien que l'on veuille ou non se souvenir du passé. En revanche, se souvenir est aussi pouvoir peser sur l'avenir, si l'on retient du passé leçons et mises en garde. Comprendre le passé est donc de ce point de vue tout à fait essentiel. D'où l'importance capitale du récit des témoins directs, et de leur mise en perspective dans un récit plus général. En ce sens cette journée et le but que s'est donné le *KOF* sont tout-à-fait passionnants et ne peuvent que faire œuvre utile pour l'avenir.

L'arrière-plan historique et institutionnel

Garder en tête les grandes lignes de l'arrière-plan politique et institutionnel des témoignages reste indispensable : la création et la mise en place à partir de 1949 des deux états allemands ; la vision gaulliste de l'Europe, qui mène en 1963 à la signature par la France et la RFA du traité de l'Élysée, puis une politique de rapprochement avec l'Est de l'Europe après le départ du Chancelier Adenauer et les difficultés nouvelles de l'approfondissement du lien France-RFA ; une reprise toutefois de cet approfondissement après la décision de la RFA et de la RDA le 21 décembre 1972 de ratifier le « *traité fondamental* », ouvrant la voie dès février 1973 à la reconnaissance de la RDA par la France. Les liens personnels de confiance établis entre Valéry Giscard d'Estaing et Helmut Schmidt, qui ont été pour beaucoup dans un nouvel élan des relations France-RFA. Pour ce qui concerne la RDA, cette « *période giscardienne* » s'est concrétisée par la signature d'un accord culturel bilatéral, avec la décision d'implanter un Centre culturel français à Berlin-Est et un Centre culturel de la RDA à Paris. L'ouverture de ces deux Centres est effective en décembre 1983 à Paris, et en janvier 1984 à Berlin-Est. L'inauguration officielle à Berlin-Est n'intervient qu'un an plus tard avec la visite de Laurent Fabius, alors Premier Ministre de François Mitterrand. On peut

imaginer que François Mitterrand prolonge la politique de ses prédécesseurs, et qu'il porte une attention véritable à la RDA. Semble en attester cet épisode amusant, rapporté par Sven Marquardt dans ses mémoires : photographe formé dans l'entourage d'Helga Paris, et collaborateur du magazine de mode *Sibylle*, il fait partie du milieu punk underground du Prenzlauer-Berg des années 80. Il raconte que début 1990 un avion complet d'artistes alternatifs est invité pour une exposition à Paris, et qu'il est, à leur grande surprise, reçus à l'Élysée le soir même personnellement par François Mitterrand. Ils n'en reviennent pas ! Des punks est-berlinois sous les ors de la République ! La plupart n'ont jamais pris l'avion. On leur sert à manger des plats qu'ils n'auraient jamais imaginés. François Mitterrand vient directement à leur table ! Incidemment, Sven Marquardt confirme aussi l'importance énorme que jouait le Centre culturel français pour les berlinois de l'Est. Le mur de Berlin, construit en 1961, est tombé le 9 novembre 1989, et le traité d'unification entre la RFA et la RDA est signé à Berlin-Est le 31 août 1990. L'union des deux Allemagnes est effective le 3 novembre 1990.

Indispensable également de garder à l'esprit le rôle moteur joué par certaines Collectivités locales françaises et Communes d'Allemagne de l'Est. La motivation est de part et d'autre avant tout politique, et le fait en France de municipalités communistes : c'est le cas dès 1959 de la Charte signée entre Vierzon et Bitterfeld, ou celui en 1966 de l'Accord d'amitié signé entre Gonfreville-l'Orchet et Teltow (cf. l'extraordinaire film du défilé du 1^{er} mai 1967 à Teltow). Mais des exceptions existent : c'est par exemple en 1976 la Convention d'amitié et de coopération entre Halle et Grenoble. Pour la municipalité socialiste d'Hubert Dubedout, il s'agit de contribuer à une politique de détente en Europe.

Ce sont enfin les camps de jeunesse de la RDA : certaines années plusieurs centaines d'adolescents français et leurs accompagnateurs y sont invités, que ce soit dans le cadre de jumelages entre villes, des *Freundschaftszüge*, de camps de vacances pour enfants de la RDA, ou de camps de vacances organisés par les entreprises est-allemandes. Il est intéressant de se référer sur ce point à une action de grande ampleur menée déjà par la RDA dès les années 50 en direction d'enfants de RFA (Niederhut, 2011).

Présentations, interventions et échanges

La journée du 10 octobre commence par l'accueil de Sylvie Matthias au nom de Florian Fangmann, Directeur du Centre français de Berlin, à Wedding. Géré par les forces françaises alliées jusqu'en 1992, le bâtiment était resté plusieurs années non-utilisé. Des travaux de rénovation avaient donc été nécessaires avant (en 1997) la reprise du programme jeunesse. Madame Matthias présente rapidement les activités du Centre : appui aux échanges internationaux de jeunes et de professionnels, cours et formation, programme culturel et artistique, partenariat avec l'OFAJ, café-restaurant « *Chez Gustave* », jardin communautaire interculturel, ruches sur le toit.

Françoise Bertrand, agrégée d'allemand, ayant travaillé à plusieurs reprises dans un cadre universitaire dans l'Est Allemagne - en particulier trois ans à Leipzig et trois ans à Potsdam -, et ayant été active au sein de l'association France-RDA, évoque ensuite son expérience personnelle, de même que les liens d'amitié et de travail en commun qui l'unissent depuis trente ans à Dorothee Röseberg. un travail concrétisé notamment par la publication en France de l'ouvrage *La France dans les manuels scolaires de RDA (1949-1989)*. Elle évoque également le Colloque « *Frankreich und*

die DDR - Zivilgesellschaft und Kulturtransfer », organisé le 6 décembre 2021 au *Bildungsforum* de Potsdam, avec la participation d'universitaires allemands et français, mais aussi avec la participation de nombreux témoins directs de relations personnelles entre la France et la RDA. Un film documentaire de 30 minutes en français et en allemand a été tiré de ces échanges. Il a été présenté pour la première fois le 7 mai 2022 au *Leibniz-Institut für Agrartechnik und Bioökonomie* de Potsdam, puis le 19 mai 2022 au *Goethe-Institut* de Bordeaux. Elle évoque enfin le travail pour identifier et recueillir le témoignage de témoins directs des relations personnelles entre les deux pays.

Dorothee Röseberg, elle-même ancien Professeur à l'Institut de romanistique de l'Université de Halle-Wittenberg, Section sciences des langues et de la littérature, présente deux courts exposés : le premier, plus théorique, sur la fiabilité et l'intérêt des témoignages directs, avec cet intitulé provocateur : « *Le témoin est-il un ennemi de l'Histoire ?* » ; le second, issu de l'analyse d'entretiens avec 40 témoins directs, est-allemands et français, nés entre 1925 et 1967, avec ce titre : « *L'autre planète ou le désir ardent* ». Des facteurs limitent la valeur des témoignages, d'autres en revanche les rendent précieux.

Pour caractériser les témoignages recueillis, quatre angles d'approche ont été choisis :

- Particularité/Exotisme/Attraction ; - Frontière/Surveillance/Politique culturelle de la RDA ; - Importance biographique des rencontres ; - La fin d'une époque.

(...)

Bettina Sund, après avoir été lectrice dans le cadre du *Deutscher Akademischer Austauschdienst*, est désormais Chargée de recherches au sein de l'*École des Hautes Études en Sciences Sociales*, également en charge du Programme de traduction franco-allemand pour la *Fondation Maison des Sciences de l'Homme* et les Éditions de la *Maison des Sciences de l'Homme*. Elle expose un travail portant sur l'analyse des échanges de lecteurs entre la France et la RDA sur la période 1973-1990. En matière d'échanges interculturels, elle souligne ainsi l'importance des espaces interstitiels [*Zwischenräume*] entre de grands pôles tels que l'idéologie, la mémoire, les institutions, l'expérience et la vie quotidienne.

Dominique Pineau, ancienne interprète française en RDA, fait part ensuite d'une double expérience : elle présente tout d'abord le projet de musée de la RDA au centre-ville de Tonnerre. Ce projet est soutenu par la municipalité, et plusieurs élus de la commune sont d'ailleurs présents dans la salle. Le bâtiment a été acheté : il s'agit d'un immeuble de rue commerçante, avec au rez-de-chaussée les locaux d'une ancienne librairie. D'importants travaux de remise en état seront néanmoins nécessaires.

Elle évoque également son expérience d'interprète à Zwickau. Il s'agissait d'un très important projet de construction d'usine piloté par le groupe Peugeot-Citroën. Avant le départ, la Direction de surveillance du territoire mettait en garde sur les précautions à prendre, y compris pour ne pas mettre en danger le personnel est-allemand. Selon elle, la liberté de parole et les échanges des français avec le personnel est-allemand était relativement limité en dehors des aspects professionnels. Les informateurs de la Stasi étaient toutefois bien connus, on évitait donc devant eux tout échange compromettant, mais il était possible de s'isoler pour avoir des conversations en tête à tête. Selon elle, les responsables

est-allemands pouvaient alors s'exprimer de façon très libre. Par ailleurs, toujours selon elle, le personnel français, c'est-à-dire des hommes pour l'écrasante majorité, avait rapidement sur place une petite amie allemande. L'usine existerait toujours aujourd'hui, mais au sein d'un complexe industriel beaucoup plus vaste qui aurait été mis en place plus récemment par le groupe Volkswagen. On comprend en tout cas beaucoup mieux pourquoi Erich Honecker se déplace à partir de 1978 à bord d'une *Citroën CX Prestige*.

C'est aussi la présentation par Franka Günther, Référente du fonds citoyen pour les *Länder* de Saxe-Anhalt et de Thuringe, de même que Fondatrice et Secrétaire générale du festival d'Histoire de Weimar, d'un travail méthodique et longue haleine pour reconstituer la biographie de déportés des camps nazis. Est notamment évoquée l'anecdote du dirigeant communiste français Guy Ducoloné donnant l'accolade en pleine Assemblée Nationale au ministre gaulliste Pierre Sudreau. À un témoin surpris, il est répondu avec humour : « *Nous avons couchés ensemble à Buchenwald, nous pouvons bien nous embrasser à l'Assemblée Nationale* ». À titre personnel, je trouve dans le travail de Franka Günther un écho à ce qu'avait pu vivre Louis Bertrand, responsable des scouts de la région de Belfort : arrêté et déporté pendant la guerre, il écrit un livre de mémoires et s'engage personnellement toute sa vie pour maintenir le souvenir. Cet engagement est à l'origine de liens privilégiés entre le *Landkreis* du Harz, en Saxe-Anhalt, et le Territoire de Belfort. Conformément à son souhait, Louis Bertrand, mort en 2013, a été enterré dans l'enceinte même de l'ancien camp de Langenstein-Zwieberge.

Régine Mathieu, agrégée d'allemand, évoque son choix, encore étudiante, de poursuivre son travail universitaire dans l'ancienne RDA : pour ne pas faire comme tout le monde, et pour vivre une expérience

qu'elle imagine plus enrichissante. Sa conclusion est à la fois nostalgique et revigorante, lorsqu'elle évoque l'optimisme et l'enthousiasme de ces années-là. Barbara Hahn, qui habitait en RDA, intervient de la salle pour témoigner de ce que la lecture du journal *l'Humanité* était pour elle extrêmement importante - François Mathieu, alors correspondant du journal à Berlin, partage d'ailleurs à la tribune la démarche et l'expérience qui fut la sienne : quarante ans après, la dimension militante paraît encore déterminante. Pour Barbara Hahn, il s'agissait du seul journal de l'Ouest qui lui était accessible, et son contenu se démarquait nettement de celui de la presse de la RDA. Avec le recul, et à lecture aujourd'hui des articles de l'époque, elle dit cependant s'interroger sur ce même contenu et sur elle-même. Un autre moment particulièrement rafraîchissant est le témoignage d'Elisabeth Dubois et de Karin Rieger, l'une française, l'autre est-allemande. À l'origine elles s'écrivaient, elles étaient devenues correspondantes, et elles ont récemment fêté leurs 50 ans d'amitié.

Pour finir, la dernière table ronde, animée par Sylvie Mutet, ancienne enseignante au Centre culturel français à Berlin-Est, et qui a par la suite occupé différents autres postes dans la partie Est de l'Allemagne en lien avec l'enseignement du français, permet une mise en regard passionnante entre Dominique Paillarse, Directeur du Centre culturel français à Berlin-Est entre 1985 et 1991, et Dieter Lehmann, Directeur de 1987 à 1990 du Centre culturel de la RDA à Paris, avec l'intervention depuis la salle de Jean-Louis Leprêtre, Attaché culturel et scientifique de l'Ambassade de France en RDA de 1983 à 1988. Quels étaient à l'époque les objectifs assignés à leurs structures et leurs objectifs personnels ? Dans quelle mesure les ont-ils atteints ? Ont-ils été gênés ou empêchés dans leur travail par les autorités locales ? Avaient-ils le sentiment d'être sous surveillance ? Dieter Lehmann choisit de souligner une certaine

liberté de programmation qui, selon lui, lui était parfois possible. Il regrette cependant la mauvaise presse que l'on faisait, toujours selon lui, à ce qui était présenté par le Centre culturel de la RDA à Paris. Aucun des deux directeurs ne semble avoir été entravé dans son travail par les autorités locales, tout juste évitait-on une provocation trop frontale dans la programmation, et ils ne semblent pas non plus avoir souffert d'une surveillance visible. Comment peser aujourd'hui sur l'évolution des relations franco-allemandes, particulièrement au vu d'une conjoncture politique assez défavorable ? Dominique Paillarse invite à en revenir à l'Éducation Populaire.

L'Éducation Populaire était précisément l'objet d'un formidable exposé-spectacle, d'une « *conférence gesticulée* », de Franck Lepage. Heureuse coïncidence : la conclusion de Franck Lepage entre aussi en résonance avec l'intitulé de la seconde intervention de Dorothee Röseberg.

« *L'ardeur*, [dit-il]: ça compte ! »

Bibliographie et références

Bertrand Françoise, Röseberg Dorothee – *La France dans les manuels d'histoire de RDA (1949-1989)*, in Dorothee Röseberg (dir.), *Images de la France en République Démocratique Allemande, Une histoire oubliée*, Paris, L'Harmattan, 2004, pp. 90-141.

Bertrand Louis – *Nummer 85250, Konzentrationslager Buchenwald – Außenkommando Langenstein-Zwieberge*, Stiftung Gedenkstätten Sachsen-Anhalt, Mitteldeutscher Verlag, Halle, 2019.

Bräutigam Hans Otto – *Ständige Vertretung, Meine Jahre in Ost-Berlin*, Hoffmann und Campe, Hamburg, 2009.

Centre Français de Berlin (CFB) – *C'est quoi le CFB ?* Site Internet du Centre, centre-francais.de, Consulté le 23-10-2024.

Danyel, Jürgen et Kimmel Elke – *Waldsiedlung Wandlitz, Eine Landschaft der Macht*, Ch. Links Verlag, Berlin, 2016, pp. 166-186.

DDR-Museum Berlin, Karl-Liebknecht-Straße 1, 10178 Berlin.

DDR-Museum Thale, Steinbach-Straße 5a (über Möbel-Müller, 6. Etage) 06502 Thale.

De Gaulle Charles - *Voyage de l'Est : discours à l'Université de Strasbourg*, 22-11-1959, INA, Consulté le 27-10-2024.

Halle-Grenoble – *Convention d'amitié et de coopération entre le Conseil municipal de la Ville de Halle et le Conseil municipal de la Ville de Grenoble*, 06-10-1976. Publié le 11-10-2011 sur le site Internet Halle-Grenoble.de, Consulté le 23-10-2024.

Lepage Franck – *Inculture(s) 1, La culture*, Conférence gesticulée, SCOP Le pavé, YouTube. Consulté le 27-10-2024.

Maison Heinrich Heine (Organisateur) – *Table ronde le général de Gaulle, l'Allemagne et l'Europe – de la guerre à la paix*, 20-01-2021.

Marquardt Sven – *Die Nacht ist Leben*, Ullstein Buchverlage, Berlin, 2014, pp. 138-142.

Maunder Hilke – *Frankreich und die DDR*, Blog personnel *Mein Frankreich*, Hamburg, Consulté sur Internet le 26-10-2024.

Museum für Alltagskultur, Haus der Alltagsgeschichte – *DDR-Zeiten werden wieder greifbar, Eine Zeitreise durch die DDR des 20. Jahrhunderts*, Schloßstrasse 6, 06886 Lutherstadt-Wittenberg.

Niederhut Jens – *Frohe Ferien in der DDR, Kommunismus und Antikommunismus in den 1950er-Jahren*, Bundeszentrale für politische Bildung, 16-11-2011, Site Internet consulté le 26-10-2024.

Normandie Images, Fonds de la Ville de Gonfreville l'Orchet - *Défilé du 1^{er} mai à Teltow, RDA, 1967*, Extrait du film *Gonfreville Actualités*, INA, Consulté le 26-10-2024.

Offenstadt Nicolas – *Le pays disparu, sur les traces de la RDA*, Éditions Stock, 2018.

Pfeil Ulrich (Herausgeber) – *Die DDR und der Westen, transnationale Beziehungen 1949-1999*, Die DDR und Frankreich (1949-1973), pp. 207-235, Ch. Links Verlag, Berlin, 2001.

Pfeil, Ulrich (sous la direction de) – *La RDA et l'Occident 1949-1990*, Presse Sorbonne Nouvelle, 2000.

Poncet Jean-François – *Les relations de la France avec la RDA* – Extrait d'un entretien filmé du 3 juillet 2008 à Paris, Centre virtuel de la connaissance sur l'Europe, Site Internet cvce.eu, Consulté le 27-10-2024.

Röseberg Dorothee (Herausgeber) – *Frankreich und « das andere Deutschland » Analysen und Zeitzeugnisse*, Tübingen, Stauffenberg Verlag, 1999.

France 3 – *Le marché de l'automobile en Allemagne de l'Est*, Soir 3, 30-03-1986, INA, 12-06-2012, Consulté le 27-10-2024.

Ulrich Klaus et al. (Herausgeberkollektiv), *DDR*, VEB F.A. Brockhaus Verlag, Leipzig, 31-05-1981.

Université de Potsdam/MIZ - *Frankreich und die DDR/La France et la RDA* | *Kulturen im Fokus/Focus sur la culture*, Centre des médias et d'innovation de Babelsberg (MIZ), 30-05-2022, YouTube, Consulté le 26-10-2024.

Val Perrine – *Les relations cinématographiques entre la France et la RDA, Entre camaraderie, bureaucratie et exotisme*, Presses Universitaires du Septentrion, Villeneuve d'Asq, 30-08-2021. Vierzonitude – *Vierzon et Bitterfeld, soixante-cinq ans d'amitiés*, 10-09-2024, Site Internet vierzonitude.fr, Consulté le 23-10-20

Präsentation der KOF und des Projektes in der französischen Botschaft am 28. November 2024



Centre de coordination Est de l'Allemagne - France

Organisation et réalisation de projets propres



Centre de coordination Est de l'Allemagne - France

Mise en réseau



Die beiden Direktoren der Kulturzentren in Paris und in Berlin Unter den Linden, Dieter Lehmann (l.) und Dominique Paillarse (r.). Im Hintergrund: Catherine Talandier (Malakoff) und Günther Köhler (Berlin) im Gespräch.

Berichte über die Tagung in der Fach- und öffentlichen Presse

Bericht zum Zeitzeugentag und -projekt im Zusammenhang mit der Diskussion über die DDR als Diktatur, erschienen erstmalig bei **Opensource Berliner Zeitung** am 9. Dezember 2024

<https://www.berliner-zeitung.de/open-source/historikerstreit-teil-6-wie-man-ueber-die-ddr-sprechen-sollte-und-wie-nicht-li.2274861>

Da die Texte in zeitlichem Abstand nur mit einem Abo zugänglich sind, hier der Wortlaut (in der Langform):

Reizwort Diktatur

Die Polarisierung in der Debatte um die DDR als Diktatur spiegelt, was unsere Gesellschaft umtreibt und spaltet. Dabei geht es weniger um einen Historikerstreit als um die Frage, wie wir unsere Vergangenheit erinnern und wer die Deutungshoheit über sie hat bzw. für sich in Anspruch nimmt und wer nicht gehört wird. Denn, dass die DDR systempolitisch eine Diktatur war, dürfte kaum zu bestreiten sein. Auch Sonia Combe lernte die diktatorischen Züge der DDR kennen, als sie in den 1980er Jahren jüdische Remigranten in der DDR interviewte. Ein Treffen mit der Bürgerrechtlerin Bärbel Boley brachte ihr eine kurze Festnahme ein. Bei allen Begegnungen musste sie als Historikerin aus dem „feindlichen Ausland“ dafür sorgen, dass ihr Material auf sicherem Weg nach Frankreich kam. Deshalb hastete sie vor Mitternacht vier Etagen zur

französischen Botschaft Unter den Linden hoch, wo sie den Wachposten in französischer Uniform mit Erleichterung wahrnahm, um ihr Material in den Diplomatenkoffer des Kulturattachés zu geben, der es sicher nach Frankreich brachte. Für Sonia Combe repräsentierten diese Menschen, die ihr offen ihre Probleme in der DDR anvertrauten, die positiven Seiten dieses Landes. In Artikeln schrieb sie von ihnen und plädierte für eine differenziertere Sicht auf die DDR. Wenn sie in Kenntnis all dessen von „linientreuen Dissidenten“ spricht und damit jene jüdischen Remigranten meint, die als Kommunisten nach dem Krieg die DDR als ihre politische Heimat gewählt hatten, Mitglieder der Partei waren, dabei selbst oftmals gemäßregelt wurden und ihre Kritik an der Führung der Partei niemals öffentlich machten, sondern schwiegen, dann versteht man, warum sie so massiv gegen die Nennung der DDR als Diktatur im gleichen Atemzug mit der Nazidiktatur interveniert. Jeder, der ihr Buch „Loyal um jeden Preis“ kennt, weiß, dass sie die Verbrechen, die im Namen des kommunistischen Ideals verübt wurden, verurteilt. Es ist eben nicht so einfach mit den begrifflichen Abstraktionen, an die uns Bernd Schneider erinnern möchte. Soziale Begriffe folgen nicht unbedingt jenen Gesetzmäßigkeiten, die in den Naturwissenschaften von Deutungsvielfalt und -wandel. Deshalb geht Martin Sabrow auf verschiedene Versuche ein, die Spezifik der DDR als Diktatur zu fassen, darunter seinen eigenen von der Konsens-Diktatur. Solche feinen Unterschiede gehen in öffentlichen Debatten meist verloren. Der Begriff Diktatur hat in der Tat den Charakter eines Schlagwortes, Stichwortgebers für verschiedenste Ziele. Worum es mir geht, ist die Frage, warum sich Debatten so schnell verhärten, und zu Polarisierungen führen, die einen Dialog schwierig machen und welche Rolle dabei der Begriff Diktatur spielt. An dieser Stelle möchte ich auf jene Veranstaltung eingehen, die Sonia Combe in ihrem Beitrag als Gegenbeispiel zu jener erwähnt, die in der RLS stattfand, weil dort der Begriff Diktatur nicht fiel.

Und das, obwohl es um eine Tagung ging, auf der über 100 Zeitzeugen aus Frankreich und der DDR über persönliche Begegnungen in der Zeit des Kalten Krieges debattierten. Es trafen sich Antikommunisten, die die DDR auch heute als Anomalie bezeichnen, mit solchen Zeitzeugen, die neugierig auf die DDR bzw. auf Frankreich waren: Germanisten, Romanisten, Lehrer, Dolmetscher, Übersetzer u.a. Erzählt wurde vom Wehrdienst in Westberlin, mit Verbot, persönliche Kontakte zu Ostdeutschen aufzunehmen, so wie es auch für französische Dolmetscher galt, die auf Baustellen in der DDR tätig waren. Wie erlebte man als Kind aus Marseille die DDR, wenn der Vater die Filiale eines französischen Chemiekonzerns dort aufbaute, und wie verlief die Tätigkeit eines Korrespondenten der ‚Humanité‘ in Ostberlin? Nur Einzelne zeigten kaum Bereitschaft, ihr Denken und Handeln von damals zu befragen, aber auch sie waren anwesend. Vor diesem Hintergrund mag es erstaunen, dass diese Tagung im Nachklang von vielen gelobt wurde, weil die offene Atmosphäre Neugier auf andere

Positionen, Erfahrungen und den respektvollen Umgang miteinander einschloss. Auch Anwesende mit westdeutscher Sozialisation bestätigten dies. Die Abwesenheit des Diktaturbegriffs erscheint im Nachgang interessant. Hat das Verhandelte nichts mit der DDR als Diktatur zu tun? Doch! Aber warum hat ihn niemand benutzt? Uns Veranstalter - der Koordinierungsstelle Ostdeutschland-Frankreich e.V. (KOF) - war das Fehlen des Begriffs Diktatur nicht einmal aufgefallen. Wir hielten ihn offenbar nicht für geeignet, um Erkenntnisse über persönliche Begegnungen zu gewinnen. Der Begriff Diktatur ruft in den Debatten schnell Kategorien wie Opfer/Täter, Recht/Unrecht auf, die für sich genommen Erkenntnisse generieren, die wichtig sind, die ihrem Charakter entsprechend spalten müssen. Dieser Fokus ist nicht der einzige, um sich

mit dem Charakter der DDR zu befassen. Das Zeitzeugenprojekt ist in zwei Punkten interessant dafür: 1. Es wurde konkret nachvollziehbar, wie die systempolitischen Bedingungen und Konflikte in der Zeit des Kalten Krieges in die persönlichen Begegnungen zwischen Franzosen und DDR-Deutschen hineinreichten: Den Begegnungen wurde in allen Berichten die Aura der Exotik, des Besonderen zugeschrieben. Die DDR war ein "anderer Planet", Frankreich das „Sehnsuchtsland“, das mental nahe, aber nicht erreichbar war. Die Themen Grenze, Überwachung durch Geheimdienste, die perfiden Praktiken der Stasi einschließend, wurden oft in epischer Breite erzählt. Das Nachdenken über die biographischen Bedeutungen der Begegnungen schloss das Ende einer Epoche, den Untergang der DDR und den deutschen Einigungsprozess ein. Die Teilung der Welt in zwei politische Hemisphären, die diktatorischen Seiten der DDR, aber auch die Obdachlosen in Paris, die andere, so wichtige Rolle des Geldes in der kapitalistischen Welt, all dies war stets präsent - von Nostalgie keine

Rede. 2. Es gab auch Überraschendes, das sich im Nachgang unter dem Stichwort „Zwischenräume“ beschreiben lässt. Es betrifft u. a. die unerwartet vielen deutsch-französischen Begegnungen im Kindes- und Jugendalter in der DDR, die oft den Anstoß gaben, Französisch zu lernen oder Französisch zum Beruf werden zu lassen. Es entstanden Freundschaften, die z. T. bis heute halten, es wurde politisch debattiert und fern von Ideologie gefeiert. Da die Reisen billig waren, machten sich viele aus Frankreich auf den Weg, entdeckten diese andere Welt, kamen wieder. Nicht alle waren Kommunisten; eine verbreitete Annahme des Gegenteils wurde widerlegt. Unerwartet auch: die zahllosen Brieffreundschaften, die z.T. auf kuriose Weise zustande kamen und andauern konnten, obwohl das Briefgeheimnis in der DDR nicht gewahrt

wurde. Und schließlich ab 1984 das Centre culturel français unter den Linden, in deren Räumen so mancher seinen Hunger nach anderer geistiger Nahrung stillen konnte.

Die Erzählungen von solchen Zwischenräumen schlossen auf allen Seiten das Umgehen von Vorschriften und Verboten und ein Sich-Hinwegsetzen über Kontrolle und Ängste ein, wie auch das häufig berichtete Fehlen von Sanktionen, insbesondere in den 1980er Jahren, aber auch früher. Im Vordergrund der Erzählungen standen die menschlichen Beziehungen in ihrer biographischen Tragweite. Die Geschichte der DDR mit ihren diktatorischen Zügen und mit ihren Zwischenräumen liegt in diesen Geschichten eng beieinander. Wie also anders als in Form von Zwischentönen sollte man über sie sprechen? Gilt es nicht den Zwispältigkeiten der DDR-Geschichte auf den Grund zu gehen?

Solange der Begriff Diktatur dafür verwendet wird, um die Geschichte der DDR auf die Diktatur zu reduzieren und damit zugleich eine Deutungshoheit zu verbinden, solange wird der Begriff polarisieren und spalten. Aus der Erfahrung der Tagung kann man schließen, dass mehr als bislang üblich, Zwischentöne gefragt sind. Dabei helfen neben der Diktaturgeschichte auch andere Zugänge wie das Konzept des Eigensinns (Lüdtke, Lindenberger) oder die Moderneforschung. Wie war das Verhältnis von Tradition und Moderne in der DDR? Wie fällt ein Vergleich der organisierten Moderneformen in den beiden deutschen Teilstaaten aus? Themen also, die den Blick weiten. Erst ein solcher Blick macht es möglich, eine vergleichende gesamtdeutsche Geschichte zu erkunden. Geschichte und Erinnerung sind nicht allein Sache von Historikern, sondern auch einer Gedächtnispolitik und medial verbreiteter kollektiver Erinnerungen. Daniela Dahn sagt: „Es ist mein Vaterland und meine Muttersprache, ich habe nie woanders gelebt, aber die Leute auf

den Briefmarken kenne ich nicht.“ (Dahn 2001) Dietrich Mühlberg nahm dies 2002 für die These zum Anlass, dass ein nationales Traditionsverständnis fehle, das Ostdeutsche einschließen würde. Ja, offizielle Erinnerungsrituale zur Epoche 1949-1990 schließen die Zeit der DDR nur ein, wenn es um sie als Diktatur (17. Juni 1953) oder deren Ende geht. Rituale gehören wie Briefmarken zum kulturellen Gedächtnis, mit dem Ereignisse als fundierend eingestuft werden, die für größere Gruppen, wie Nationen, eine normative, formative Funktion erfüllen sollen. Ihnen wird eine weitreichende Bedeutung zugeschrieben. Wenn sich der Begriff Diktatur außerhalb der Historikerzunft als Reizwort erweist, dann hat das auch mit der Erinnerungspolitik zu tun. Diktatur assoziiert dann einen Mangel an Repräsentation und nährt Gefühle von Deklassierung, Ausgeschlossen-Sein oder sogar von Fremd-Sein im eigenen Land. Zeitzeugenberichte sind eine Form des kommunikativen Gedächtnisses, in dem jeder die gleiche Deutungshoheit hat, ohne dass daraus Verbindliches für die Gemeinschaft entstehen würde. Zeitzeugen verbreiten ihre Erinnerungen auch als Gegenerzählungen zum etablierten kulturellen Gedächtnis und ringen um Gehör und Akzeptanz. Was in den Rang des kulturellen Gedächtnisses eingeht (sei es auch nur auf Zeit), ist letztlich eine Machtfrage, die auf die mentale Zukunftsgestaltung gerichtet ist. In einer Demokratie wird diese Machtfrage anders entschieden als in einer Diktatur. Repräsentanz und Selektion von Erinnerungen an die DDR sind ein Problem demokratischer Kultur. Politik, öffentliche Institutionen, Medien, Verlage tragen eine besondere Verantwortung, auch für Zwischentöne. Der interessierte und provokatorische Blick von außen auf diesen Prozess der Bildung einer demokratischen Erinnerungskultur ist anregend, und er wird gebraucht.

Dorothee Röseberg im Dezember 2024

Bericht über die Tagung von Jürgen Erfurt auf der Plattform für Geschichtswissenschaft H-Soz-Kult., erschienen am 13. Dezember 2024.

<https://www.hsozkult.de/conferencereport/id/fdkn-151848>